ZEP

Männer - Frauen

Ein kleiner Unterschied der einen Unterschied macht!?

Aus dem Inhalt:

Positionen in der Frauenbewegung: Gleichheit oder Differenz?
Männer zwischen Anpassung und Rebellion
Interview mit Niklas Luhmann, Teil 2
Entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit
Dritte Welt in den Medien
Interkulturelles Lernen

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik. Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik. 13. Jahrgang, Juni 1990, Heft 3, ISSN 0175-0488 D, Preis 7,- DM

Editorial

Ein Heft zum Thema "Frauen und Männer" herauszubringen, birgt zwei Gefahren in sich: Zum einen in der Überfülle möglicher Inhalte und Themen zu ertrinken, da das Thema fast keine Ausschließungen kennt. Zum anderen die Schwierigkeit, etwas Neues zu sagen, da das Thema in den Buchhandlungen und Bibliotheken Regale füllt. Angefangen von ganzen Buchreihen zum Thema "Frau" über Unmengen von Titeln zum Thema "Partnerschaft" bis hin zu in Verlagen neu aufgelegten "Männer"rubriken.

Nach über zwanzig Jahren Frauenbewegung treten in den letzten Jahren und mit zunehmender Tendenz Männergruppen auf, von einer Bewegung kann man allerdings noch nicht sprechen. Interessant ist, daß Äußerungen und Aufsätze von Männern daran erinnern, wie Äußerungen und Aufsätze zu Beginn der Frauenbewegung waren. Sie sind charakterisiert durch subjektive Betroffenheit, Zorn, Wut und "Häutungen".

So sind auch die Aufsätze von Klaus Witzemann, Bernhard Eckert und Stefan Rentzsch stark geprägt durch subjektives Erleben und dem Ausdruck individueller Betroffenheit; die Beiträge von Edda Rosenfeld und mir hingegen sind eher sachlich-analytisch bzw. abstrakt-theoretisch. Diese "distanziertere" Vorgehensweise spiegelt den Stand der Frauenbewegung und -diskussion mit seinem Trend zur Frauenwissenschaft und Frauenforschung wider.

Astrid v. Sichart
Tübingen im August 1990

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik

13.Jahrgang Oktober 3 1990 ISSN 0175-0488D

Inhalt:

Astrid v. Sichart	**2**	**Gleichheit oder Differenz** Über die Funktion und Therapie eines Streitverhaltens
Stefan Rentzsch	**7**	**Männer in der Männerwelt**
Rosenfeld / v. Sichart	**8**	**"Warum denn ausgerechnet so ein Job...?"** Zum Zusammenhang von Biographie und Beruf als Frauenbeauftragte
Bernhard Eckert	**14**	**Zwischen Anpassung und Rebellion** Wo stehen Männer heute?
Klaus Wizemann	**18**	**Menschen sind nicht nur Menschen, sondern weiblich oder männlich** Zur Notwendigkeit der Kategorie "Geschlecht (Mann)"
Barbara Toepfer	**21**	**Wann ist der Mann ein Mann?**
Dieter Danckwortt	**23**	**10 Thesen zur entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit**
Niklas Luhmann	**24**	**"Zunächst einmal schlage ich gar nichts vor ..."** Interview - Teil 2 - Über ökologische Kommunikation und Moral
Siebert / Beyersdorf	**29**	**"Eine Welt für alle" - Nein danke?**
Renate Nestvogel	**30**	**Interkulturelles Lernen** Ein Beitrag zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Ethnozentrismus
	34	**Rezensionen**
	37	**Arbeitsmarkt / Informationen / Veranstaltungen**
	40	**Leserbriefe**

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik. Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik. 13.Jg 1990 Heft 3. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. **Herausgeber:** Alfred K. Treml. **Redaktionsanschrift:** 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Schriftleitung:** Dipl.Päd. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. **Redaktion:** Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; PD Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Klaus Seitz M.A., Nellingsheim; Prof.Dr. Alfred K. Treml, Hamburg; Dr. Erwin Wagner, Hildesheim. **Anzeigenverwaltung:** Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. **Verantwortlich i.S.d.P:** Astrid von Sichart für den Themenschwerpunkt; im übrigen der Herausgeber. **Titelbild** und Fotos: Achim Heinrichs, Tübingen (sowie div. Privatfotos);

Anmerkung: Generische Maskulina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:
erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 24,- Einzelheft DM 7.-; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Astrid von Sichart

Gleichheit oder Differenz?

Über die Funktion und Therapie eines Streitverhaltens

Wie herum ist es richtig?

Ein weiser Mann war in den Ruf geraten, beim Vorbringen seiner Fakten und Argumente unlogisch vorzugehen. So wurde beschlossen, ihn einer Prüfung zu unterziehen, damit die Autoritäten des Staates einen Spruch darüber fällen konnten, ob er nun eine Gefahr für die öffentliche Ordnung darstelle oder nicht. Am Tag der Prüfung paradierte er vor dem Gerichtssaal auf einem Esel, auf dem er sich verkehrt herum gesetzt hatte. Als der Augenblick gekommen war, da er für sich selbst sprechen durfte, fragte er den Richter: "Als ihr mich vorher beobachtet habt, in welcher Richtung saß ich da auf dem Esel?" Die Richter sagten: "In der falschen Richtung." "Ihr veranschaulicht genau meinen Punkt", sagte er, "denn *ich* saß in der richtigen Richtung, von meinem Standpunkt aus gesehen. Es war der Esel, der sich verkehrt herum gedreht hatte." (Sufi-Geschichte)

Der Anfang der Neuen Frauenbewegung in den sechziger Jahren läßt sich beschreiben als ein gemeinsamer Kampf von Frauen gegen die Vorherrschaft des Mannes.

Im Laufe der letzten dreißig Jahre sind aus einer gemeinsamen Aktion gegen einen gemeinsamen Gegner und mit einem gemeinsamen Ziel in einem Differenzierungsprozeß viele verschiedene Aktionen, Projekte und auch wissenschaftliche Untersuchungsvorhaben geworden. Sie unterscheiden sich sehr häufig durch ihr jeweiliges Anliegen, ihre Strategie und ihr Ziel. Bei aller Vielfältigkeit führten die Ausdifferenzierungen auch zu innerer Entfremdung, zu Richtungskämpfen und zu ideologischen Auseinandersetzungen. So wird z.B. über Strategien gestritten: Quote ja oder nein? Autonom oder als Parteifrau? Mit oder ohne Männer? Gestritten wird über die Frage der Prioritäten: Ist die Entwicklung einer feministischen Sprache wichtig angesichts des immer noch und wieder ganz heiß umkämpften § 218? Sollen Frauenbeauftragte Geld ausgeben für Frauen-Kultur-Wochen, wenn gleichzeitig dringend Geld für eine Beratungsstelle sexuell mißbrauchter Mädchen fehlt? Gestritten wird über die Lebensgestaltung: Muß frau berufstätig sein, um gesellschaftlich anerkannt zu werden, oder sollte frau sich eher um die gesellschaftliche Anerkennung von Hausarbeit einsetzen?

Der größte Streit besteht aber in der Frage nach dem "Wesen der Frau": sind Frauen "gleich" wie der Mann (bis auf den kleinen Unterschied) oder sind sie prinzipiell anders?

Dieser Artikel will zum einen der *Funktion* einiger Antagonismen innerhalb der Frauenbewegung auf die Spur zu kommen, zum anderen geht es um die Frage nach *neuen Denk- und Einstellungsmustern*, die die Kampfstruktur überwinden helfen und neue Wege sichtbar werden lassen.

Wissenschaft als Streitverhalten

Bei der Frage nach dem richtigen Weg hin zum Ziel der "befreiten Frau" stehen sich zwei Positionen unversöhnlich gegenüber: auf der einen Seite die Verfechterinnen des Kampfes um gleiche Rechte wie der Mann, wie sie den Frauen im Grundgesetz Artikel 3 garantiert werden, in der Realität aber noch wenig umgesetzt sind - auf der anderen Seite Anhängerinnen einer Position, die gerade in der Differenz und Abgrenzung zum männlichen Geschlecht die Chance für die ersehnte Freiheit der Frauen sehen.

Der Graben zwischen diesen beiden Positionen, auf deren genauere Unterscheidungsmerkmale ich später eingehen werde, ist so groß, daß z.B. Alice Schwarzer, als Anhängerin der Gleichheitsposition, keine Frau in der Redaktion von Emma einstellt, die nicht auch diese Grundsätze teilt.

Psychologisch betrachtet könnte man dieses Streitverhalten interpretieren als ein nach innen (in die Frauenbewegung hinein) gewendetes Feindbild. Je heftiger sich aber Frauen an diesem Feindbild aufreiben - sei

es nun das äußere Feindbild "Mann", oder das nach innen gewendete Feindbild der in den Augen der anderen übernommenen männlichen Position, umso stärker befassen sie sich mit männlichem Denken und Verhalten und entfernen sich dabei von ihrem Ziel, der Entwicklung spezifisch weiblicher Eigenschaften,die zur weiblichen Freiheit führen sollen.

Solange Frauen im binären Denken von gut-böse, falsch-richtig verhaftet bleiben, solange sind weibliche Lebensentwürfe nur in der Negation "weiblich = nicht männlich" denkbar. Erst wenn sie dieses Denken zugunsten eines komplexeren Denkens, d.h. eben nicht antagonistisch sich ausschließend, sondern als widersprüchlich verbunden in wechselseitiger Abhängigkeit und Angewiesenheit aufeinander zur Grundlage ihres Weltbildes machen, erst dann ist weibliche Freiheit möglich.

Am Beispiel der vorher kurz umrissenen Streitfrage: "Gleichheit oder Differenz?" möchte ich versuchen, eine Vernetzung dieser beiden Denkrichtungen vorzustellen. Da ich diesen Streit nicht nur als wissenschaftliche Auseinandersetzung betrachte, sondern die Auseinandersetzung als Streitverhalten zweier Streitpartnerinnen begreife, orientiert sich mein Ansatz auch weniger am Inhalt als an der sozialen Dimension.
Es handelt sich hiermit um den Versuch, einen Streit zu schlichten. Deshalb werde ich die systemischen Kategorien *Kontextbezogenheit, Zirkularität* und *Rekursivität*, wie sie z.B. auch in der systemischen Familientherapie verwendet werden, auf das genannte Beispiel übertragen.

In einem ersten Schritt wird die jeweilige Position mit ihren impliziten Annahmen und positiven Visionen beschrieben. In einem zweiten Schritt wird über den Kontext der Positionen nachgedacht. Das Komplexe und Neue passiert in einem dritten Schritt, in dem vermutet wird, wie aus der Sicht einer Position Kritik von der anderen Position an der eigenen aussehen könnte. Normalerweise erfolgt in einem Streit nach den geschilderten ersten zwei Phasen als dritter Schritt eine Integration bezüglich der Positionen der StreitpartnerInnen. Hier ist eine Integration strukturell durch das Vorgehen bedingt. Der im folgenden gezeigte Ansatz beschäftigt sich nicht mit Wahrheiten und Wirklichkeiten, sondern mit Spekulationen und Annahmen. Ziel dieses Denkzirkels ist es, durch die bewußte Distanz zur eigenen Denkposition anschlußfähig an andere Denkrichtungen zu werden. Eine solche Integration steht nach der ausführlichen Darstellung der einzelnen Positionen am Schluß dieses Artikels.

Gleichheit oder Differenz?

Bisher stehen sich die Vertreterinnen der beiden Positionen weitgehend unversöhnlich gegenüber. Versuche, die Standpunkte zu vergleichen beschränken sich weitgehend darauf, die Differenzen in Abgrenzung, in einem entweder-oder darzustellen und nicht in einem - vielleicht auch sinnvollen - verbindenden sowohl als auch.

A. Der Gleichheitsansatz

Wie schon früher erwähnt, wird davon ausgegangen, daß Autonomie, Selbstverwirklichung und Befreiung der Frau erreicht werden könnten, wenn Frauen gleiche Chancen und Rechte wie der Mann bekommen, um an (bisher männlicher) Macht partizipieren zu können.

1. Die Position

Bestehende Unterschiede, so wie sie sich in der Realität zeigen, von der "Anmache" bis hin zum Redeverhalten in der Öffentlichkeit, werden, so die Ananhme, durch strukturelle und intentionale Erziehung erworben. Ein Mann wird ein Mann und eine Frau eine Frau, weil unsere gesamte Umwelt - Kinderbücher, Spielzeug, Medien - um einige Beispiele zu nennen, in diese beiden Welten verteilt wird.

"Feministinnen dieser Denkrichtung wehren sich dagegen, das Weibliche zu definieren geschweige denn, dem Weiblichen eine positive Qualität beizumessen, um zu verhindern, daß Frauen auf eine Richtung festgelegt werden"

Weiblichkeit wird als ein Konstrukt gesehen, das eng verknüpft ist mit dem Bild, das sich Männer von Frauen machen und den Erwartungen, die Männer an Frauen richten. Inzwischen haben auch viele Frauen die ursprünglich männlichen Erwartungen internalisiert. Feministinnen dieser Denkrichtung wehren sich dagegen, das Weibliche zu definieren, geschweige denn, dem Weiblichen eine positive Qualität beizumessen, um zu verhindern, daß Frauen auf eine Richtung festgelegt werden.

Carol Hageman-White geht so weit, zu sagen, Weiblichkeit sei eine kulturelle Setzung. "Die Idee, daß wir es mit einem elementaren Gegensatz von zwei grundverschiedenen gearteten Wesen zu tun haben, nimmt ihren vergeistigten Lauf durch die gesamten Beschreibungen der weiblichen Sozialisation, des weiblichen Arbeitsvermögens, durch die Kritik an Männergewalt und an männlich - destruktiver Technokratie. Der Impuls, sich des fundamentalen Anderseins zu vergewissern, unterläuft die bewußte Absicht der Patriarchatskritik, die ja doch gerade zeigen will, wie sehr das Geschlecht eine soziale Kategorie, die Sozialcharaktere historisch relativ und gesellschaftlich produziert seien" (Hagemann-White 1988, 225).

Entgegen älteren Konzepten, die von einem Passiv-Sozialisiert-Werden vor allem durch die Erziehungspraktiken der Eltern ausgehen, betonen neuere Konzepte, die aktive Aneignung objektiver Strukturen durch das Individuum. Unter objektiven Strukturen sind vor allem die unterschiedlichen Formen von Arbeit zu verstehen, die ihrerseits Räume, Zeit, Arbeitsmittel und -methoden vorgeben und damit Wissen und Verkehrsformen sowie Rollen- und Charaktervorstellungen und die damit verbundene gesellschaftliche Macht und Bewertung von "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" (vgl. H.Bilden).

Die amerikanische feministische Kulturanthropologie und der symbolische Interaktionismus unterscheiden hier zwischen "sex" und "gender", dem biologischen Geschlecht und dem sozialen Geschlecht, eine Unterscheidung wie sie in der BRD noch nicht getroffen wird. Das sind Veränderung von Strukturen im Sinne von "Den Frauen die Hälfte der Arbeitswelt, den Männern die Hälfte der Familie". Erst wenn Frauen in Universitäten, Schule, Administrationen und Firmen selbstverständlich und in gleicher Anzahl auch und gerade in den obersten Etagen sitzen, erst wenn Männer merken, was sie für sich gewinnen, wenn sie ihre Zeit nicht nur mit Karrieregedanken und -plänen verbringen, sondern im Zusammenleben mit Kindern, werden sich die Konstanten (Schulbücher, Sprache, Verkehrsformen u.ä.) verändern, die für die Gestaltung des "gender" mitverantwortlich sind.

2. Die Frage nach dem Kontext

Der ersten deutschen Frauenbewegung

nach 1918 ging es noch um das Recht der Frauen auf Bildung und Beruf und um die Teilhabe am politischen und öffentlichen Leben. 1948 waren diese Rechte mit Artikel 3 des Grundgesetzes und 1958 mit der Erfüllung des Gleichberechtigungsparagraphen zumindest formaljuristisch eingelöst. Die Realität des Geschlechtsverhältnisses läßt sich trotz gesetzlich verankerter Gleichberechtigung als ein Verhältnis von Männern und Frauen beschreiben, das bestimmt ist von

- Über- und Unterordnung
- besser und schlechter
- wertvoll und wertlos
- mehr Geld und weniger Geld
- Macht ausüben und Macht abgeben (vgl. Prengel 1986)

Diese Hierarchie in eine gleichberechtigte Rangfolge zu bringen und die Unterschiede zwischen Geschlechtsrollen abzubauen war das Anliegen der Frauenbewegung, die sich Anfang der siebziger Jahre neu formiert hatte.

3. Die vermutete Kritik aus der Sicht des Differenzansatzes

Die vermutete Kritik aus der Sicht der Position der Unterschiedsanhängerinnen könnte sich vor allem darauf richten, daß bei aller Veränderung die Orientierung immer die männlich strukturierte Welt bleibt. Frauen bewiesen damit nur, daß sie - wenn sie die Welt des Mannes für sich übernehmen - genauso funktionieren können wie Männer. Mit dem Versuch, sich mühsam in die Männerwelt einzufinden und zu integrieren, gebe der Gleichheitsansatz jeglichen emanzipatorischen Impetus auf, der darauf zielen könnte, die patriarchale Gesellschaftsstruktur insgesamt zu verändern.

"Der Graben zwischen diesen beiden Positonen ist so groß, daß z.B. Alice Schwarzer, als Anhängerin der Gleichheitsposition, keine Frau in der Redaktion von Emma einstellt, die nicht auch diese Grundsätze teilt"

B. Der Differenzansatz

Diese Richtung orientiert sich in ihrem Verständnis von Weiblichkeit am Unterschied zum Männlichen und betont das Geschlechtsspezifische.

1. Die Position

Der Weiblichkeitsentwurf hat ein Verständnis von Weiblichkeit, das die Frau als naturhaftes Wesen sieht. In diesem Verständnis konzentriert er sich auf Schwangerschaft, Geburt und Stillen, wodurch die

"Mädchen leben in der Identifikation und Imitation mit der Mutter und entwickeln deshalb eine Moralvorstellung, die auf Verbundenheit und Beziehung basiert. Durch die Abwesenheit des Vaters entwickeln Jungen eine Geschlechtsidentität, die sich aus der Trennung und Abgrenzung ableitet"

Frau eine ganz eigene Qualität besitzt. Es erscheint wenig erstrebenswert, sich mit dem Mann Macht und Verantwortung zu teilen. Vielmehr geht es darum, im Zusammensein mit Kindern und anderen Frauen ein Leben ohne Unterdrückung und technische Zerstörung der Umwelt zu leben.

Innerhalb der Psychologie und Pädagogik vertritt vor allem Carol Gilligan (1988) die Position des Wesensunterschieds. Sie beschäftigt sich mit der Frage nach einer spezifisch weiblichen Moral. Ursachen für die Entwicklung unterschiedlicher Moralvorstellungen von Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männern sieht Gilligan in der Art der Mutter-Kind-Beziehung, wie sie die amerikanische Soziologin und Psychoanalytikerin Nancy Chodorow aufzeigt. Mädchen leben in der Identifikation und Imitation mit der Mutter und entwickeln deshalb eine Moralvorstellung, die auf Verbundenheit und Beziehung basiert. Durch die Abwesenheit des Vaters entwickeln Jungen eine Geschlechtsidentität, die sich aus der Trennung und Abgrenzung ableitet. Darauf begründet sich ein abstrakteres und ein von der mütterlichen Gefühlswelt distanzierendes Verhältnis zur Welt. Für die Moralentwicklung bedeutet dies, daß Jungen sich eher auf Regeln und Gesetze beziehen als auf Menschen.

Positive Visionen sehen Anhängerinnen dieses Ansatzes in einem Frauennetzwerk. Daß es dabei nicht um einen Rückzug ins Private geht, sondern um eine spezifisch weibliche und politische Praxis betonen besonders zwei Frauengruppen aus Italien; Diotima (vgl. Diotima 1989), eine Gruppe von Philosophinnen in Verona, und eine Gruppe Mailänder Frauen, deren politische Praxis von einem gemeinsamen Frauenbuchladen ausgeht: Libreria delle donne. Ihre politische Praxis zielt auf eine besondere Beziehungsform unter Frauen, die sie als "affidamento" bezeichnen. (wertschaffendes Anvertrauen)

"Die politische Praxis des Affidamento als Beziehungsform zwischen Frauen privilegiert im Gegensatz zur horizontalen Dimension einer Beziehung zu einer Frau, die mit einer besonderen Autorität ausgestattet wird und deren Gestalt symbolisch die Beziehung zur Mutter, zur Nächsten, die am Ursprung steht in Erinnerung rufen könnte. (...) Die Wertzuweisung von seiten einer Frau gegenüber einer anderen stellt dagegen eine symbolische Handlung dar, die es ihr erlaubt, Urteils- und Machtquelle zu sein, und die das Bild einer starken Weiblichkeit restituiert, in dem es möglich ist, sich widerzuspiegeln" (Longobardi in: Diotima 1989, 131).

Neu an diesem Ansatz ist, daß "Weiblichkeit" nicht als die Kehrseite von Männlichkeit gesehen wird, sondern daß im Prozeß dieser neuen Beziehungsmodelle

"Neu an diesem Ansatz ist, daß Weiblichkeit nicht als die Kehrseite von Männlichkeit gesehen wird"

Weiblichkeit weitergedacht werden kann, und über eine Fülle von Erscheinungsformen neue Symbole und Repräsantationssysteme hervorgebracht werden, so daß Frauen für sich eine autonome Quelle von Wissen und Erkenntnis werden können.

2. Die Frage nach dem Kontext

Wie wichtig es ist, die geschlechtliche Differenz zu sehen, betonen Verfechterinnen dieser Position mit dem nachdrücklichen Hinweis danauf, daß der gesamten Wissenschaft, das "Männliche" als heimliche oder offene Norm unterliegt und das "Weibliche" immer als Abweichung, ja sogar als defizitäre Abweichung dieser Norm vorkommt.

"In Bildungstheorie und Bildungsforschung hat sich nach Abebben der Koedukationsdebatten ein Schweigen zu Fragen der Geschlechtsdifferenz und ein recht unreflektierter 'falscher Universalismus' breit gemacht. 'Kinder', 'Schüler', 'Jugendliche' sind Begriffe, die Allgemeingültigkeit beanspruchen, in Wirklichkeit aber die Themen der männlichen Lebenswelt betreffen, ohne daß sie als solche problematisiert würden. Die für das Leben der Mädchen relevanten Themen werden weitgehend ignoriert" (Prengel 1986, 417).

Ein weiterer Grund für Frauen, ihre Andersartigkeit zu betonen, wird mit dem Hinweis auf die deformierte Umwelt begründet: Mit ihrem machtvollen Zugriff auf die Welt bewirken Männer Konkurrenz, Kriege und Umweltzerstörung. Das, so die Annahme, würde in einer von Frauen regierten Welt nicht geschehen.

3. Die vermutete Kritik aus der Sicht des Gleichheitsansatzes

Es könnte vermutet werden, daß die Kritik der gegnerischen Seite sich auf die Betonung der Weiblichkeit bezieht, die in den Augen der anderen eine Glorifizierung darstellt. Eine Verherrlichung weiblicher Werte könnte dazu beitragen, die Ausbeutungsformen des Patriarchats zu verschlimmern anstatt sie zu verhindern. "Weiblichkeit" sowie das Geschlechterverhältnis sind unmittelbar verknüpft mit den Produktionsverhältnissen einer Gesellschaft und nicht ohne deren ökonomische Bedingungen zu denken.

Die Idee der vertikalen Beziehung zweier Frauen, wie sie das "affidamento" vorsieht, trage in sich weiterhin die Struktur einer hierarchischen Welt; die Zersplitterung von Gruppen in duale Beziehungseinheiten leiste der Parcellisierung der Gesellschaft Vorschub und verführe zu einer Privatisierung der Beziehung (..meine beste Freundin kann ruhig anders sein als ich). Hierzu lassen sich die neue Mütterlichkeit oder spirituelle Ausformungen von Weiblichkeit zählen, die sich mit den Bereichen Tarot, Astrologie, I-Ging, Körpererfahrung durch Massage, Tänze, Rituale usw. beschäftigen. Durch die Beschäftigung mit Spiritualität gäben Frauen ihren Küchen- und Kinderalltag - wie schon vorher mit der selber-malen-selber-backen Einstellung - lediglich einen neuen Anstrich.

"Das heuristische Mittel von Zirkularität und Rekursivität eröffnet inhaltlich eine neue Perspektive"

Systemisches Denken als strukturelle Integration

Nach der Darstellung der zwei Positionen, der Einordnung in den jeweiligen Kontext und der Beschreibung der jeweiligen Vermutungen über vermutete Kritik, die ja für die Autorin auch nur Vermutungen sind, ergibt sich für die Autorin wie für die beiden Positonen folgendes Phänomen: Die Positionen lösen ihre Grenzen auf, ein Integrationsprozeß - zumindest von Teilen - findet statt. Das heuristische Mittel von Zirkularität und Rekursivität eröffnet inhaltlich eine neue - eine integrierte - Perspektive.

Vor dem Hintergrund der Betrachtung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als Streitverhalten von StreitpartnerInnen ergeben sich für beide Positonen folgende mögliche Einsichten:

1. Beiden Positonen wird deutlich, daß sie auf der phänomenologischen Ebene, so wie Frauen in unserer Gesellschaft in Erscheinung treten, kongruent sind. Ob sich nun Frauen anders zeigen, oder ob sie anders sind, läßt sich nicht eindeutig klären, da kein autonomes Aufwachsen von Frauen, ohne Männer, ohne Gesellschaft stattfindet und "Weiblichkeit" (ob nun a priori vorhanden oder nicht) immer durch Erziehung und gesellschaftliche Strukturen überformt ist.

"Ob sich nun Frauen anders zeigen, oder ob sie anders sind, läßt sich nicht eindeutig klären, da kein autonomes Aufwachsen von Frauen, ohne Männer, ohne Gesellschaft stattfindet"

2. Beide Positonen bemerken, daß ihnen eine freundschaftliche Betrachtung der jeweils anderen Position neu ist. Sie bemerken, daß ihre frühere Verhaltensweise verschiedene Muster der patriarchalen Struktur widergespiegelt hat: Ausgrenzungen und Abgrenzungen, Nicht-Ernst-Nehmen, geringe Neigung, Verbindung zu suchen und eine Synthese zu formulieren.

3. Beide Positionen erkennen, daß der Streit um Gleichheit oder Differenz immer im Vergleich mit dem "Männlichen" verhaftet bleibt; fast-wie-der-Mann, ganz-anders-als-der-Mann, hat immer das Männliche als Bezugspunkt. Sie interpretieren dies als (unbewußten) Versuch, weiterhin an bestehenden Ordnungen, die sie zwar als patrarchalisch kritisieren, festzuhalten, weil das Aufbrechen dieser Ordnung auch Angst und Verunsicherung bedeutet.

4. Beide Positionen stellen sich die Frage, ob die Alternative falsch gestellt ist, und es nicht eher um eine Dialektik von Gleichheit und Differenz in einem Prozeß geht.

"Beide Positionen müssen erkennen, daß der Streit um Gleichheit oder Differenz immer im Vergleich mit dem 'Männlichen' verhaftet bleibt"

5. Beide Positionen sind sich darin einig, daß es ihnen um die Suche nach einem angemessenen Ort für Frauen geht, der weder als der Ort der Männer noch als dessen Kehrseite zu beschreiben ist.

Diese Einsichten ergeben sich natürlich nicht für die Positionen per se sondern für die Autorin, wenn sie auch Perspektiven für die Positionen darstellen könnten. Interessant allerdings bei diesem Vorgehen ist, daß auf diese Weise die übliche wissenschaftliche Beschäftigung mit Themen durchbrochen wird. Denn üblicherweise konstituiert sich Wissenschaft wie ein Perpetuum mobile: zwei Positionen stehen sich gegenüber, sie werden jeweils für sich dargestellt und kritisiert, woraus wiederum eine neue Position gefunden wird, eine Position, die sich von den beiden anderen unterscheidet. Dies wiederum wird zum Anlaß genommen drei Positionen darzustellen und zu kritisieren, woraus eine weitere Position gewonnen wird.

In dem hier durchgeführten Vorgehen wird diese Wissenschaft "ad-infinitum" durchbrochen und über Perspektivwechsel, zirkuläre Hypothesenbildung und Vermutungsvermutungen strukturell eine Integration unterschiedlicher Positionen erreicht.

Wer die Positionen des anderen mitdenkt, sogar die Positionen des anderen einnimmt und von dort seine eigenen Standpunkte und Gedanken betrachtet, hat seine Grenzen, (d.h. seine Ausschließung) überschritten .....

"Bei der Frage nach dem richtigen Weg hin zum Ziel der befreiten Frau stehen sich zwei Positionen unversöhnlich gegenüber: Die nach Einheit und die nach Differenz Strebenden"

Literaturhinweise

Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Handbuch für Sozialpsychologie S.777 ff.
Diotima: Der Mensch ist zwei. Wien 1989.
Gilligan, Carol: Die andere Stimme. Lebenskonflikt und Moral der Frau. München 1988.
Hagemann-White, Carol: Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In: FrauenMännerbilder, Bielefeld 1988.
Krüll, Marianne: Feministisches und systemisches Denken - eine epistemologische Herausforderung. In: Familiendynamik, Heft 3, 1987.
Krüll, Marianne: Systemisches Denken und Ethik. Politische Implikationen der systemischen Perspektive. In: Zeitschrift für systemische Therapie, Heft 4, 1987.
Libreria delle donne di Milano: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Orlanda Frauenverlag, Berlin ²1989.
Prengel, Annedore: Erziehung zur Gleichberechtigung, eine vernachlässigte Aufgabe der Allgemeinen und Politischen Bildung. In: Die deutsche Schule, Heft 4, 1986.

Astrid v. Sichart, Jahrgang 1957, Studium der Pädagogik in Tübingen, Ausbildung zur Hypno- und systemischen Familientherapeutin, arbeitet als Familientherapeutin in einer Beratungsstelle und als Frauenbeauftragte des Enzkreises. Verheiratet und Mutter einer Tochter.

Stefan Rentzsch

Männer in der Männerwelt

Es war einmal ein Mensch. Der wurde geboren, hatte das gewisse Etwas dran, wurde folglich immer in hellblau gekleidet und wechselweise "Häschen" bzw. "mein Junge" genannt. Später auch "mein großer Junge", dann wurde er mit Namen angeredet. Er bekam Teddybären (die er liebte), Spielzeugautos (mit denen er spielte) und eine Eisenbahn (die er nicht mochte). Er bildete mit anderen Jungs eine "Bande", ging in Kluft mit Freunden auf große Fahrt, fand die paar Mädchen in seiner Klasse blöd (später legte sich das das dann). Wegen seiner Frisur, seiner Garderobe der (Un-)Ordnung wurde er geschimpft, für Schulerfolge gelobt - kurz er verlebte eine ganz normale Kindheit und Jugend. War er ein Mann?

Immerhin mußte er in Männergesellschaft das Vaterland schützen helfen. Er lernte mit anderen im Gelände herumzuhüpfen, auf laute Stimmen gelassen zu reagieren und sich in seiner Garderobe schlichten und einförmigen Maßstäben zu unterwerfen. Wirklich wichtig waren die Streifen und Punkte auf der Schulter, sie signalisierten Macht und Einfluß. Er konnte es nicht verhindern, er bekam auch welche. Eine echte Männerwelt in der Männchen zu Männern werden?

Immerhin: als er an die Universität kam fühlte er sich als Mann - zumindest in seinem Interesse an den Kommilitoninnen. Er lernte intelligent scheinend zu reden, theoretisch zu denken, grundsätzlich, sachlich, rational Kritik zu üben (z.B. am Kritischen Rationalismus), sich mit Gedanken von Professoren, Philosophen, Politikern, Literaten (-innen gab es so gut wie nicht) auseinanderzusetzen und Anfängerfeste zu besuchen, auf denen dieses Können besonders wirksam war (bezüglich der Erfolge bei den Anfängerinnen). Auch eine Form von Männerwelt. Am Ende des Studiums war er fest liiert sowie vielgeprüft und akademisch titelgeschmückt. War er jetzt ein Mann?

Immerhin: Nach einigen beruflichen Wanderjahren bekam er eine Anstellung "in der Wirtschaft" - unbefristet und mit Zukunft. Und wieder war es eine Männerwelt... Er mußte lernen, im Großraumbüro gemeinsam mit anderen zu arbeiten, d.h. gleichzeitig sich und andere permanent zu kontrollieren, zu stören und trotzdem Leistung zu erbringen. Seine Kleidung orientiert sich am Einheitsdreß für Angestellte (Sakko, Schlips, das Hemd darf jede Farbe haben, Hauptsache sie ist weiß) - er findet das mittlerweile schick. Das Denken orientiert sich an der coporate identity und am Regelwerk der Arbeitsordnung und der Tarifverträge - gleichermaßen Grund zum Lästern und zur Zustimmung. Er mußte lernen, daß er nicht für Leistungserfüllung, sondern für vor Ort zugebrachte Zeit bezahlt wird (wenn er fertig ist, darf er nicht nach Hause gehen). Er muß mit der Kränkung leben, daß er nicht als Person, sondern als Teil eines Systems gilt - er selbst ist austauschbar (eine Firma kann sich schließlich nicht von Einzelnen abhängig machen). Um ihn herum ist ein feinsinniges Regelwerk von Vorschriften gesponnen, an das sich jeder zu halten habe - aber wehe, wenn dies auch wirklich alle tun, dann geht nichts mehr (Dienst nach Vorschrift ist eine Drohung). Er hat Kollegen, weniger Kolleginnen und wenn doch, sind sie - von verschwindenden Ausnahmen abgesehen - nicht in Führungspositionen. Jetzt verdient er regelmäßig Geld, kann ohne finanzielle Bedrohung eine Familien verhalten, allerdings erlebt er sie nur abends und dann ist er müde. Er lernt und leidet und macht Karriere. Jetzt ist er ein Mann.

Wie wird ein Mann zum Mann?

Indem er, mehr latent als bewußt, die Strukturmerkmale der Männerwelt zu akzeptieren und zu leben lernt, wird er selber ein Teil, selber ein Strukturelement der Männerwelt und trägt zur Perpetuierung bei. Männerwelt erscheint als der verzweifelte Versuch, die Unüberschaubarkeit, die Komplexität der Welt zu reduzieren; Und zwar auf allen Strukturebenen, der materiellen, der sozialen und der organisatorischen. So wird die materielle Umwelt möglichst schlicht und funktional geplant und gelebt, ohne - wenn man vom allfälligen Familienfoto auf den Schreibtischen absieht - persönlichen Gestaltungsfreiraum. Diese Schlichtheit findet ihren personenbezogenen Ausdruck in der Unifomität (der Uniform) der Kleidung, welche sich Männerwelt explizit oder implizit verordnet. Im sozialen Bereich neigt Männerwelt zur Reduktion durch Homogenität der Gruppenzusammensetzung, orientiert am einfachsten Ausschlußkriterium: dem Geschlecht. Sie tendiert zum Männerbund; dort, wo es sich nicht vermeiden läßt und Frauen nicht ganz zu verhindern sind, erfolgt dann allerdings zumindest eine klare Positions- und Funktionszuweisung: Frauen bekommen Service- und nach Möglichkeit keine Führungsaufgaben. Auf der organisatorischen Ebene wird das erfolgreiche Bemühen deutlich, möglichst unverzüglich und für möglichst alle Eventualitäten Regel- und Normensysteme zu entwerfen, welches Kommunikation und Beziehungen determinieren soll - bis hin zur Dysfunktionalität. Beschäftigung mit sozialen Verhältnissen und Zuständen erfolgt mit der Tendenz zum dualen Denken (richtig/falsch; Freund/Feind; meine Firma/Fremdfirma), wenn nicht auch diese Reduktion qualitativer Komplexität durch die quantifizier-, meß- und kontrollierbare Dimension der "Zeit" ersetzt wird.

Als system(re)stabilisierendes Merkmal der Männerwelt wirkt, solche Gedanken zu leugnen und eine ideologische Gegenwelt aufzubauen (die Betonung von Individualiät und Pluralismus gehört genauso in diese Ideologie wie z.B. die - affirmative und personenausgrenzende - Systemtheorie (na, na! - der Setzer, männl.)) und diese beharrlich so lange zu behaupten und zu leben, bis die selektive Wahrnehmung sich 'von selbst' einstellt und das Männerleben Realität gewinnt.

Wird Mann so zum Mann?

Mannomann!

Dr. Stefan Rentzsch, geboren 1954, studierte in Bonn und Tübingen Politikwissenschaft, Germanistik, Philosophie und Pädagogik, Promotion in Erziehungswissenschaften. Arbeitet in einem größeren Industrieunternehmen in der Fort- und Weiterbildung.

Edda Rosenfeld/Astrid von Sichart

"Warum denn ausgerechnet so ein Job ..."

Zum Zusammenhang von Biographie und Beruf als Frauenbeauftragte

Sie heißen Frauenbeauftragte, Gleichstellungsbeauftragte oder Referentinnen für die Gleichstellung von Frau und Mann. Ihre Arbeitsplätze sind der öffentliche Dienst, Kommunalverwaltungen, Landes- und Bundesministerien. Nahezu 500 an der Zahl arbeiten sie landauf - landab zur Verbesserung der Lebenssituation von Frauen.

Das Anforderungsprofil an diese Arbeit wird in Stellenausschreibungen meistens folgendermaßen formuliert:

Die Stadt Offenburg stellt zum nächstmöglichen Termin eine/n

Gleichstellungsbeauftragte/n

ein. Die/der Gleichstellungsbeauftragte untersteht als Referent/in unmittelbar dem Oberbürgermeister.

Sie/er soll auf kommunaler Ebene die Gleichberechtigung von Frau und Mann im Arbeitsleben, in der Familie, im sozialen Umfeld sowie in der Gesellschaft fördern und unterstützen.

Vorbehaltlich der weiteren Entwicklung soll sie/er u. a. folgende Aufgaben übernehmen:

- Durchführung von Sprechstunden zur Beratung von Ratsuchenden in Gleichstellungsfragen
- Öffentlichkeitsarbeit in der Form von Informationsveranstaltungen und Erstellen von Info-Material
- Zusammenarbeit und Kontaktpflege mit anderen kommunalen und staatlichen Gleichstellungsstellen sowie den politisch und gesellschaftlich relevanten Gruppen, mit dem Ziel, die Situation von Frauen — wo notwendig — zu verbessern; dazu zählt auch Beratung und Hilfestellung
- Initiierung, Unterstützung und Förderung von Maßnahmen der Stadt zur Verbesserung der beruflichen und sozialen Situation der Frauen mit der Entwicklung entsprechender Konzepte (z. B. Frauenförderplan)
- Erstellung einer Bestandsaufnahme der beruflichen Situation der Frauen in der Stadtverwaltung und Mitwirkung bei administrativen und personellen Vorgängen in der Stadtverwaltung, die die Chancen der Gleichstellung fördern
- Beratung der kommunalen Gremien durch Initiativen, Lösungsvorschläge und Berichterstattung
- Erstellung und Fortschreibung eines kommunalen Frauenberichts
- Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen zur Entwicklung von Bildungsangeboten

Wir suchen eine engagierte, kontaktfreudige Persönlichkeit, die über Verhandlungsgeschick, Einfühlungs- und Durchsetzungsvermögen verfügt und sich dieser interessanten Aufgabe stellen möchte.

Wir erwarten eine abgeschlossene Fachhoch- oder Hochschulausbildung im sozialen, sozialpädagogischen bzw. soziologischen Bereich oder eine andere einschlägige Qualifikation. Erfahrung in der Arbeit mit frauenrelevanten Themen, Kenntnisse der Aufgabenstruktur einer Kommune und Verwaltungserfahrung sind erwünscht.

Die Beschäftigung erfolgt im Angestelltenverhältnis nach den Bestimmungen des Bundesangestelltentarifvertrages (BAT).

Faksimile einer Stellenausschreibung laut Staatsanzeiger Baden-Württemberg Nr.27 vom 7.4.1990

Im Arbeitsalltag heißt das: differenziertes Datenmaterial zu erarbeiten zur Beschäftigungssituation von Frauen, zur Situation älterer Frauen, zur sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz, zur Problematik des Wiedereinstiegs von Frauen in den Beruf nach der Familienpause, der Unterbringung von Kindern in öffentlichen Einrichtungen ... usw. Aus der Aufarbeitung werden - häufig in der Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Personen innerhalb der Verwaltung, aber auch der Öffentlichkeit wie Verbänden, Frauengruppen und -organisationen, Gewerkschaften, Unternehmen u.v.m. - konkrete Konzeptionen und Vorschläge erarbeitet sowie Projekte initiiert. Oft muß die Frauenbeauftragte bei der Umsetzung Unterstützung leisten.

Ein großer Teil der Arbeit einer Frauenbeauftragten besteht in der Vermittlung und Weiterleitung der vielfältigen Anforderungen und Anfragen von Frauen, Frauengruppen und -organisationen an die jeweilige Institution. Es geht um das Sondieren, Sortieren und Zusammenfassen von (An-)Forderungen mit dem Ziel, Veränderungen über politische Vorgaben und die Vertretung in politischen Gremien zu bewirken. Eine Frauenbeauftragte verwendet viel Zeit darauf, zunächst einmal die Verwaltung und die Öffentlichkeit für die alltägliche Benachteiligung der Frau zu sensibilieren. Sie muß überall dort eingreifen, wo die Belange von Frauen nicht berücksichtigt werden.

Frauenbeauftragte sind nicht immer konform mit der Verwaltungsmeinung, sondern beraten die Verwaltungen bei der Durchsetzung von frauenpolitischen Belangen. Sie stehen als Einzelperson einer großen Verwaltung gegenüber und müssen häufig gegen Vorurteile und Gleichgültigkeiten ankämpfen. Eine Frauenbeauftragte ist auch Kritikerin und Kontrolleurin.

In unserem Artikel wollen wir jedoch weniger die Arbeit von Frauenbeauftragten betrachten als vielmehr die Frauen, die diese Arbeit leisten.

Vor dem Hintergrund unserer eigenen Arbeit und der intensiven Zusammenarbeit mit unseren Kolleginnen stellen wir im folgenden Überlegungen zum Zusammenhang von Biographie und Beruf der Frauenbeauftragten an.

Die Arbeit von Frauenbeauftragten ist stark verknüpft mit der eigenen Person - als Frauen bearbeiten sie Probleme, von denen sie selbst ständig betroffen sind. Sie sind sozusagen selbst Inhalt ihres Tuns. Frauenbeauftragte haben in der Arbeit ihren eigenen Ansprüchen gerecht zu werden, gleichzeitig jedoch auch noch den Ansprüchen vieler anderer Personen - insbesondere von Frauen, was den Konflikt häufig nicht gerade erleichtert. Über ihre Vorbildfunktion, z.B. bei der Durchsetzbarkeit von frauenpolitischen Forderungen, sind sie starkem Leistungsdruck ausgesetzt. Sie werden mit ihrer Arbeit ständig in Frage

gestellt und müssen sich selbst ständig in Frage stellen, ob sie den Ansprüchen anderer genügen.

In ihrem Bericht über die 10-jährige Tätigkeit als Leiterin der Leitstelle für Frauenfragen der Freien und Hansestadt Hamburg faßt *Eva Rühmkorff* diesen Konflikt folgendermaßen zusammen: "Und sie (die Frauenbeauftragten, Anm. d. Verfasserinnen) müssen wissen, und das ist vielleicht das, was am schwierigsten auszuhalten ist, daß die heftige, lautstarke Kritik außerhalb der Verwaltung eine der wichtigsten Stützen ihrer Arbeit ist." (Frankfurter Rundschau Nr. 19 vom 23.01.89, S.11)

Frauenbeauftragte sind konfliktfreudige Frauen, die Spaß am "Kämpfen" haben. Nicht selten müssen sie Konfrontationen heraufbeschwören, um Fronten zu klären und damit Ansätze zu neuen Lösungsmöglichkeiten zu schaffen. Erfolge bringen Lust am produktiven Streiten, daran, andere zu überzeugen, auch wenn es lange dauert. Sicherlich sucht sich jede Frauenbeauftragte ihren individuellen Weg bei

"Frauenbeauftragte sind konfliktfreudige Frauen, die Spaß am 'Kämpfen' haben"

der Problemlösung, die Grundstruktur der Arbeit ist jedoch relativ ähnlich. Frauenpolitik ist zwar salonfähig geworden, ist jedoch immer noch unwillkommener Gast in den Amtsstuben. Frauenpolitik hat nahezu keine Priorität, ist fast immer zweitrangig.

"Diese Arbeit möchte ich niemals machen!" so die Aussage vieler Frauen zum Job von Frauenbeauftragten. So drängt sich die Frage auf, wie Frauen eigentlich zu der Entscheidung kommen, als Frauenbeauftragte zu arbeiten.

Wir gehen von der Hypothese aus, daß die eigene (Lebens-) Geschichte der Frauenbeauftragten ein bestimmendes Moment ihrer Arbeit darstellt. Unsere Hypothese gründet sich auf der Vermutung, daß schon die familiäre Sozialisation sowie der berufliche Werdegang Grundsteine für die Entsprechung von individueller Kompetenz und einer Arbeit als Frauenbeauftragten gelegt haben. Es interessiert uns dabei insbesondere, - exemplarisch - herauszuarbeiten, ob es dabei Übereinstimmungen oder aber gravierende Abweichungen innerhalb der Gruppe der Frauenbeauftragten gibt.

Methodisches Vorgehen

Der Frage über den Zusammenhang der persönlichen Entwicklung von Frauen und ihrer Tätigkeit als Frauenbeauftragte wurde bisher keinerlei Beachtung geschenkt. Um unsere Hypothese zu belegen oder aber zu entkräften, wählten wir den Weg der schriftlichen Befragung. Da uns weder die Zeit noch die finanziellen und technischen Möglichkeiten zur Verfügung standen, um eine empirisch fundierte Befragung durchzuführen, haben wir uns darauf beschränkt, exemplarisch eine kleine Anzahl von Frauenbeauftragten in Kommunalverwaltungen zu befragen. Diese exemplarische Vorgehensweise ermöglicht insbesondere weitergehende Fragestellungen zu entwickeln, jedoch sicherlich auch, verallgemeinbare Aussagen treffen zu können. Es wurden 12 Fragebögen verschickt, von denen 7 beantwortet wurden.

Der Fragebogen orientiert sich am Lebenslauf der Frauen. Die Angaben zur eigenen Person beschränken sich zunächst auf das Geburtsdatum, Familienstand (hier auch: alleinerziehend, getrennt lebend, partnerschaftliche Beziehung etc.) sowie die Anzahl der Kinder. Im ersten Befragungsteil wurden Angaben zur Herkunftsfamilie erfragt. Es interessierte uns besonders die mögliche Berufsbiographie der Mutter bzw. die des Vaters. Von besonderer Bedeutung schien uns die emotionale Beziehung zu einem Elternteil im Zusammenhang mit der Frage nach dem Vorbildcharakter, der ein Elternteil für die Befragten hatte.

Der zweite große Fragebogenkomplex beschäftigt sich mit dem Ausbildungswerdegang. Neben dem schulischen Werde-gang und Abschluß haben wir die Frauen nach den Berufswünschen und beruflichen Vorbildern befragt. Die anschließenden Stationen der Berufstätigkeit münden in der Schlüsselfrage, ob es Zeiten, Situationen oder Ereignisse gab, die zu einer Umorientierung/Schwerpunktverlagerung geführt haben oder diese maßgeblich beeinflußt haben. Es war uns wichtig, den beruflichen Weg bis zur Bewerbung als Frauenbeauftragte näher zu beleuchten, um etwas über die Geradlinigkeit bzw. Ungeradlinigkeit auf dem Weg zu diesem Entschluß zu erfahren. Bedeutung haben wir auch bisheriger politischer Arbeit der Frauen beigemessen und sie nach diesbezüglichen Aktivitäten befragt. Ist ein verstärktes Engagement frauenpolitischer Arbeit der jetzigen Tätigkeit vorausgegangen?

Ein vierter Teil beschäftigt sich ausführlich mit der jetzigen Arbeit sowie der expliziten Entscheidung, diese Arbeit zu tun. Es wurde danach gefragt, mit welcher Motivation und welchen Zielen die Frauen zu Beginn an ihre Arbeit gegangen sind und was sich im Laufe der Zeit daran geändert hat.

Spannend erschien uns die Frage nach den persönlichen Perspektiven der Frauenbeauftragten.

In vielen Gesprächen mit Kolleginnen - nicht nur aus Baden-Württemberg - wird die Arbeit in ein 3-Phasen-Modell gegliedert:

1. Eine anstrengende Einarbeitungsphase in Verwaltung und frauenpolitische Zusammenhänge vor Ort, teilweise geplagt von Selbstzweifeln, ob die Entscheidung für die Arbeit richtig war.

2. Einige Jahre von Lust und Frust geprägter Arbeitsalltag. Diese Zeit wird auch als Phase beschrieben, in der die Eigeninitiative und Selbständigkeit der Arbeit zur persönlichen Bereicherung führen.

3. Umorientierung nach 3-5 Jahren in Leitungsfunktionen, bei der nicht nur frauenpolitische Themen auf der Tagesordnung stehen, z.B. als Karrieresprung auf der politischen Ebene (Bewerbungen als Sozialdezernentin o.ä.).

Die Fragen waren nicht soweit standardisiert, daß Antworten vorgegeben waren. Jede Frau hatte die Möglichkeit, ihre Antworten in eigene Worte zu fassen. Außerdem hatte sie in einem letzten Teil die Möglichkeit, all das aufzuschreiben, wonach nicht gefragt wurde, ihres Erachtens aber wichtig gewesen wäre.

Soweit zum Interviewleitfaden. Selbstkritisch ist schon an dieser Stelle anzumerken, daß eine wichtige Frage zur persönlichen Situation vergessen wurde: Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Denn Frauenbeauftragte können auch Mütter sein.

Theoretische Uberlegungen

Diese Befragung fällt in den Bereich weib-

licher Biographieforschung. Biographieforschung läßt sich durch folgende Merkmale beschreiben:[1]

1. Das erkenntnisleitende Interesse wird durch die persönliche Betroffenheit bestimmt. Es ergibt sich aus der Neugier nach Erfahrungen anderer Frauen und aus dem Interesse, welche Bedeutung andere Frauen diesen Erfahrungen jeweils geben und ob und wie diese Erfahrungen Auswirkungen auf das weitere Leben der jeweiligen Frau haben. Ist die Betroffenheit Ausgangspunkt für die Frauenforschung, so stellen sich an die Forscherinnen besondere Ansprüche bezüglich Offenheit und Reflexivität. Offenheit bezieht sich vor allem auf die Phase vor der eigentlichen Auswertung: auf die persönlichen Vorannahmen, Erwartungen, theoretischen Grundüberzeugungen und impliziten Annahmen der Forscherin, kurz: auf das Weltbild oder Aspekte dieses Weltbildes, denn diese münden in die Art und Weise, wie und welche Fragen gestellt werden. Reflexivität begrenzt diese Offenheit zugleich wieder, indem ein ständiger Wechsel zwischen dem theoretischen Bezugsrahmen und dem qualitativ erhobenen Material hergestellt wird.

"Betroffenheit, Offenheit und Reflexivität sind Ausgangspunkte für die Frauenforschung"

2. Die genannten Begriffe "Betroffenheit", "Offenheit" und "Reflexivität" beschreiben den Zusammenhang von Forschungsgegenstand und Forscherin als Teilidentität. Die Möglichkeit "objektiver" Erkenntnis wird besonders von Feministinnen grundsätzlich bestritten. "Wissenschaftliche, aber auch alltagspraktische Erkenntnis ist niemals "objektiv" im Sinne einer Unabhängigkeit vom erkennenden Subjekt, sondern sie spiegelt die Weltsicht der erkennenden Person wider, die sich aus ihrem Lebenszusammenhang ergibt" (Krüll, 1989, S. 89). Diese Erkenntnis erhält in der Frauenforschung noch eine besondere, dem Forschungsgegenstand entsprechende Bedeutung. "Die daraus resultierenden möglichen andersartigen Erkenntnisformen von Frauen werden von Männern häufig als unwissenschaftlich abqualifiziert, da sie nicht unbedingt mit ihren eigenen übereinstimmen. Der Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft wird auch von Feministinnen als Mechanismus zur Unterdrückung andersartiger Erkenntnisformen, in diesem Fall: der weiblichen, angesehen" (Krüll 1988).

"Der Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft wird auch von Feministinnen als Mechanismus zur Unterdrückung andersartiger Erkenntnisformen, in diesem Fall: der weiblichen, angesehen"

3. Inhalt von Frauenforschung sind Frauenleben, Frauenwelten, Frauenan- und einsichten. Das erscheint auf den ersten Blick banal. Ginge es schlicht um die bisher fehlende Seite des Geschichtsprozesses, nach dem Motto "Frauen waren auch dabei", bliebe es auch banal. Doch feministischer Biographieschreibung geht es darum, Frauen selbstverständlich als Akteurinnen, ja sogar als Mittäterinnen zu beschreiben.

4. Feministische Biographieforschung will die Zuschreibung von Gefühlen, von Verhaltensweisen und Lebensbereichen an beide Geschlechter hinterfragen. Das soll eben nicht heißen, daß Geschichte zur "Frauengeschichte" umgeschrieben wird. Die zwischen Geschlechtern herrschende Ungleichheit, die sich aus der Auswahl der Themen sowie der männlichen Sprache niedergeschlagen hat, soll offengelegt werden und in ihrer Funktion für die jeweilige Gesellschaftsformation, für deren Wandel und deren Stabilität hinterfragt werden.

Interviewauswertung

A. Zum persönlichen Hintergrund unserer Interviewpartnerinnen

Die befragten Frauenbeauftragten in Baden-Württemberg sind im Alter um Ende 30 Anfang 40. Daraus ist abzuleiten, daß der Beruf der Frauenbeauftragten kein Einsteigeberuf ist, sondern in der Berufslaufbahn die zweite oder dritte Station ist.

In diesem Alter haben Frauen durchschnittlich zwei Kinder im Alter von 5-10 Jahren, nicht so die Frauenbeauftragten. Abgesehen von zwei Ausnahmen der Befragten haben alle Frauenbeauftragten in Baden-Württemberg keine oder aber erwachsene Kinder. Dieser Situation entspricht ihr aktueller Lebenszusammenhang. Ein großer Teil der Frauenbeauftragten ist ledig und lebt allein, ein anderer Teil lebt nach Trennung vom Vater der Kinder in einer zweiten Beziehung ohne Kinder. In der Ausnahme, die sonst die Regel ist, nämlich der Familie mit zwei Kindern übernimmt der Mann zeitweise oder ganz alle Familienpflichten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Frauenbeauftragten in einer Situation leben, die große Unabhängigkeit zuläßt und es ihnen gestattet, den Schwerpunkt der Zeit im Beruf zu leben. Die Herkunftfamilien der Beauftragten lassen sich im Durchschnitt als "normale" Familie der Mittelschicht beschreiben. Der Vater hat eine gute berufliche Position, die Mutter hat die Normalbiographie einer Hausfrau, auch wenn sie Abitur oder gar einen abgeschlossenen akademischen Beruf hat.

"Feministischer Biographieschreibung geht es darum, Frauen selbstverständlich als Akteurinnen, ja sogar als Mittäterinnen zu beschreiben"

Selbst wenn der emotionale Bezug unserer Interviewpartnerinnen zur Mutter größer oder zu beiden Elternteilen gleich ist, wird der Vater wegen seiner Unabhägigkeit, seines interessanten Berufs und der Aner-

kennung, die er von außen erfährt, als das Vorbild benannt. Die Mutter ist dann Vorbild, wenn sie sich ganz besonders auszeichnet durch Lebenstüchtigkeit, Toleranz und emanzipatorische Ansichten.

"Der Vater wird wegen seiner Unabhägigkeit, seines interessanten Berufs und der Anerkennung, die er von außen erfährt als das Vorbild benannt"

Auffallend ist, daß bis auf zwei Ausnahmen alle Frauenbeauftragten die ältesten Schwestern sind. Das Bild, das man gemeinhin von der ältesten Schwester hat, daß sie brav der Mutter in der Küche hilft und auf die jüngeren Geschwister aufpaßt, aber eben immer mit einem Auge nach dem Vater schielt, der die interessanteren, außenorientierten Tätigkeiten ausüben darf, spiegelt sich in der Berufswahl wider. Als Älteste zur Hilfe und Verantwortung angehalten, arbeitet sie nun in einem helfenden Beruf. Gleichzeitig drückt sich das Vorbild des Vaters im öffentlich politisches Tätigsein aus. Die familiäre Situation, in der die älteste Schwester zwischen Geschwistern und Eltern vermittelt hat, perpetuiert sich in der beruflichen Situation als Vermittlungsinstanz zwischen Klientinnen und Verwaltung bzw. anderen Institutionen. All dies geschieht im engen Kontakt, aber auch Schatten des Vaters - Bürgermeister, Landrat, Behördenchef.

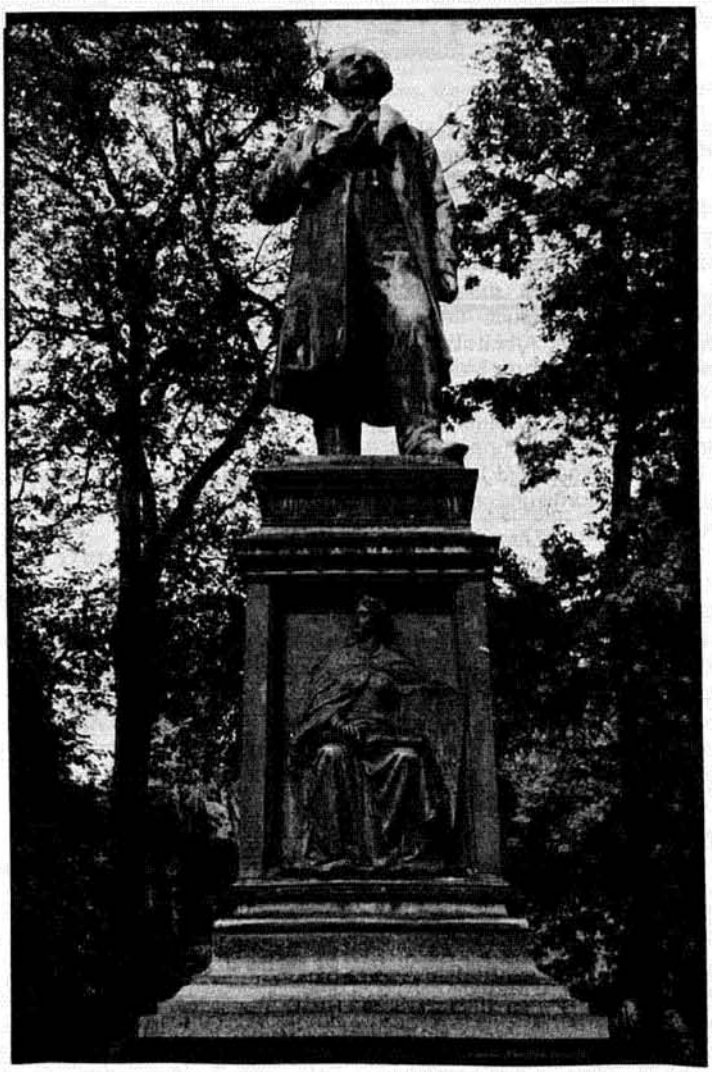
Der schulische Werdegang läßt sich in zwei Gruppen aufteilen. Einmal gibt es die ganz klassische Laufbahn Grundschule - Gymnasium - Studium, die immer dann eingeschlagen wurde, wenn die Eltern ihre Töchter gefördert haben. Wo dies nicht oder nur in geringem Maße möglich war, suchen sich die Töchter ihren Weg, der kurvenreich über die Begabtenprüfung und zweiten Bildungsweg läuft.

Alle befragten Frauenbeauftragten haben ihre Berufswünsche umgesetzt und sind im weiten Feld des pädagogisch/psychosozialen Bereichs gelandet. Fast alle Frauen haben in der Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt Frauen- oder Mädchenarbeit gearbeitet. "Frauenbeauftragte" als Beruf - oder Berufung? - ist, wie schon beschrieben, nicht der Einsteigeberuf, schon deshalb nicht, weil es ihn erst seit ein paar Jahren gibt.

Unsere Vermutung, diskriminierende Erfahrungen in der Ausbildungsphase und während der ersten Berufszeit unserer Interviewpartnerinnen hätten zu einer Umorientierung in der beruflichen Laufbahn geführt, trifft nicht zu. Die Orientierung auf einen Beruf, der gesellschaftliche Anerkennung, relative Unabhängigkeit, sowohl finanzielle als auch inhaltlichen Arbeit sowie helfende Aspekte vereint, beginnt schon in der Kindheit mit der Sensibilität für das, was Vater und Mutter tun und was sie damit auch voneinander unterscheidet.

Hinweise auf den kämpferischen Anteil des Berufes, die Gesellschaft ein Stück zu verändern, geben unsere Interviewpartnerinnen nicht durch biographische Erklärungen.

"Unsere Vermutung, diskriminierende Erfahrungen in der Ausbildungsphase und während der ersten Berufszeit unserer Interviewpartnerinnen hätten zu einer Umorientierung in der beruflichen Laufbahn geführt, trifft nicht zu"



B. Zur Tätigkeit als Frauenbeauftragte

Bei der Erarbeitung des Interviewleitfadens gingen wir von der Vermutung aus, daß viele Frauenbeauftragte aus der Bildungs- und Sozialarbeit mit Arbeitsschwerpunkten in der Frauen- und Mädchenarbeit kommen. Die Arbeit als Frauenbeauftragte stellt demnach die Möglichkeit dar, die in der bisherigen Arbeit gemachten Erfahrungen in größere Zusammenhänge zu stellen - Zum anderen bringt sie den Aspekt des Karrieremachens mit sich, als persönliche Herausforderung und als finanzielle Verbesserung.

Auffallend war, daß bei der Beantwortung der Fragen in diesem Bereich die Frauen eher formal und weniger persönlich geantwortet haben. So haben sich fast alle bei der Frage nach der Entscheidung für die Bewerbung um diese Arbeit mit dem Eintrag einer Jahreszahl begnügt. Als Hintergrund für diese Entscheidung führen sie "ein Gespräch mit einer Freundin" an und die Schwierigkeit, sich woanders zu bewerben.

Mit großer Mehrheit stellen die Kolleginnen auf die Frage nach der Veränderung in der Arbeit fest, daß sich wenig geändert habe. Der alltägliche Kampf gehe weiter. Dieses erstaunt um so mehr, weil davon auszugehen ist, daß sich zwar die Anforderungen an die Arbeit kaum verändern, jedoch der persönliche Umgang damit. So spiegeln die Aussagen der Frauenbeauftragten in Baden-Württemberg bei Arbeitstagungen eher wider, daß nach anfänglicher Lähmung ob des Gegenübers einer riesigen Verwaltung und der vielfältigen Probleme, dem mangelnden Mut zur Einmischung u.a. allmählich größere Pro-

"Als Hintergrund für die Entscheidung Frauenbeauftragte zu werden, führen die Frauen "ein Gespräch mit einer Freundin" an und die Schwierigkeit, sich woanders zu bewerben"

fessionalität an den Tag gelegt wird. Frau weiß, wo sie sich zu wehren hat, was sie auf sich beruhen lassen kann, und wo sie Prioritäten setzen will. Es wird nicht mehr alles so persönlich genommen, auch wenn oftmals persönliche Intrigen gegen die Arbeit von Frauenbeauftragten abzuwehren sind. Allmählich bekommen sie ein dickeres Fell, was leider auch bedeutet, daß sie nicht mehr für alle Probleme so sensibel sind.

Schlußbetrachtung

An dieser Stelle werden die Grenzen unserer Herangehensweise an die Fragestellung deutlich.
Zunächst waren wir davon ausgegangen, daß die befragten Frauen auch zu persönlichen Aussagen bereit seien, da sie die Interviewerinnen kennen. Doch bei der Auswertung der Fragebögen haben wir uns eher die Frage gestellt, ob die mangelnde Anonymität die Kolleginnen gehindert hat, mehr über sich zu sagen.

Die Grenzen der Mitteilungsbereitschaft wurden deutlich gezogen. So hat eine befragte Frauenbeauftragte alle Fragen nach der Herkunftsfamilie unbeantwortet gelassen. Die allgemeinen, an Stereotypen grenzenden Aussagen zur Motivation bei Arbeitsaufnahme könnten ein weiteres Indiz hierfür sein. Sich Kolleginnen gegenüber zu weit zu öffnen, preiszugeben, bedeutet immerhin auch, sich möglicher Kritik und Konkurrenz auszusetzen.

Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung sind unseres Erachtens in jedem Fall durch verfeinerte Methoden wie Tiefeninterviews zu überprüfen. Selbstverständlicherweise müßte einer weitergehenden Untersuchung

eine wesentlich größere Stichprobe zugrunde gelegt werden. Hierbei wäre z.B. spannend, die Frauenbeauftragten in Gruppen neuerer und dienstälterer Kolleginnen zu teilen, um sich u.a. der Fragestellung zu nähern, ob der Beruf der Frauenbeauftragten entpolitisiert und zu einem ganz normalen Job kategorisiert werden kann.

Die exemplarische Befragung der Frauenbeauftragten konnte immerhin einige unserer Annahmen widerlegen und andere, eher unbeachtete Fragestellungen zutage fördern. So verwundert, daß wenige Frauen angeben, in der Mutter ein Vorbild für diese frauenpolitische berufliche Wahl gesehen zu haben. Unsere Hypothese ging davon aus, daß Frauenbeauftragte "besondere", starke und durchsetzungsfähige Mütter haben.

Auch die Annahme, daß mit diesem Beruf Frauen in Verbindung zu bringen sind, die von den Fußsohlen bis zu den Haarspitzen in lila Farbe gebadet haben und einen stringenten feministischen Berufsweg vorzuzeigen haben, hat sich nicht bestätigt. Ob es dennoch eher eine "Zufälligkeit" oder aber eine zielgerichtete Entscheidung für die Aufnahme dieser Tätigkeit war und welche auslösenden Momente ihr zugrunde liegen, müßte auf jeden Fall näher hinterfragt werden.

Die Arbeitsergebnisse lassen vorsichtige Prognosen über den Zusammenhang von Lebensgeschichte und Berufswahl zu und lenken das Augenmerk auf die eine Frage: Sind Frauenbeauftragte besondere Frauen?

Anmerkungen:

(1) In der Beschreibung dieser Merkmale folgen wir insbesondere Ilona Ostner, Maria Mies und Heide Göttner-Abendroth (s. Literaturliste)

Literatur:

Göttner-Abendroth, Heide: Zur Methodologie von Frauenforschung am Beispiel Biographie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11.
Krüll, Marianne: Die epistemologische Herausforderung des feministischen und des systematischen Denkens. In: Zeitschrift für systematische Therapie, 7.Jahrgang, Heft 2 1989.
Mies, Maria: Frauenforschung oder feminsistische Forschung? Die Debatte um feministische Wissenschaft und Methodologie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11.
Opitz, Claudia: Der "andere Blick" der Frauen in die Geschichte. Überlegungen zu Analyse- und Darstellungsmethoden feministischer Geschichtsforschung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 11.
Ostner, Ilona: Erstes Beispiel: Frauenarbeit. Gegenkultur oder Anpassung. In: sozial extra, 1987, H.5.

Edda Rosenfeld, 32 Jahre, Diplompädagogin, Arbeitsschwerpunkte: Beratung, insbesondere Lebenssituation von Mädchen und Frauen. Mehrjährige Mitarbeiterin des Vereins Frauen helfen Frauen e.V. Marburg. Ehrenamtliche Arbeit im Verein "Wildwasser" e.V. Marburg, Aufbau einer Beratungsstelle zum sexuellen Mißbrauch an Mädchen. Seit April 1988 Frauenbeauftragte der Stadt Tübingen.
Mutter von zwei Töchtern: Hannah, 8 Jahre; Sophie, 4 Jahre. Weiterbildung zur Gesprächstherapeutin.

Astrid von Sichart (Herausgeberin dieses Themenheftes. Vgl. Biographische Notizen im Anhang zum Aufsatz "Gleichheit oder Differenz")

Gereimte Quotierung

Anlaß des folgenden Gedichtes von Univ.-Professor Dr. Franz Klaschka war eine Diskussion im Kreise seiner habilitierten, jungen Mitarbeiter am Universitätsklinikum in Steglitz. Es bezieht sich nicht auf einen konkreten Fall in Berlin, sondern auf den "Sinn" von "Frauenquoten" an der Universität im allgemeinen. Mögen die Leser selbst entscheiden, ob und wie weit die "ironische Überspitzung" dem Gedicht zuzuschreiben ist oder eigentlich der Norm, auf die es sich bezieht.

Ruf nach Berlin

Ausgeschrieben zur Besetzung
hat die Universität
neu die Stelle des Professors
für das Fach Humanität.

Es bewerben sich zehn Männer
neben einer einz'gen Frau.
Diese war bis vor zwei Wochen
Sprecherin im Mittelbau.

Zur Berufung vorgeschlagen
primo loco wird ein Mann,
dessen Qualitäten keiner
irgendwie bezweifeln kann.

Auch der zweite Hochberühmte
ist von männlichem Geschlecht.
Darum kommt als Drittplazierte
eine Frau gerade recht.

Gilt der Ruf doch stets dem Ersten.
Sagt der ab, folgt Nummer zwei.

In Berlin beruft man Frauen.
Erste wird hier Nummer drei.

In Berlin regiert die Quote
über Wissenschaft und Kunst.
Sie ersetzt Qualifizierung
durch hormongelenkte Gunst.

Der Professor sucht verzweifelt
einen Ausweg aus dem Frust.
Er studiert die neue Szene
und das Schicksal seiner Brust.

Durch Geschlechtshormonbehandlung
ändert er, was Gott ihm schuf.
Nach Vollzug der Sex-Umwandlung
winkt ihm nun der erste Ruf.

Aus dem Postscriptum der Mitteilungen des HV (Dt.Hochschulverband) 6/89.

Anmerkung:
Das Gedicht wurde von verschiedenen männlichen Mitgliedern der Redaktion als veröffentlichenswert befunden. Die Gastherausgeberin läßt telefonisch ausrichten, ihr kämen da die Tränen.

Bernhard Eckert

Zwischen Anpassung und Rebellion

Wo stehen Männer heute?

Der Autor beschreibt in seinem Artikel das Schwanken zwischen Rebellion und Anpassung als unbewußtes Muster im Erleben und Verhalten von Männern. Im Weiteren stellt er einen Zusammenhang zwischen diesem Muster und den verschiedenen Formen männlicher Gewalt, Störungen in der Partnerschaft und der Sexualität und dem Erleben als Mann allgemein her. Zum Schluß geht er auf Perspektiven, aber auch auf Schwierigkeiten und Grenzen einer möglichen Veränderung ein.

Im folgenden möchte ich mich mit zwei Anteilen beschäftigen, die aus meiner Erfahrung in der Beratung von Männern für deren inneres Erleben und ihr Verhalten einen zentralen Stellenwert einnehmen: Anpassung und Rebellion. In der Unbewußtheit über diese Anteile in unserem täglichen Leben und Erleben sehe ich die Wurzel für alle Formen männlicher Gewalt gegenüber Frauen, Männern und gegenüber uns selbst. Ich möchte dieses häufig auftretende, für mich erkennbare Grundmuster im folgenden anhand von Beispielen aus meiner täglichen Beratungspraxis und aus meiner eigenen Entwicklung herausbelegen und dabei auch einen Bezug zu gesellschaftlichen und damit patriarchalen Rahmenbedingungen herstellen. Wenn ich dabei vom "kleinen Jungen" spreche, meine ich zum einen das innere Erleben, das dem eines kleinen Jungen gleicht, als auch die Verhaltensweisen, wie zum Beispiel schmollender Rückzug oder Angst, die auch kleine Jungen zeigen und die wir in unserem inneren "kleinen Jungen" auch immer wieder erleben. Dabei geht es mir darum, den Zugang zu diesem kleinen Jungen wiederherzustellen, um neues, nicht-destruktives Erleben und Verhalten zu ermöglichen.

Wenn ich mich als Mann daranmache, diesen Artikel zu schreiben, spüre ich deutlich die im Titel schon genannten zwei Seiten: Einmal die phantasierte Anpassung an die Erwartung der LeserInnen, auch ja originell, trotzdem gehaltvoll und dabei unterhaltend zu schreiben, kurz, es möglichst allen recht zu machen. Unter diesem inneren Druck meldet sich auch bald die andere Seite: Ich ertappe mich dabei, unwichtige Hausarbeiten zu erledigen, schmökere in einer Zeitung oder überlege, was ich noch einkaufen sollte, entwickle also Strategien, genau das nicht zu tun, wofür ich mich selbst entschieden habe. Stattdessen denke ich: "Jetzt muß ich auch noch diesen Artikel schreiben zu allem anderen!" Würde ich das Ganze auf die Spitze treiben, würde ich zum Abgabetermin die Herausgeberin anrufen und mich vielmals dafür entschuldigen, es nicht geschafft zu haben und daß es mir leid täte, würde Ausreden erfinden, Verlängerung erbitten oder aber einen Rüffel kassieren, den ich dann unter "Wieder versagt!" oder aber unter "Wieder mal drumrumgekommen!" verbuchen könnte. Was hat nun dieser Ablauf, der mehr an die Reaktionen eines kleinen Jungen auf die elterliche Forderung, jetzt doch endlich mal aufzuräumen, mit dem Ziel zu tun, eine mögliche Standortbestimmung von Männern zu beschreiben? Ich denke, sehr viel. Die meisten der Männer, mit denen ich in der Beratung arbeite, pendeln, meist unbewußt, regelmäßig zwischen Anpassung und Rebellion hin und her. Diese beiden Seiten jeden Mannes zeigen sich in der Regel in Beziehungen zu anderen, in der zur Partnerin bzw. allgemein in ihrem Leben.

Um dies zu verdeutlichen, möchte ich zunächst einmal ein paar wörtliche Problemschilderungen von Männern wiedergeben, in denen Anpassung und Rebellion im Erleben oder Verhalten schon erkennbar sind:

"Nachdem sich meine Freundin von mir getrennt hat, hab' ich zum ersten Mal das Gefühl von Bedrohung, alles ist so leer und sinnlos, ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich tun soll, es ist, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen!" Hier werden die existentielle Bedrohung und die Hilflosigkeit deutlich. Erkennbar ist hier die Angst, die auch ein Kind empfindet, wenn die Mutter nicht wiederkommt.

"Meine Partnerin fordert ständig, daß ich mich ändern soll, nörgelt an mir rum und wirft mir vor, ich würde sie und die Beziehung nicht wichtig nehmen. Dabei bemühe ich mich ständig, es ihr recht zu machen, aber sie ist nie zufrieden!" Die Partnerin wird als die ständig (!) Fordernde erlebt, der mann es eh nicht recht machen kann. Die Reaktion darauf ist nörgelnder Rückzug ohne direkte Auseinandersetzung.

"Ich weiß gar nicht, wer ich eigentlich bin, das ist wie ein Loch, als ob da noch was fehlt. Ich weiß nicht, bin ich ein Macho, ein

Softie oder vielleicht beides? Jede/r sagt was anderes, ich weiß selbst nicht mehr, wo ich eigentlich stehe." Hier wird die Konfusion deutlich, in die sich Männer durch das Erfüllen-Wollen verschiedener Rollenvorgaben manövrieren. Dabei definieren die anderen, die Gesellschaft, soziologische Kategorien usw., wer und wie mann ist oder sein sollte. Eine eigene Selbstdefinition fehlt bei diesem Versuch der Anpassung.

"Meine Frau hat mich in die Beratung geschickt, sie meint, ich solle mal was für mich tun, lernen, meine Gefühle zuzulassen und mehr für die Beziehung zu tun, vielleicht hat sie ja recht...ich muß was tun, sonst verläßt sie mich vielleicht!" Diese Ausgangssituation in der Beratung ist sehr häufig. Oft ist die Partnerin die Initiatorin, mann paßt sich an und tut was für sich (und damit für sie). Das geheime Motiv lautet dann: "Ich muß mich so ändern, daß sie mich wieder liebt!"

"Wenn ich so zurückblicke, hab' ich mich mein Leben lang immer angestrengt, was zu leisten, hab's meistens auch geschafft. Aber wenn ich abends so dasitze und überlege, denk' ich oft, ob das schon alles gewesen ist, irgendwie fehlt was in meinem Leben!" Hier zeigt sich die Auswirkung der Anpassung an die gesellschaftliche Leistungsvorgabe und die Anpassung daran: Das eigene Selbstbild existiert oft ausschließlich über hohe Leistungsanforderungen, die Männer auch innerlich an sich selbst stellen.

"Wenn ich mit Männern zusammen bin, ist es für mich immer anstrengend, ich bin innerlich immer auf dem Sprung, den besten Witz zu reißen oder möglichst originell zu sein, vor allem wenn dann noch Frauen dabei sind. Einen richtigen Freund habe ich überhaupt nicht!" Die Beziehungen zu Männern sind geprägt durch Konkurrenz und den Vergleich von erbrachter Leistung. Damit bekommen Frauen einen absoluten Stellenwert als "einzige" mögliche Ansprechpartnerinnen.

In diesen paar Beispielen zeigen sich verschiedene Seiten des "kleinen Jungen" in uns Männern sehr deutlich:

- Angst davor, es nicht recht zu machen
- Angst davor, was passiert, wenn die geforderte Leistung nicht mehr erbracht wird
- Unsicherheit darüber, wer sie nun eigentlich wirklich sind oder wie sie als "neue Männer" sein sollten.

An Vorgaben für mögliche Rollen herrscht kein Mangel. Oft motiviert durch die Ziele und Forderungen der Frauenbewegung, angeleitet durch Männerliteratur, in der sie mehr über sich erfahren können und die ihnen von Partnerinnen ans Herz oder auf den Nachttisch zur Lektüre gelegt wurden, kämpft Mann sich durch den Dschungel der verschiedenen Anforderungen. Dabei scheint immer eines klar zu sein: Männer müssen sich endlich ändern.

Allein schon diese Formulierung birgt genau die Gefahr, die meist nichtbewußte Rebellion zu fördern: Das durch die ständigen Anforderungen geförderte Muster

"Das Muster im Umgang mit Forderungen jeglicher Art, ist nicht mehr die offene Weigerung, sondern die passive: Ja sagen, Nein tun!"

zum Umgang mit Forderungen jeglicher Art, ist nach meiner Erfahrung nicht mehr die offene Weigerung, sondern die passive: "Ja sagen, Nein tun!". Dabei ist es egal, ob es sich um unmittelbare Forderungen an Männer handelt oder aber, in der intellektuellen Variante, um psychologische Schlußfolgerungen oder analytische Erkenntnisse in der Flut von Männerliteratur.

Was es dabei Männern wie Frauen im Umgang miteinander zunehmend schwer macht, ist die Tatsache, daß der "neue Mann" als Ergebnis feministischer Forderungen sich nicht mehr offen weigert. Er sieht ein, akzeptiert, liest, probiert aus und kommt zu neuen Ansichten. Nur, es sind nicht seine eigenen. In vielen Männergruppen ist es üblich, sich als Ergebnis von "Einsichten" selbst zu bezichtigen als "potentieller Täter", als einer, der zum gewalttätigen Geschlecht gehört. Das ist zwar durchaus wahr, nur werden hier keine *eigenen* Erkenntnisse gewonnen, sondern (inhaltlich völlig richtige!) Tatsachen eingebaut in das Muster: Wir müssen uns als reflektierte und engagierte Männer anstrengen, jetzt endlich besser zu werden. Das Motiv heißt also nicht: *Ich* möchte etwas ändern, weil ich es als Mann wichtig finde, sondern: Wir müssen uns bemühen, den Forderungen von Frauen gerecht zu werden. Also, erfassen, was gefordert wird und anpassen!

Als Beispiel für die Auswirkungen dieses Musters und zur Veranschaulichung der Entstehungsbedingungen möchte ich einen typischen Beratungsverlauf schildern:

Heinz ist 35, macht einen gehetzten und aufgeregten Eindruck, als er in die Beratung kommt. Er berichtet, daß er seit ca. 3 Monaten Schwierigkeiten beim Sex habe. Immer wenn es drauf ankommt, klappt's nicht. Er macht sich Vorwürfe, obwohl die Partnerin zunächst verständnisvoll reagiert. Er verstehe das gar nicht, das sei ihm noch nie passiert bisher. Er schildert im Laufe des Gespräches, daß er die Haltung, er müsse "immer können" und auch beruflich immer etwas leisten, schon von Kindheit an kenne. Die Partnerin erlebt er als dominant, nachdem er in bisherigen Beziehungen eher die Rolle des "guten Vaters" innehatte. Er äußert ihr gegenüber kaum Ärger, unterdrückt seine eigenen Wünsche und nimmt sich stark zurück. Nach seiner Kindheit befragt, zeigt sich schnell, was nahezu alle Männer, die in die Beratung kommen, in ihrer Entwicklung erlebt haben: Ein kaum anwesender Vater, der auch als Partner für die Mutter nicht zur Verfügung stand (und wenn, dann oft nur als "ausführendes Organ" für am Tage angesammelte Strafen in Form von Schlägen) und eine Mutter, die die Hauptbezugsperson darstellt. Er, Heinz, mußte für die Mutter da sein, sich ihre Sorgen und Nöte anhören, dafür bekam er die nötige Zuwendung. Er war also "Partnerersatz und Retter" für die Mutter. Dabei war es für den

"In vielen Männergruppen ist es üblich, selbst zu bezichtigen als "potentieller Täter", als einer, der zum gewalttätigen Geschlecht gehört"

kleinen Heinz bedrohlich, "negative" Gefühle wie Wut und Haß auf die überfordernde Mutter wahrzunehmen und zuzulassen. Als Überlebensstrategie in dieser Situation entscheiden sich viele Jungen dann folgendermaßen: "Um hier zu bekommen, was ich brauche, fühle ich am besten nichts mehr, sondern bin stark. Ich mache

es Mutter recht, werde *nicht* wie Vater und sorge für sie, dann werde ich auch versorgt."

Das Muster "Zuwendung über Leistung" und "Nichts mehr fühlen, sondern erfassen, was *sie* will und eigene Bedürfnisse nicht mehr wahrnehmen", ist damit verfestigt und wird als Bewältigungsstrategie in der Beziehung zur Partnerin und im Leben allgemein wieder aktiviert. Die Mutter und später die Partnerin wird dann als die lebensspendende, aber auch die bedrohliche, strafende Instanz erlebt. Die meisten Männer erleben sich psychisch - im Gegensatz zur sozial anerkannten und geförderten Rolle des "Machers" - meist als kleine Jungs, deren Bestreben es ist, es "Mutter" recht zu machen.

Das ambivalente Erleben und die damit verbundene Phantasie über die Partnerin oder Frauen im allgemeinen zeigt sich zum einen in der Idealisierung der Frau als die Existenz- und Lebensrettende. Diese Seite wird nicht nur in der Literatur, sondern auch in den Texten aktueller Popsongs deutlich, wie mir neulich beim morgendlichen Duschen auffiel. Bei BAP hört sich das dann so an: "Du kannst zaubre...jede andre hätt jesagt es ist zu späd, der Typ is ferdig, ja den Typ, den kriesde wirklich nimme hin...!" Die Kehrseite des Erlebens zeigt sich in der Phantasie der diabolischen, "männerfressenden" und einnehmenden Frau, der mann ausgeliefert ist, gegen die mann sich nicht wehren kann und deren Einfluß bis in die letzte Pore des Mannes dringt. Auch diese Seite konnte ich ohne lange hinhören zu müssen, sehr schnell in den morgendlichen Liedtexten wiederfinden: "She's a devil woman, she's evil on her mind, she's a devil woman, she's gonna get you from behind!" oder wie bei Alice Cooper: "..your poison is running through my brain.."

Die Rebellion gegen die fordernde und übermächtige Frau hat im Alltag viele Varianten: Heinz drückt seinen nichtgeäußerten Ärger körperlich aus, indem er sich der Partnerin verweigert. Weitere Varianten zur Auszahlung gesammelter Ärger-Rabattmarken (dieses Bild benutze ich für im Kopf gespeicherte Situationen, in denen der Ärger gegenüber der Partnerin nicht geäußert, sondern als "Rabattmarke" in ein "Heftchen" eingeklebt wurde, das dann, zum Beispiel in Form von sexuellen Störungen oder Wutausbrüchen zur "Auszahlung" herausgeholt wird) sind zunehmende Lustlosigkeit, völliges Schweigen in Konflikten (so daß frau dann möglichst ein schlechtes Gewissen bekommt), inhaltliches Argumentieren, wer denn nun logischerweise recht hat, körperliche Beschwerden oder die "Bestrafung" der Partnerin durch ständige Beziehungen zu anderen Frauen. Die damit indirekt ausgedrückten Gefühle bleiben jedoch meist verborgen - und damit auch der Zugang zum eigenen Erleben.

Im Zuge der Emanzipation und der Bewußtwerdungsprozesse innerhalb der Frauenbewegung entziehen sich Frauen nun immer öfter der Rolle als "Therapeutin". Dadurch kommt die männliche Wahrnehmung ins Wanken. Alte Gefühle von Verlassenwerden und existenzieller Bedrohung "brechen durch". Greift dann die Strategie der Anpassung nicht mehr und läßt frau sich nicht mehr vertrösten oder setzt ein Ultimatum, wird die Krise bedrohlich. Die Hilflosigkeit kann umschlagen in völligen Rückzug und ins Leiden, häufig verbunden mit der Hoffnung, daß frau sich doch noch erbarmt. Oder sie äußert sich in Eskalation von physischer, psychischer und sexueller Gewalt als unbewußter "Strategie", die lebensbedrohlich erlebte Krise abzuwenden, die Kontrolle nicht zu verlieren.

Damit wird deutlich, wie brisant die geschilderte Problematik ist: Zunehmende Gewalt durch Männer, steigende Zahlen von sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen, zunehmende Beziehungsstörungen und Identitätsdiffusion erhalten daraus eine mögliche Erklärung.

Mir ist in diesem Zusammenhang wichtig, daß ich Frauen bzw. Mütter nicht die Schuld zuschreiben möchte. Dieses Erklärungsmuster hat eine lange Tradition in der psychoanalytischen Theorie, die ich nicht fortsetzen möchte. Gleichzeitig möchte ich Männer nicht in der häufig selbstmitleidig gepflegten Opferrolle festschreiben, d.h., sie als Opfer ihrer Erziehung und der patriarchalen Verhältnisse erklären und daraus die Haltung "Was können wir schon tun, bei der Erziehung?" akzeptieren. Ich halte es für wichtig, die vorhin beschriebenen Anteile der Anpassung und der Rebellion in uns Männern bewußt zu machen. Es geht nicht darum, Ziele zu formulieren, sondern uns als Männer zu entdecken mit *allen* Anteilen, die wir in uns haben - ohne Zensur. Dazu gehören vor allem Rebellion und Gewalt und deren verschiedenen Äußerungsformen, aber auch unsere Bedürfnisse nach Nähe und Geborgenheit, unsere Verletzlichkeit, unsere Lebendigkeit. Erst wenn wir Männer einen Zugang zu allen

Dimensionen unseres "kleinen Jungen" gefunden haben und unser eigenes Erleben wichtig nehmen, ohne dabei das Motiv zu haben, es irgendjemandem recht zu machen oder einem neuen Bild von Mann zu genügen, können wir aus *eigenem* Entschluß wieder "menschlich" werden und sind in der Lage, "echte" Verantwortung für unser Handeln, Denken und Fühlen übernehmen. Wenn Männer in der Lage sind, ohne sich abzuwerten, ohne Rechtfertigungsstrategien und sich ängstlich zu ducken, eigene, oft auch subtile Gewaltanteile wahrzunehmen, sind sie auch in der Lage zu sehen und zu *spüren*, daß diese gesellschaftlichen Strukturen auch Gewalt an uns Männern bedeutet: Denn es ist gewalttätig, wie wir mit uns und unserem Körper umgehen, uns als ausschließlich funktionierende Mitglieder in Betrieb und Gesellschaft zu definieren, unsere Kinder am Abend nur kurz zu sehen und zu erleben oder vielleicht die ganze Woche über gar nicht, daß wir uns keine kindlichen Bedürfnisse (bei Männern häufig verwechselt mit kindischen!) zugestehen, keinen Spaß haben dürfen und Gefühle nur noch unter hohem Risiko auf der Überholspur bei 200 km/h oder auf dem mühsam erklommenen Gipfel des Mount Everest spüren, daß wir uns freundschaftliche Beziehungen zu Männern durch ständige Konkurrenz (auch bei den "neuen Männern" geht es meist darum, wer der "neuere Mann" oder der "kritischste Feminist" ist!) verbauen und uns dadurch in die eigene Isolation bringen. Wenn wir Männer unsere eigenen, fürsorglichen Anteile entdecken und entwickeln, werden wir auch mit anderen fürsorglicher umgehen, wenn wir uns mit der Gewalt, sei es psychische durch Ausbeutung, sei es physische und sexuelle Gewalt, die wir selbst erlebt haben, auseinandersetzen, können wir den Kreislauf von Gewalt durchbrechen. Fast alle Täter sind auch Opfer! Dies ist keine Entschuldigung für männliche Gewalt, (dafür gibt es keine!), aber es ist eine Erklärung (eine mögliche!). Dabei halte ich es für wichtig, auch im beraterischen und therapeutischen Bereich die Verantwortung wieder zu teilen: Für die Arbeit mit Männern sollten in erster Linie Männer sich zuständig fühlen, sollten in der Beratung persönlich Stellung beziehen zum Thema Gewalt gegen uns selbst und gegenüber Frauen und Kindern, ohne dabei den "kleinen Jungen" zu übersehen, der sich innerlich unter Druck fühlt. Gleichzeitig erlebe ich es als hilfreich, mich darüberhinaus persönlich in die Beratungssituation einzubringen, ein mögliches Modell zu bieten für den Umgang mit mir selbst, ohne Zwang zum Perfektionismus und ohne Rezepte. Darin sehe ich auch die Chance, Beziehungen zu Männern wieder als freundschaftlich zu erleben und die Konkurrenz untereinander wahrzunehmen und abzubauen.

Das Bewußtsein von diesen möglichen Veränderungen und die Umsetzung dieser Gedanken in Handlung wird m.E. dadurch erschwert, daß Männer, im Gegensatz zur Frauenbewegung, keinen personifizierten Außenfeind haben, welcher sichtbar unterdrückt und abwertet. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es für Männer deshalb schwerer ist, Anlaß und Motiv zur eigenen Veränderung zu finden, welches die damit verbundenen Schmerzen und mühevollen Prozesse lohnt: Denn in der derzeitigen Männerwelt werden Anpassung an Forderungen des Betriebs und des Chefs und Rebellion in Form von "Biß haben" und "kritisch sein" als selbstbezogene und gewünschte Veränderung honoriert. Wie soll ein Bewußtsein davon entstehen, daß Männer z.B. Kindererziehung und weniger Berufsarbeit als für sich attraktiv bewerten, wenn schon allein die Fragestellung gesamtgesellschaftliche Abwertung erfährt? Warum sollte es gut sein, Selbstverantwortung und Autonomie anzustreben, wenn es so bequem ist, immer wieder anderen (meist Frauen) die Verantwortung für die eigene Entwicklung zu übertragen?

Wenn Wieck (1987) am Schluß seines Buches fordert, die Frauen sollten aufhören, die Rolle als "Therapeutin" und "Entwicklungshelferin" zu übernehmen, ist diese Forderung mit der vieler Frauen durchaus identisch. Aber der alte Kreislauf auf der psychologischen Ebene bleibt erhalten: Männerentwicklung bleibt wieder abhängig von der Handlung bzw. Verweigerung der Frauen, der alte Kreis schließt sich. Die Mechanismen sitzen tief, ich denke, es wird lange dauern, bis Männer wirklich bereit sind, sich um ihrer selbst willen zu ändern.

Und dennoch ist Veränderung möglich. Ich habe die Hoffnung, daß Männer sich erlauben, wahrzunehmen, daß die alten Mechanismen auf ihre Kosten gehen, auf Kosten ihrer Gesundheit und ihrer Lebendigkeit. Die Vermischung von Macht und partnerschaftlicher Auseinandersetzung, die Verlagerung auf die "Kampffelder" Sexualität und Männerkonkurrenz, erzeugen eine Atmosphäre von Kälte und Beziehungslosigkeit. Ich wünsche mir, daß Männer zunächst mit sich selbst und mit anderen Männern in Kontakt treten, sich freundschaftlichen Rückhalt untereinander geben und sich dann, auf der Basis *eigener* Wünsche und Bedürfnisse mit den Frauen wieder auseinander- und zusammensetzen. Und zwar dann mit einer inneren Haltung des Erwachsenseins, ohne dabei den "kleinen Jungen", d.h., Impulse der Anpassung und Rebellion abzuwerten - eben mit der nötigen Distanz. Das heißt aber auch, zu akzeptieren, daß Frauen nicht immer begeistert sein werden über Ansichten und Veränderungen, daß sie andere Positionen vertreten und keine inhaltliche Einigung erzielt wird. Das bedeutet aber auch, Inhalt und Person zu unterscheiden. Ich habe die Hoffnung, daß dies ohne Machtkampf zwischen Frauen und Männern aber auch unter uns Männern möglich ist, wenn unsere innere Haltung eine autonome, selbstverantwortliche und wertschätzende ist und auch als solche ankommt. Dies setzt voraus, daß Männer ihre Gefühls- und Sprachlosigkeit überwinden und auf Entdeckungsreise bei sich selbst gehen. Ich habe noch keinen Mann erlebt, bei dem sich das nicht gelohnt hätte.

Literatur:

Berne, Eric.: Was sagen Sie, nachdem Sie guten Tag gesagt haben? Psychologie des menschlichen Verhaltens. Frankfurt/M. 1983.
Pilgrim, Volker: Muttersöhne, Düsseldorf 1986.
Sejkora, Klaus.: Männer unter Druck. Wege aus typisch männlichen Lebenskonflikten. Anton Pustet, 1989.
Steiner, C.: Wie man Lebenspläne verändert. Die Arbeit mit Scripts in der Transaktionsanalyse. Paderborn 1986.
Steiner, C.: Macht ohne Ausbeutung. Zur Ökologie zwischenmenschlicher Beziehungen. Paderborn 1985.
Wieck, W.: Männer lassen lieben. Die sucht nach der Frau. Kösel 1987.
Zilbergeld, B.: Männliche Sexualität. Was (nicht) alle schon über Männer wußten. München 1983.

Bernhard Eckert, Jahrgang 1958, Studium der Fächer Pädagogik, Psychologie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Abschluß M.A. Zunächst Arbeit mit verhaltensauffälligen Jungen, anschließend selbständige Arbeit im Rahmen des eigenen Instituts. Ausbildung in Transaktionsanalyse, Fortbildung in der Arbeit mit Musik und Rhythmus. Derzeit halbtags in der Beratung bei Pro Familia Stuttgart beschäftigt, mit folgenden Bereichen: 218-Beratung und Fortbildung für MultiplikatorInnen im Bereich Sexualpädagogik; Beratung für Männer bei Konflikten in Partnerschaft und Sexualität, Aufbau der Arbeit mit Tätern (physische Gewalt, sexuelle Ausbeutung) und mit männlichen Opfern sexueller Gewalt, daneben selbständige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung und Teamsupervision.

Klaus Wizemann

Menschen sind nicht nur Menschen, sondern weiblich oder männlich

Zur Notwendigkeit der Kategorie "Geschlecht (Mann)".

Männer haben eine dreimal höhere Selbstmordrate als Frauen, eine um 8 Jahre geringere Lebenserwartung, einen Anteil von ca. 95 % bei Nichtseßhaften, Spielsüchtigen und TäterInnen bei Sexualdelikten, - 90 % der entzogenen Führerscheine sind von Männern, das Männer/Frauen-Verhältnis in Gefängnissen ist 25:1, - und die gesamten "offiziellen" Verhaltens- und Sozialwissenschaften kennen noch keine Kategorie "Geschlecht (Mann)". Sie tun so als ob die Menschen alle "gleich" seien, - was grundfalsch ist und nicht damit verwechselt werden darf, daß alle Menschen bei ihrer Verschiedenartigkeit gleich*berechtigt* sein müßen.

"Ein Mann käme gar nicht auf den Gedanken, ein Buch über die besondere Lage zu schreiben, in der sich innerhalb der Menschheit die Männer befinden."
Simone de Beauvoir

.... aber es gibt diese "besondere", sich unterscheidende Lebenslage von Männern und Frauen, wie obige Beispiele zeigen. Spätestens seit der neuen Frauenbewegung Anfang der Siebziger beschäftigen Frauen sich mit der Kategorie "Geschlecht" und haben es geschafft, ihre besondere Lebenswirklichkeit mit der Kategorie "Geschlecht Frau" zu beschreiben. Die Bandbreite reicht von der subjektiven Beschreibung weiblicher Biographien und Lebenswirklichkeit über feministische Frauenarbeitspraxis bis zu wissenschaftlicher Theorie. Von der feministischen Wissenschaftskritik bis zur Beschreibung der Besonderheiten weiblicher Armut oder Konzepten feministischer Mädchenarbeit und deren alltäglichen Praxis wird diese Kategorie von Frauen vor allem in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften angewandt.

Gleichzeitig betonten die Feministinnen immer wieder, daß es ihnen insgesamt um eine Einführung der Kategorie "Geschlecht", um einen Gesamtdiskurs über das Geschlechterverhältnis geht. Dieser Diskurs ist von der männlich dominierten Wissenschaft (männliche Individuen wie männlich beherrschte und repräsentierte Institutionen) kaum angenommen und geführt worden. Dies hätte sich zwingend in einer nicht vorhandenen Kategorie "Geschlecht Mann" niederschlagen müßen. In diesem Bereich geschah aber nahezu nichts (s.u.). Die Gründe dafür sind nicht Gegenstand des Artikels, festzuhalten bleibt, daß bei den Männern durchgängig die Einschätzung vorzufinden war, daß die "ganze Geschichte", d.h. die Frage des Geschlechterverhältnisses eine Frauenangelegenheit, keine Männerangelegenheit sei. (Als ob die Frage des Verhältnisses von Schwarzen und Weissen nur eine Angelegenheit der Schwarzen sei...). Im Ergebnis wurde Frauen/ Wissenschaftlerinnen "gestattet", für sich in einem bestimmten, vorgegebenen Rahmen über die Kategorie "Geschlecht (Frau)" nachzudenken und zu diskutieren, - aber es war ihre Sache.

Männer haben sich nie selbst zum Gegenstand von Wissenschaft gemacht, was sich in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften z.B. in Forschung zu männlicher Sozialisation ausgedrückt hätte. "Diese Überlegung führt geradewegs zur Beobachtung, daß der Mann als Mann - trotz der männlich dominierten Wissenschaft - völlig unerforscht ist. Von dieser Beobachtung ist es nicht mehr weit zu der Überlegung, ob nicht das Patriarchale an der Wissenschaft eben darin besteht, daß sie weder einen Begriff von Weiblichkeit noch von Männlichkeit zu entwickeln in der Lage ist." (Hagemann- White/Rerrich, 1988, 6). Sehr wohl gab es aber eine immer wieder von Männern (in ihrem Herrschaftsinteresse) begründete geschlechtsrollenstereotype Festschreibung dessen was eine Frau, ihr "Wesen" ist, wie sie zu sein hat, und was ein Mann und sein "Wesen" ist und wie er zu sein hat.

Im folgenden soll exemplarisch für den Bereich der Pädagogik aufgezeigt werden, wo dies Fehlen einer Kategorie "Geschlecht Mann" besonders eklatant auffällt. Es schließen sich grundsätzliche Überlegungen zur Notwendigkeit dieser Kategorie sowie einige Gedanken zu ihrem Inhalt an.

Ein Erlebnis

Sommersemester 1988, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, Seminar "Jungenerziehung im Vorschulalter", - ca. 25 Studentinnen, 2 Studenten, eine Dozentin. Ich war verwundert, daß sich wirklich so wenig Männer für dies Thema interessieren.

Zusammen mit einer mir unbekannten Kommilitonin übernahm ich ein Referat "Sexualerziehung von Jungen im Vorschulalter". Die Material- und Lektüresuche war viel schwieriger als wir angenommen hatten, - die berühmte Suche nach einer (nicht vorhandenen) Stecknadel im Heuhaufen. Trotz intensivster Bemühungen fanden wir direkt zum Thema nichts, - keinen Zeitschriftenartikel, von Büchern ganz zu schweigen. Auch die progressivsten Aufklärungsbücher haben keine "Für Mädchen"- oder "Für Jungen"-Kapitel, ebenso war in theoretischen Büchern kein geschlechtsspezifischer Ansatz zu finden. Unsere einzige Hoffnung blieb folgerichtig "Bewegungsliteratur" von Männern und Frauen. Es gab ein paar Bücher zu männlicher Sexualität (der Warencharakter der Sexualität, Sexualphantasien, Pornographie, ...), die für unsere Zwecke kaum brauchbar waren, dennoch zogen wir mit Mühe und zäher Kleinarbeit einiges heraus. Bücher zu männlicher Sozialisation gab es nicht. Aha ! Dafür aber zu weiblicher Sozialisation in der feministischen Literatur. Vom Praxistagebuch einer Mutter bis zum Gesamtentwurf weiblicher Sozialisation, besser Enkulturation war eine breite Palette zu finden. Für uns bedeutete dies wieder viel Kleinarbeit, um wichtiges herauszusieben, vieles "negativ" zu lesen und Übertragungen vorzunehmen, deren wir uns nicht immer sicher waren. Unterfüttert mit meinen eigenen Sozialisationserfahrungen ergab dies dennoch ein ganz interessantes Referat, wobei der fragmentarische Charakter blieb, und das Schwergewicht eher auf der "Sexualität des Mannes", und nicht der "Sexualerziehung von Jungen" lag.

Eine exemplarische Bestandsaufnahme

Beim Erfassen der Diplomarbeiten unseres Instituts kam ich zu folgendem Ergebnis: es gibt ca. 200 Arbeiten zum Bereich "Frau/ Feminismus", ca. 10 in der beide Geschlechter thematisiert sind, ca. 15 zum Themenbereich "Mann/Vater". Dort fiel vor allem der 2/3-Anteil von "Vater/neuer Vater" auf, und die Tatsache, daß die Hälfte der Arbeiten mit "Männerthema" von Frauen geschrieben waren. Dagegen stammt keine der Arbeiten mit "Frauenthemen" von einem Mann alleine. Ein deutlicher Hinweis darauf, daß Frauen ein großes Interesse daran haben, mit der Kategorie "Geschlecht" zu arbeiten (dabei auch noch Mann-Sein bzw. Vater-Sein mitthematisieren). Im Gegensatz dazu der Befund bei den Männern.

Um aufzuzeigen, was möglich wäre, sei noch einmal ein Beispiel von der "anderen Seite" gestattet: eine Bibliographie aus dem Jahr 1989 mit dem Titel "Frauen im pädagogischen Diskurs". Im Inhaltsverzeichnis sind 10 Kapitel mit 89 Unterpunkten von "Feministische Diskurse" über "Frauenforschung", "Geschlechtsspezifische Sozialisation" bis zu "Frauen in aller Welt" aufgeführt,- insgesamt 3.898 Titel/Aufsätze. Das Selbstverständnis der Herausgeberinnen spricht für sich: "Der Begriff "pädagogische Frauenforschung" ist bewußt weit gefaßt - zum einen, weil die Pädagogik an sich eine fächerübergreifende Disziplin ist, zum anderen, weil uns die Interdisziplinarität in der Frauenforschung ein Anliegen ist. So schließt sich diese Bibliographie auch inhaltlich an die vorliegenden an: Es finden sich nahezu alle Bereiche frauenbezogener bzw. feministischer Forschung und weiblichen Lebenszusammenhangs. Außerdem haben wir uns nicht auf Texte mit explizit feministischem Ansatz beschränkt, sondern alles aufgenommen, was sich im weitesten Sinne unter "Diskurs von Frauen - Diskurs über Frauen" fassen läßt - auch Texte von Männern und Texte mit eindeutig antifeministischer Tendenz, die uns für den Diskurs wichtig erschienen" (Brigitte Schulz u.a.,Hrsg.,1989, Vorwort).

So gibt es Titel von Heiner Geißler über Volker Elis Pilgrim bis Herb Goldberg, und im Inhaltsverzeichnis ein Stichwort "(Neue) Männer/Väter", sowie "Mütter/Väter". Falls also einer der Leser Bedarf nach einem Überblick über Männerliteratur hat, - in der Bibliographie "Frauen im pädagogischen Diskurs" nachschlagen ! (Den Herausgeberinnen sei an dieser Stelle wenigstens gedankt.)

Ganz anders dagegen das "Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik", das ein pädagogisches Standardwerk und für diesen Themenbereich die feste Bezugsgröße ist. Auch wenn hier keine umfassende Analyse des Werkes geleistet werden kann, ist es dennoch interessant wie in diesem relativ neuen Buch die Kategorie "Geschlecht " gehandhabt wird.

Zuerst einmal das alte Spiel: die Sprache ist sexistisch. Es gibt Ausländer, aber keine Ausländerinnen, es gibt Autoren, aber keine Autorinnen. Schaut mann/frau nach, erweist sich dies als nicht ganz zutreffend: 107 Autoren und 11 Autorinnen ... . Die drei Herausgeber sind allerdings Herausgeber, natürlich.

Im Stichwortkatalog gibt es kein Stichwort "Mann" bzw. "Männer" oder "Männlichkeit", "Vater" o.ä., aber "Frauen". Ebenso kein Stichwort "(Kategorie) Geschlecht" oder "Geschlechtsspezifische Sozialisation". Auf zwei der Stichworte möchte ich noch beispielhaft eingehen, um meine Kritik an der herrschenden patriarchalen Pädagogik konkreter zu machen.

Das Stichwort "Frauen" Inhaltlich ist nicht nachvollziehbar, was die Herausgeber veranlasste, diesen Artikel so zu gestalten. Die Autorin schreibt unter dem Stichwort "Frauen" zu den Themen "Gesellschaftliche Situation von Männern und Frauen" und ganz allgemein zu "Geschlechtsspezifische Sozialisation". Dies z.B. hat an dieser Stelle nichts zu suchen, und hätte in den von einem Mann geschriebenen Artikel "Sozialisation" gehört, in dem aber keine Silbe zu diesem Thema auftaucht. So sind 2/3 des Textes zum Stichwort "Frau" mit der allgemeinen Kategorie "Geschlecht" gefüllt, das restliche Drittel ist zu "Frauen in der Sozialpädagogik". Bezeichnenderweise beklagt die Autorin zu Beginn ihres Artikels, daß geschlechtsspezifische Lebensbedingungen und Verhaltensweisen in der Pädagogik kein Thema seien, und daß es nie Stichworte wie "Frau" bzw. "Mann", "Geschlechtsrolle" oder "Geschlechtsspezifische Sozialisation" gebe. Dies ist typisch für den Status Quo der Geschlechter: frau darf die eigentlich für durchgängig alle Stichworte gültige Kategorie "Geschlecht" unter dem Stichwort "Frau" abhandeln.

Als zweites Stichwort wähle ich "Alkoholismus". Ein Thema, bei dem ich annehme, daß aus vielen unterschiedlichen Alltagserfahrungen heraus für den Autor eine geschlechtsspezifische Herangehensweise selbstverständlich sein müßte.

Das Stichwort "Alkoholismus" Dem Autor gelingt es, vermutlich den Stand der öffentlich anerkannten Forschung wiederspiegelnd, auf über zwölf Seiten eine halbe Zeile zum Thema Alkoholismus und Mann/Männlichkeit zu schreiben: "... vor allem vom Mann erwartet wird". Im ganzen Artikel keine Zahlen, auch keine geschlechtsspezifischen, die doch schon Hinweise ermöglicht hätten. Gedanken von mir zu diesem Stichwort: - zwischen 65 % und 70 % der alkoholabhängigen Menschen sind Männer, - offener Alkoholismus von Männern und versteckter von Frauen (siehe nächsten Punkt), - geschlechtspezifisch akzeptiertes bis erwartetes Saufen von Männern in der Öffent-

lichkeit, speziell bei bestimmten Anlässen (Festzelt, Fußballfans, Bundeswehr, ...) (siehe nächsten Punkt), - Alkohol und männliche Identität (Werbung, Medien, ...) und entsprechende Sozialisation: "wer am meisten verträgt ist der tollste Kerl, wer nichts verträgt oder nicht mitsäuft ist überhaupt kein Mann !", - dementsprechende geschlechtsspezifische Initiation von Jungen in ihr Mann-Sein durch Saufen bzw. den ersten Rausch, - Alkohol als spezifisch männliche Art, Gefühle zu "bewältigen": "dann haben wir uns noch Mut angetrunken", "wenn es mir schlecht geht, hilft mir "mein Freund" Alkohol".

Zu ähnlichen Ergebnissen bezüglich der Literatur und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zum Thema "Mann" kam Walter Hollstein: "Die Arbeit an dieser Untersuchung war schwierig, da es zum Thema Männer, Männlichkeit und maskuline Veränderung vor allem im deutschsprachigen Raum kaum Material gibt. ... In den Staats- und Universitätsbibliotheken existiert in den Katalogen zumeist nicht einmal das Stichwort "Mann". ... Eindeutig ist die wissenschaftliche und populäre Auseinandersetzung mit dem Thema "Mann" im deutschsprachigen Raum noch unterentwickelt ?" (Hollstein 1989, 100f). Weiter berichtet Walter Hollstein, daß Männer-Literatur entweder unter "Frau" oder"Feminismus" zu finden ist, falls überhaupt vorhanden, oder daß er beim Nachfragen "natürlich" für schwul gehalten wurde.

Warum die Verhaltens- und Sozialwissenschaften eine Kategorie "Geschlecht (Mann)" benötigen (ein paar theoretische Gedanken)

"Thema der Pädagogik ist die Erziehung, die den Menschen im Zustand der Unmündigkeit antrifft. Erziehung muß diesen Zustand verändern, aber nicht beliebig , sondern orientiert an einer unbedingten Zwecksetzung, an der Mündigkeit des Menschen ... Sie rekonstruiert die Erziehung als den Prozeß der Emanzipation, d.h. der Befreiung des Menschen zu sich selbst." (Blankertz, 1982, 306f)

Pädagogik als eine Wissenschaft, die die Mündigkeit des Menschen und seine Befreiung zu sich selbst zum Ziel hat, - dies beinhaltet ein ureigenes pädagogisches Interesse an den Lebensumständen des Menschen, an den Faktoren, die diese gestalten, die seine Eigen- und Außenwahrnehmung, sein Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen und bestimmen, und an jenen, die seine Identität ausmachen. Also ein aus Theorie und Praxis kommendes Interesse an der Lebenswelt der AdressatInnen, um zu erkennen womit sich emanzipatorische Pädagogik zu befassen und welchen Aufgaben sie sich zu stellen hat. "Aufgaben ... , die primär als Probleme der Unterstützung, Erziehung, der Bildung und Beratung verstanden werden, Aufgaben also der aufklärenden, lernenden und stützenden Verarbeitung sozialer und individueller Alltags- und Lebensprobleme." (Thiersch/Rauschenbach, 1984, 995)

Wenn die Pädagogik ein wirkliches Interesse an den Lebenswelten des Menschen hat, und sich dafür interessiert, warum sie/er glaubt, auf eine bestimmte Weise handeln zu müssen, kommt sie nicht umhin zu erkennen, daß diese Menschen sich nicht nur aufgrund verschiedener Lebensumständen, Motivationen, Bedürfnissen, Handlungsperspektiven unterscheiden, sondern a priori aufgrund des Geschlechts.

So entsteht z.B. weibliche Armut zumeist anders und zeigt sich auch anders aus als männliche, männliche Sexualität ist anders als weibliche, weibliche Durchsetzungsstrategien sind anders als männliche, weiblicher Lebensalltag gestaltet sich anders ...

Wenn Menschen darüberhinaus "sich selbst erkennen" und "zu sich selbst befreien" können sollen, können sie dies nur als Männer und Frauen tun. Das Geschlecht ist zentraler Bestandteil der Identität des Menschen. Wenn menschliche Identität als eine geschlechtslose definiert wird, immer von dem Menschen, dem Kind, dem Schüler, dem Jugendlichen, dem Behinderten, dem Erwachsenen ... ausgegangen wird, wird eine neue, künstliche "Wirklichkeit" durch die Verhaltens- und Sozialwissenschaften konstruiert, nicht die reale beschrieben.

Die Verhaltens- und Sozialwissenschaften spiegeln so die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse wieder und zementieren sie. Damit werden sie ihrem Anspruch nach Emanzipation des Menschen als Prozeß der Befreiung zu sich selbst nicht nur nicht gerecht, sondern konterkarieren ihn.

Dies heißt letztendlich, daß die Sozial- und Verhaltenswissenschaften dem patriarchalen/männlichen Machtinteresse zweierlei geopfert haben: zum einen ihren emanzipativen, humanen Grundcharakter und zum anderen das Fundament ihres Wissenschaftsverständnisses, - Erkenntnisinteresse an der Wirklichkeit.

Für die Zukunft der Pädagogik steht dreierlei an: Erstens die persönliche Auseinandersetzung der Lehrenden und Lernenden mit (ihrer) Männlichkeit. Zweitens deren wissenschaftliche Aufarbeitung und Beschreibung, die in die Kategorie "Geschlecht Mann" mündet. Dabei sind die Vor-Arbeiten von weiblicher Seite zur Kenntnis zu nehmen, von denen wir Männer einiges lernen und uns orientieren können. Folgende Aspekte und Themenschwerpunkte sollten dabei berücksichtigt und diskutiert werden:

- die männliche Sozialisation in den einzelnen Lebensabschnitten
- Männlichkeit als historisches und kulturspezifisches, d.h. auch als sich veränderndes Phänomen

Klaus Wizemann, geb. 18.3.60, studierte mehrere Semester Medizin (Ulm), bevor er sich zum Magister-Studium der Empirischen Kulturwissenschaft und Politologie, sowie zum Diplom-Studium in Pädagogik (Tübingen) entschloß. Derzeit arbeitet er bei Greenpeace in Hamburg an einem Kinder- und Jugendprojekt. In der Vergangenheit zahlreiche außeruniversitäre Aktivitäten: Mitglied und Kandidat der "Grünen" in Baden Württemberg; "Grüne Raupe"; "Friedens-Aktionsbüro"; Kulturmanagement; Engagement bei Kernkraft- und Rassismusveranstaltungen; Stadtteilbezogene Jugendarbeit "Hallschlag". In letzter Zeit: Engagement an der Universität Tübingen zum Themenbereich "Männer".

- Gemeinsamkeit und eventuelle Differenz von Patriarchat und Männlichkeit
- Männer als Täter und Opfer im Patriarchat auf dem Hintergrund des z.T. unpersönlichen Charakters der Patriarchatsstruktur
- männliche Sexualität und Körperwahrnehmung
- spezifisch männliche Krisen, ihr Zusammenhang zu männlicher Identität und männliche Lösungsstrategien
- zum Geschlechterverhältnis: die Notwendigkeit von Frauenbeziehungen für Männer und ihre Abhängigkeit von Frauen
- wie diese Kategorie anwendbar ist, was

sie für pädagogische und männliche Praxis bedeutet
- wo und wie sich Sichtweise und Befindlichkeit "alter" pädagogischer Gegenstände, der herrschenden Pädagogik und der und die Pädagogen ändern müssen.

Drittens, nach den ersten beiden Punkten, gilt es dann den Dialog mit den Frauen zu führen, der auch die gemeinsame inhaltliche Füllung der Kategorie "Geschlecht" zum Thema haben muß.

Literatur:

Blankertz, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Wetzlar 1982.
Easlea, Brian: Väter der Vernichtung. Reinbek 1986.
Hageman-White, Carol/Rerrich, M. Hrsg.: FrauenMännerBilder. Bielefeld 1988.
Hausen, Karin: Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In: Rosenbaum: Familie und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt 1978.
Hausen, Karin/Novotny, Helga, Hrsg.: Wie männlich ist die Wissenschaft ? Frankfurt 1986.
Hollstein, Walter: Nicht Herrscher, aber kräftig. Hamburg 1989.
Thiersch, Hans/Rauschenbach, Thomas: Sozialpädagogik/Sozialarbeit: Theorie und Entwicklung. In: Eyferth/Otto/Thiersch, Hrsg.: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Darmstadt 1984.

ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin

Wann ist der Mann ein Mann?

Bekanntlicherweise ist ein Zeppelin ein langsames, gasgefülltes, fragiles Luftschiff, benannt nach seinem Erfinder. Wenn eine Kolumne nach einer fliegenden Zigarre bezeichnet wird, hat dies zwei Gründe. Einen Naheliegenden, der nicht näher ausführenswert ist und einen Metaphorischen, denn von oben kann der Mensch alles überblicken. Sagen wir mal: fast alles. Manches wird in dieser Perspektive unschärfer, anderes in seinen Umrissen aber auch übersichtlicher.

Von dieser Ausgabe an wird Barbara Toepfer die Druckfahnen der aktuellen ZEP-Hefte vorab erhalten und einen persönlichen Kommentar dazu abgeben (oder sie wird jemand Kompetenten bitten, dies zu tun). Natürlich beschränkt sich dieses Statement auf den Themenschwerpunkt des jeweiligen ZEP-Heftes, denn ein Drittel des Umfanges jedes Heftes wird bekanntermaßen erst zum Redaktionsschluß beigetragen. Dies sind die Kosten erstrebter Aktualität. Bereits zum vorliegenden Heft ließ sich Frau Toepfer animieren, trotz Termindrucks, ein Meinungsbild beizusteuern. Was ihr auffiel, ist folgendes:

Die Beiträge der Autoren in diesem Heft stimmen nachdenklich. Gewöhnlich heißt es, die Sozialisation unserer Kindheitstage präge uns entscheidend, vor allem der ganz frühen. Warum bedenkt Stefan Rentzsch diesen Teil seines Lebens nur mit einem kleinen Absatz? Der Rest seiner Biographie beschreibt ein Erwachsenenleben, verbracht in Opferhaltung - Opfer der Bundeswehr, Opfer des universitären Theoriedünkels, Opfer in einem Unternehmen, Opfer der Mode. Sähe denn die Biographie einer Frau - vorausgesetzt, sie erlaubte und erkämpfte sich diesen Weg - in dem gleichen beruflichen Werdegang entscheidend anders aus? Warum fügt sich der Autor in eine ihn beschneidende Welt ein? Leidet er als Mann in einer Männer-Welt oder als Mensch in einer Gesellschaft, die Konformität von ihren Mitgliedern fordert?

Nach meiner Einschätzung ist die Biographie ein Beispiel dafür, daß bei Polarisierungen die Gefahr besteht (und dennoch glaube ich an ihre Notwendigkeit), daß Mechanismen als "typisch männlich" oder "typisch weiblich" ausgewiesen werden, die einfach typisch unmenschlich sind, aber als geschlechterspezifisch mißverstanden werden, weil überwiegend Männer oder überwiegend Frauen die Opfer sind. Ich komme nach dem Unterricht erschöpft und frustriert nach Hause. Mein Neid entlädt sich auf meinen Hausmann: "Warum steht hier immer noch das Geschirr vom Frühstück herum? Was hast du bloß wieder den ganzen Tag gemacht?" Das mit seinen Memory-Kärtchen freudig auf mich wartende Kind wird wieder auf später vertröstet. Bin ich dann nicht nach dem üblichen Rollenklischee "der Mann"?

Stefan Rentzsch schreibt von dem langfristigen Resultat der "selektiven Wahrnehmung", die jede Frau gut kennt. Ein von ihr vorgetragenes Argument, das in einer Gesprächsrunde ignoriert worden war, hopst wenig später aus einem Männermunde und trägt Früchte. Ist sie das Opfer einer institutionalisierten negativen Selektion in einer Männerwelt, oder erleidet ihr schüchterner Tischnachbar dasselbe Schicksal des Ungehörtbleibens? Sind beide Opfer menschlicher Dominanz, menschlicher Geltungssucht und menschlichen Imponiergehabes?

Der Beitrag von Bernhard Eckert macht mir deutlich, wie dicht einige Frauen- und Männerprobleme beieinander liegen; die Verlust- und Versagensängste (bei dem einen als "toller Unterhalter", bei der anderen als "Perfekte in allen Lebenssituationen" oder "Ausstellungsstück", das panisch die Spuren des Alterns zu verwischen sucht), die Konkurrenzgefühle, die Rollenvorgaben (muß ich meine Intelligenz und meine Kreativität verschleiern, weil mich sonst kein Mann neben sich ertragen kann?). "Wer bin ich?" und "was bin ich?", sind das typische Fraufragen, typische Mannfragen oder universale Menschfragen? Muß sie nicht letztendlich jede(r) für sich, ganz alleine und nicht unter Ausnutzung des anderen Geschlechts beantworten, ohne Mutter- und Vaterersatz, ohne die

ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin ZEPpelin

Partnerin als Therapeutin oder den Partner als Beschützer und Ernährer zu mißbrauchen?

Bernhard Eckert ist optimistisch, daß Männer erkennen werden, daß die "alten Mechanismen auf ihre Kosten gehen". Stehen diesen Kosten nicht aber Erträge gegenüber? Und zahlen andererseits Frauen ständig "drauf", wie sie so häufig klagen?

Ich meine, Männer und Frauen sollten auf Macht und Vorteile verzichten. Das täte allerdings beiden auch weh. Dies gilt auch für Bereiche, die außerhalb von Partnerschaften, Familien und unserer Gesellschaft liegen. Ehrlicher Umgang zwischen Menschen verschiedener Völker würde auf allen Seiten den Verzicht auf Ausbeutung und Verachtung voraussetzen. Ehrliche Solidarität zwischen Frauen würde für die weiße weibliche Mittel- und Oberschicht bedeuten, alle Frauen, unabhängig von ihrer Hautfarbe und Schichtenzugehörigkeit zu respektieren, sonst bliebe sie Kulturarroganz. Ehrlichere Partnerschaft zwischen Männern und Frauen würde bedeuten, Denk- und Handlungsweisen, Interessen, Gefühle und Erlebnisse des/der anderen zu respektieren. Ich halte Polarisierungen, um Erkenntnisse zu gewinnen, für sinnvoll und notwendig. Ein Zusammenleben jedoch machen sie unmöglich, wenn es menschlich sein solle.

Barbara Toepfer

Die ZEP wünscht sich "Zusammenleben" mit Ihnen. Sie, die ZEP- Leserin und den ZEP-Leser möchte ich hiermit anregen, an uns zu schreiben. Dies ist ein erneuter - und diesmal am Thema des Heftes konkreter - Versuch, zwischen Ihnen und den ZEP-"Machern", Autorinnen und Autoren einen Austausch herzustellen. Die ZEP will und wird künftig Raum für Sie bieten, für Ihre Erfahrungen, Ihr Wissen, Ihre Theorien, Ihre Meinungen. Ich hoffe, das Angebot ist eine für Sie akzeptable Möglichkeit, um mit Vereinzelung, Mutlosigkeit, Ineffizienz, aber auch positiven Erfahrungen, Erfolgen und Freuden umzugehen, sie miteinander zu teilen oder Materialien auszutauschen. Was nützen Erfolge, wenn keiner sie kennt? Was nützen Gedankenanstöße, wenn keiner sie verspürt? Was nützen Unterrichtsmaterialien, wenn keiner sie benutzt (und was nützt Sprache, wenn keiner sie versteht, wie in einigen Theoriebeiträgen)?

Interessant im Themenzusammenhang Frau-Mann könnte beispielsweise sein (und dies sind lediglich Anregungen):

- wie sieht hier Ihre Realität aus (beruflich, persönlich)?
- wie stehen Sie zu den veröffentlichten Beiträgen des Heftes?
- haben Sie andere Theorien, wie erleben Sie deren Umsetzung in der Praxis
- welche Literatur empfehlen Sie? Warum?
- welche Projekte gibt es?
- was wird an Ihrem Arbeitsplatz, im Kindergarten ihres Kindes, an Ihrer Schule, an Ihrer Universität, in Ihnen bekannten Familien und Beziehungen getan, um geschlechterspezifischer Diskriminierung zu begegnen (in Inhalten, Methoden, im Umgang miteinander)?

und ... und ... und ...

Auf Dauer, so denke ich, wäre es für Sie allerdings unbefriedigend, stets den "Ereignissen", nämlich den ZEP-Heften, hinterherhinken zu müssen. Über die Themen des Jahres 1991 werden Sie daher im nächsten Heft informiert.

Noch konkreter: ich wünsche mir eine Annäherung zwischen Theorie und Praxis. Die ZEP hat lange genug - und oft zu meinem Ärger als Leserin - zu viel Theorie gebracht. Dies habe ich vor einigen Wochen in einem Leserinnenbrief kritisiert, und aus dieser Kritik ist meine längerfristige Mitarbeit an der ZEP entstanden, falls es gelingt, ein Kommunikationsnetz wie ich es umrissen habe zu knüpfen. Ich werde Ihre Briefe auswerten, verwerten, in der ZEP präsentieren oder an Autorinnen und Autoren weiterleiten. Welche Initiativen sich letztendlich daraus entwickeln, liegt in Ihren Händen. Ich kann - und dies sehe ich als meine Aufgabe - Ihnen auch hierfür Platz freihalten in der ZEP.

So, wie Lehrende nach meiner Berufsauffassung gleichzeitig auch immer Lernende sind, so könnten Lesende der ZEP auch gleichzeitig Schreibende sein.

Barbara Toepfer

Dieter Danckwortt

Zehn Thesen zur entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit

in der Bundesrepublik Deutschland (1)

1. Dritte-Welt-Engagierte nehmen oft an, daß die deutsche Öffentlichkeit sich für Entwicklungsländer und Entwicklungspolitik zu interessieren beginnt. Dies ist eine Illusion. Die Dritte Welt steckt bei uns immer noch in der humanitären Spendensammlungsecke und ist kein wichtiges politisches Thema (2).

2. Wir haben in der Bundesrepublik einige tausend Kenner der Dritten-Welt-Problematik und wir haben andererseits einige tausend Meinungsmacher in Parteien, Publizistik und Wirtschaft. Es gibt wenig Zeichen in der Publizistik, daß diese beiden Gruppen miteinander sprechen.

3. Die Artikel der entwicklungspolitischen Fachpresse zeigen eine durchgehend unpolitische Haltung der Experten. Sie fühlen sich als Spezialisten, Kritiker oder Aktionisten, aber sie scheinen nicht politisch-realistisch denken zu können. Eine schlagkräftige politische Dritt-Welt-Lobby ist im Gegensatz zu anderen Ländern wie Holland oder Schweden bei uns nicht entstanden.

4. Hinderlich ist auch die Schwammigkeit der verwendeten Begriffe wie "Zusammenarbeit", "Partnerschaft" sowie "Dritte Welt" oder "Entwicklungsländer", die alle zu pauschal sind, um die sehr unterschiedliche Realität unserer Welt erfassen und erklären zu können.

5. Die Inhaltsanalyse ergibt, daß die "Dritte-Welt-Gruppen" in enger Nachbarschaft zur "Friedensbewegung" und der "Ökologie-Bewegung" stehen, aber es zeigen sich wenig Zeichen für eine gemeinsame Konzeption und Strategie.

6. Zwischen den Äußerungen der politischen Parteien und ihrer Abgeordneten und großer Verbände einerseits und denen alternativer Aktionsgruppen andererseits scheint die Kluft in den letzten Jahren sich vertieft zu haben. Mißtrauen und Vorurteile sind gegenseitig erkennbar. Es bleibt unklar, wie man aus der reinen Opposition heraus politische Wirkung erzielen soll.

7. Im Bildungswesen ist das Thema Dritte Welt ein reines Zusatzthema geblieben und nicht in die Lehrpläne integriert worden. Auch hat die pädagogische Wissenschaft bis auf wenige Ausnahmen sich dieses Themas nicht angenommen. Bildungsinhalte hören wie bisher hinter Griechenland auf.

8. Im letzten Jahr beginnt die Neuordnung in Osteuropa und die zukünftige Zusammenarbeit zwischen Ost und West die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ganz auf sich zu ziehen. Es kann angenommen werden, daß die Dritte Welt für 5-10 Jahre in den Schatten der Medien und der Politik gerät und der entwicklungspolitischen Publizistik eine lange Durststrecke bevorsteht.

9. Zwischen der authentischen Dritte-Welt-Information und der Auslandsberichterstattung der großen Massenmedien besteht ein großer Unterschied, da letztere sich nach dem Interesse der Öffentlichkeit richten. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen wurden bisher zu wenig beachtet und das Gespräch mit den Redakteuren der großen Medien zu wenig gesucht.

10. Eine Konzeption entwicklungspolitischer Öffentlichkeitsarbeit ist bisher nicht sichtbar. Die Literatur dazu erscheint wie ein Flickenteppich; die Frage, wer die wichtigste Zielgruppen sind (Politiker?) und die einflußreichsten Medien (Fernsehen?) bleibt unbeantwortet.

Anmerkungen

(1) Der Autor stellt hier das Ergebnis einer entwicklungspolitischen Presse-Analyse für die Jahre 1960-1990 in der Bundesrepublik Deutschland vor, der das in der Zentralen Dokumentationsstelle der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung in Bonn befindliche Material zugrundeliegt. In der Zentralen Dokumentation werden rund 1.000 Periodika ausgewertet. Das Archiv hat 445.000 Ausschnitte gesammelt.

(2) Ausnahmen bestätigen die Regel, so Willy Brandt (Sparte: Politiker), die Welt-Bank-Tagung in Berlin (Ereignisse) oder die Frankfurter Rundschau (Tagespresse).

"Zunächst einmal schlage ich gar nichts vor ..."

Interview mit Niklas Luhmann - Teil II: Über ökologische Kommunikation und Moral[1]

Teilnehmer: Niklas Luhmann, Konrad Heydenreich, Alfred K. Treml

Treml: *Ich würde jetzt gerne auf unseren zweiten Themenbereich, auf die Ethik oder Moraltheorie, eingehen. Zunächst einmal: mir ist immer wieder aufgefallen, daß Ihre Ethik, Herr Luhmann, oder besser gesagt: Ihre Soziologie der Moral, recht originell ist. Sie fällt aus dem Muster des Gewöhnlichen heraus. Sie begründen zunächst einmal die Funktion von Moral in der Alter-ego-Beziehung, also in der Sozialdimension - "doppelte Kontingenz" heißt hier das Stichwort -[2] und kommen dann zu der Funktionsbestimmung, daß Moral eben diese doppelten Kontingenzen in Alter-ego-Beziehungen durch* **Achtung**, *also durch Zuteilung des Codes "Achtung/Mißachtung", induziere. Meine erste Frage bezieht sich auf diese Reduktion auf die Sozialdimension: kann ich alleine moralisch handeln? Wenn ich es recht sehe, nach Ihrer Theorie wohl nicht, denn Moral setzt in ihr immer mindestens zwei Menschen voraus, die gegenseitig ihre Alter-ego-Synthesen korrellieren? Um ein Beispiel zu geben: wenn ich alleine, aufgrund einer Wertentscheidung, vermeide, ein Tier totzutreten, ist das - weil keine doppelte Kontingenz im Spiele ist - wohl keine moralische Handlung?*

Luhmann: *Ich würde sagen, das ist keine moralische Kommunikation, wohl aber ein sozial abhängiges Handeln dadurch, daß man sozialisiert ist durch vorherige Kontakte, und daß man sich vorstellt, daß das eigene Ich, das sozusagen andere Leute mit vertritt, eine bestimmte Handlung nicht billigen würde - ein Problem, das im 16., 17., 18. Jahrhundert, also in der Zeit von La-Rochefoucauld oder Shaftesburry diskutiert wurde. Man kann ungesehen moralisch handeln. Das wurde damals bejaht. Aber man kann sich keinen empirischen Menschen vorstellen, der auf die Idee käme, moralisch zu handeln oder nicht, ohne sich als beobachtet und sei es selbstbeobachtet zu denken. Die Figur, sich selbst determinieren zu können, ist eine abgeleitete, aus dem Sozialleben abgeleitete Figur.*

Treml: *Das heißt, man geht also quasie von einem doppelten Ich aus, von einem Ich und einem Über-Ich, und beide Teile kommunizieren miteinander und erweisen sich Achtung oder Mißachtung?*

Luhmann: *Die Thematik des Selbstgespräches, des moralischen Selbstgespräches, der Selbstkontrolle, die Vorstellung: ich appelliere an mich selbst als an meinen Richter, dann die ganze romantische Theorie des Doppelgängers - das alles sind Versuche, von einem Sozialkontext wegzukommen und eine Art von Reflexionsfigur aufzubauen. Das findet man bei Novalis, bei Friedrich Schlegel, bei E.T.A. Hoffmann in einen Gestus der Verzweiflung umgesetzt. Wo ist denn das Individuum, das sich selbst reflektiert? Wo ist mein Doppelgänger in mir? Mit diesen Figuren gibt es so manche Erfahrungen, und als Soziologe würde ich das in den Kontext der gesellschaftlichen Reflexion über Moral einordnen, wobei man sich dann fragen kann: was kommt dabei heraus, wenn man diese Figuren theoretisch etwa über ein Apriori oder wie immer stilisiert. Jedenfalls muß ich eine Systemreferenz angeben, wenn ich systemtheoretisch argumentiere. Auf welches System bezieht sich die empirische Charakterisierung von Moral als Kommunikation von Achtung bzw. Mißachtung? Wenn ich die Welt durchsuchen würde nach einem Subjekt oder einem Indi-*

viduum, würde ich frage: welches? Es gibt 5 Milliarden. Welches meine ich? Meine ich Reagan oder meine Bush oder meine ich Gorbatschow oder weniger Prominente? Meine ich Sie, den Schüler da usw.? Die Empirie des Indivuums führt, ernstgenommen, zur Bagatelle. Wen soll ich denn wählen? Und wer entscheidet, wen ich wähle? Um Moral zu bestimmen, gibt es keinen anderen Weg, als dabei die Gesellschaft als Ausgangspunkt zu nehmen, und das heißt, Kommunikation als basale Operation zu nehmen - Moral ist eine Angelegenheit von Kommunikation und folglich ein gesellschaftliches Phänomen.

Treml: Aber "Achtung/Mißachtung" scheint so etwas wie eine psychologische Kategorie zu sein. Meinen Sie das tatsächlich so?

Luhmann: Nein, ich meine es nicht psychisch, sondern als Signal, als Kommunikationssignal. Das psychische Mitspielen in moralischer Kommunikation ist psychisch außerordentlich anforderungreich, das ist gar keine Frage. Es geht natürlich nicht ohne Bewußtsein, und es geht auch nicht ohne ein sozialisiertes Bewußtsein, ohne hohe Empfindlichkeit. Aber die soziale Relevanz der Moral liegt nur in der Kommunikation der Achtungs-/Mißachtungssignale.

Treml: Aber verwechseln Sie, wenn Sie die Funktionsbestimmung von Moral auf Achtungs/Mißachtungserweise in Alter-ego-Beziehungen beziehen, nicht das Mittel mit dem Zweck? Ich habe immer den Eindruck, daß Achtungs- und Mißachtungserweise nur das Mittel sind, um einen dahinterstehenden Zweck zu erreichen, nämlich bestimmte zentrale Kontingenzerfahrungen, die durchaus nicht ausschließlich in der Sozialdimension beheimatet sein müssen, zu regulieren. Würden Achtungs/Mißachtungserweise die zentrale Funktion von Moral sein, wäre ja beispielsweise auch die Schule eine explizit moralische Anstalt, denn jeder Lehrer macht doch gerade dies jeden Tag, nämlich Achtung und Mißachtung zuteilen - etwa durch Noten.

Luhmann: Ich gehe nicht von Zwecken und Mitteln aus, sondern davon, daß es ein Problem der doppelten Kontingenz gibt: wie kann ich sicherstellen, daß Du so handelst, wie ich will, doch nur so, daß ich handle, wie Du willst. Diese zirkuläre Ausgangsstruktur wird dann gebrochen durch Einführung von Bedingungen: durch einen Anfang, durch Geschichte oder durch Akzeptieren gemeinsamer Werte oder wie immer. Und ich sehe unter anderem auch die Moral als eine bestimmte Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz. Das heißt aber nur, daß es auch andere Formen gibt, daß man zum Beispiel nicht auf Achtung, sondern auch auf pure Leistungsanerkennung reagiert - wie in Ihrem Schulbeispiel. Es kann jemand absolut unmusikalisch sein, eine schlechte Note bekommen, oder er ist turnerisch ungegabt, fällt vom Reck oder kann den Fußball nicht auffangen - die Frage ist dann, ob dies moralisch durchschlägt oder nicht. Es ist eine empirische Frage. Wenn man zuviel Leistungsfähigkeit moralisiert, ist das für eine Individualentwicklung von Personen schwer zu ertragen. Dann ruiniert man sich sozusagen, weil man nicht Fußballspielen kann oder weil man die letzte Fernsehsendung nicht gesehen hat und nicht Bescheid weiß. Der Moralbegriff bezieht sich auf die Differenz von Respekt im Hinblick auf Leistung/Können und menschliche Achtung als eine Sache, die die ganze Person betrifft. Ich will mit einer Person nichts mehr zu tun haben, weil sie gegen Demokratie oder für Krieg ist.

Treml: Wenn ich recht verstehe, müssen Sie mit diesem Bezug auf die ganze Person jetzt aber eine zweite Unterscheidung nachschieben, nämlich jene, die in der klassischen (etwa Kantischen) Ethik mit "technischen Normen" bzw. "hypothetischen Imperativen" einerseits und "moralischen Normen" bzw. "kategorischen Imperativen" andererseits bezeichnet wird. Moralisierende Achtungs- oder Mißachtungserweise beziehen sich auf die ganze Person und sind deshalb eine Art kategorischer Imperativ. Aber Achtungserweise sind doch durchaus auch im "technischen" oder nichtmoralischen Sinne üblich. Um wieder ein Beispiel aus der Schule zu nehmen: wenn ein Lehrer einen Schüler deshalb zurechtweist, weil er etwas nicht kann, dann gibt er damit doch in der Regel kein moralisches Urteil über den Schüler ab, sondern er wird ihn vielmehr über seinen Leistungsstand in einem ganz konkreten Fall informieren wollen.

Heydenreich: Ja, aber der Lehrer übt damit einen erheblichen Druck aus, der auch zu einem Ausschluß des Schülers aus dieser Gruppe führen kann. Wenn die Leistungen entsprechend schlecht sind, dann wird der Schüler eben nicht versetzt, bei zweimaligem Nichtversetztwerden in einer Jahrgangsstufe wird er ausgeschlossen. Also insofern liegt da schon eine gewisse Verwandtschaft mit der Funktion von Moral mit der angedrohten Exklusion aus der Gemeinschaft vor, und dieser Druck muß ja nicht nur dazu führen, daß ein Schüler ruiniert wird oder ein Lehrer, kann ja auch dazu führen, daß die Antriebe gestärkt werden im Schüler, sich nun diesen Forderungen zu beugen, sich anzupassen, Leistung zu erbringen und da kommt dann wieder das, was Du eben sagtest, daß nämlich moralische Achtungszuweisen/Mißachtungszuweisen instrumentell eingesetzt werden kann, um bestimmtes Verhalten, gewünschtes Verhalten zu erzeugen.

Treml: Aber das hätte doch wohl die paradoxe Konsequenz, daß moralische Menschen erst beim Abitur anfangen ...?

Heydenreich: Auch ich möchte ja im Grunde die Moral so nicht verwendet sehen, aber sie funktioniert in der Weise, und wir alle stehen immer wieder vor dem Problem, bestimmte Anschauungen über wünschenwerte Handlungen zu haben und festzustellen, so wenige Menschen teilen diese Anschauungen, also z.B. angesichts der ökologischen Krise, aus Desinteresse oder anderen, womöglich unsachgebmäßen Überzeugungen. Wenn ich nun wüßte, das richtige Problemlösungskonzept zu haben, dann würde ich mich unter Umständen sogar gerechtfertigt sehen, moralischen Druck auszuüben, wenn er eben diese Krise einzudämmen hilft. Insofern möchte ich einerseits vor der Gefahr warnen, Standpunkte mit moralischem Druck zu vermitteln, und andererseits angesichts der Aufgaben, die sich stellen, gegenwärtig und zukünftig, hätte ich gern mehr Klarheit darüber, wie für die Lösung dieser Aufgaben Menschen zu motivieren sind, kritisch Verantwortung zu übernehmen. Das hängt für mich mit der Diskussion von Moral bzw. mit der ethischen Reflexion von Moral durchaus zusammen.

Luhmann: Aber zeigt diese Diskussion nicht, daß es soziologisch oder auch gesellschaftsgeschichtlich gesehen, eher unwahrscheinlich ist, daß sich Funktionsysteme gegen Moral distanzieren? An sich wünschen wir beispielsweise vom Rechtssystem, daß ein verurteilter Verbrecher, der seine Strafe abgesessen hat, wie ein normaler Mensch behandelt wird, oder daß man ein verlorenen Prozeß nicht als moralisches Dilemma erleben muß. Man hat eben den Prozeß verloren. Faktisch ist das gar nicht einfach durchzusetzen. Faktisch tendieren wir dazu, Recht und Unrecht so mit Moral zu assoziieren, daß wir, wenn jemand Unrecht bekommen hat, meinen, dann hat er eben schlecht gehandelt, dann hätte er den Prozeß gar nicht anfangen sollen. Er hat sich blamiert. Und wer aus dem Gefängnis kommt, ist noch lange nicht ein normaler Bürger. Wer in der Schule nicht reüssiert, ist noch lange nicht ein normaler Jugendlicher. Wir haben Mühe, bei Leuten, die beispielsweise mit Drogen zu tun haben oder vorzeitig aus der Schule entlassen werden oder aus dem Gefängnis kommen, ein moralisches Urteil zu verhindern und zu sagen, diesen Menschen müssen wir helfen. Die größere

Wahrscheinlichkeit ist einfach ein sofortiges Durchschlagen des Urteils auf den ganzen Menschen. Aber zu unserer Zivilisation und zu funktionaler Differenzierung von Systemen gehört ein Zurückhalten oder Neutralisieren moralischer Urteile dazu. Das heißt aber auch, daß es dann schwer fällt, für Dinge, die man selbst für richtig hält, andere moralisch zu rekrutieren.

Das hat dann z.B. auch die Folge, daß wir religiöse Bewegungen oder nationalistische Bewegungen von Georgien bis zum Islam dann mit einem gewissen Zögern hinnehmen. Einerseits erkennen wir an, daß die Leute ein Recht haben, ihr Leben zu bestimmen, andererseits teilen wir nicht unbedingt deren Werte. Aber wieso soll dies jetzt ein moralisches Urteil sein. Und ich glaube, dieses gespaltene Urteil zum moralischen Engagement gehört einfach mit zur Moderne, und eine Soziologie, die das reflektieren will, muß den Begriff der Moral entsprechend präzise fassen; sie kann eben nicht mehr davon ausgehen, daß es feststehende Kriterien des Guten und Richtigen gibt. Es sei gut, ökologisch umsichtig zu verfahren, das stehe irgendwie in einem Katalog von Apriori-Werten, und wer das nicht einsehe, sei unvernünftig, und so weiter, verdiene also eine moralische Mißbilligung. Ich glaube, so können wir unsere eigene Gesellschaft nicht mehr begreifen, und das hat Konsequenzen bis hin zu der Struktur sozialer Bewegungen z.B. Motivations- und Rekrutierungsprobleme langfristiger Art - im ersten Moment nach Tschernobyl ja, aber zehn Tage schon nicht mehr so stark. Wenn wir unsere Gesellschaft beschreiben wollen, müssen wir auch den Begriff der Moral auf diese Situation zuschneiden können.

"Soziologie kann eben nicht mehr davon ausgehen, daß es feststehende Kriterien des Guten und Richtigen gibt"

Treml: *Die Warnung vor der Moralisierung scheint auch an anderer Stelle Resonanz zu finden. Im letzten "Spiegel" schreibt Rudolf Augstein: "Dringendstes Anliegen der Ethik ist es, das Moralisieren abzuschaffen". Könnte dieser Satz nicht auch von Ihnen stammen?*

Luhmann: "Abschaffen" würde ich gar nicht sagen. Ich würde sagen, daß man den Bereich der Moral einschränkt, und daß man vor allem reflektiert, was geschieht, wenn man moralisiert.

Treml: *Moral, schreiben Sie einmal sinngemäß, besitzt kein eigenes System, sondern es ist gewissermaßen freischwebend und deshalb überall anbindbar. Aber mir scheint, daß es doch gewisse Anziehungspunkte gibt, wo wir das Moralisieren gehäuft vorfinden können. In Anbetracht dessen, daß Sie häufig und sehr energisch vor der moralisierenden **Ethik** warnen, hat mich immer wieder verwundert, wie sanft sie hingegen die moralisierende **Religion** behandeln. Ist nicht im Religionssystem, vor allem in den fundamentalistischen Strömungen - Sie haben z.B. eben den Islam genannt - dieses Moralisieren geradezu in gebündelter Weise anzutreffen? Dort wird doch die für Religion konstitutive Differenz von Immanenz und Transzendenz häufig nur dazu benützt, um Moral zu begründen. Ich erinnere nur an den Fall Salman Rushdie. Müßte man hier nicht auch einmal ein deutliches Wort sagen?*

*Luhmann: Man muß sicherlich unterscheiden zwischen dem Code "transzendent/immanent" und dem Code "gut/böse". Man sieht ja auch in der einschlägigen theologischen oder religiösen Literatur, daß es immer Vorbehalte gegenüber der Moral gegeben hat. Im Jüngsten Gericht werden die Guten **und** die Bösen Überraschungen erleben. Diejenigen, die nach geläufigem Standards verurteilt sind, sind plötzlich also besser dran als die, die sich immer für die Gerechten gehalten haben. Sich selbst für gerechtfertigt zu halten, ist die schlimmste Sünde, die man begehen kann. Ähnliches gilt auch für den Islam. Deren Darstellung des Teufels ("Iblis") ist ein interessantes, faszinierendes Spiel von Paradoxien, und warum kommt es überhaupt zum Bösen? Warum fällt der Engel? Warum mutet ihm Gott zu, sich vor Adam zu verbeugen, was soll das überhaupt? Es geht um eine paradoxe Weisung in Sinne der Schizophrenietheorie. Oder der Teufel verführt einen Fürsten dadurch, daß er ihn veranlaßt, religiöse Werte zu befolgen, denn zu sündigen und zu bereuen, ist ein viel größeres Verdienst. Der Teufel versucht also zum Gehorsam zu motivieren, um nicht die Möglichkeit zu geben, ein größeres Verdienst zu erwerben. Und das ist alles religiös raffinierte Mystik, islamische Reflexion. Man sieht, wenn man die Hochtraditionen der Theologie betrachtet, daß sie immer mit der Moral, mit der flächigen, gängigen Moral ein Problem hatten. Das einfache, direkte Moralisieren ist offenbar motivationskräftig, auch in unserer Gesellschaft springt es immer wieder an, nur als Soziologie muß man sich dann fragen dürfen: was richten wir damit an? Und: wie können wir etwa eine Pressefreiheit haben, wenn wir damit Rushdie-Probleme haben?*

Treml: *Ihr Buch über "Ökologische Kommunikation" hat große Resonanz gefunden. Nach der Lektüre stellte sich mir die Frage, ob darin nicht auch eine gewisse theoretische Entwicklung bei Niklas Luhmann zum Ausdruck kommt. Man fragt sich als Leser zunächst einmal: was schlägt Luhmann angesichts der ökologischen Katastrophensignale vor? Mehr Planung oder weniger Planung? Mehr Ausdifferenzierung oder partielle Entdifferenzierung? Schlägt er mehr technische Eingriffskompetenz vor oder plädiert er an bestimmten Problemstellen für normative Stoppregeln? Oder ist er gar für beides gleichzeitig? Ich habe eigentlich für alles Indikatoren in Ihren Texten gefunden. Kann man das dahingehende interpretieren, daß hier eine gewisse Entwicklung in Ihrem Denken zum Ausdruck kommt, die nacheinander entdeckte Gesichtspunkte bündelt, oder würden Sie sagen: unsere Gesellschaft ist so komplex geworden, daß wir sie nur noch über die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten und in Form von Paradoxien und Widersprüchen beobachten können?*

Luhmann: Ja, tendenziell ist die Antwort in die Richtung der letzten Bemerkung. Aber zunächst einmal schlage ich gar nichts vor. Wenn ich etwas vorschlagen sollte, würde ich um konkrete Situationen bitten. Ich meine, ich kann nicht vorschlagen, was die Gesellschaft angesichts des evidenten ökologischen Dilemmas tun soll. Die Frage ist sinnlos. Ich kann mir vorstellen, daß man Abgasreinigungsanlagen der Industrie mit Automation und Arbeiterentlassung finanziert, okay. Man kann zu der Entscheidung kommen: wenn schon, dann machen wir gleich das Ganze so automatisch, daß wir durch Entlassung von Arbeitern die Investition teilweise finanzieren können. Ich meine, ich kann nur immer solche konkrete Kontexte beurteilen. Dann würd' ich auch sagen: gut, das ist eine Lösung, wir haben im Moment keine Probleme mit den Arbeitslosen, oder wir haben sie doch, und - das ist dann eine politische Frage - wir wollen lieber ein bißchen mehr Braunkohlenstaub in der Luft, weil wir die Leute an dem Ort beschäftigen müssen. Aber generell finde ich es zunächst einmal notwendig, eine genügend komplexe Beschreibung zu entwickeln, und dazu gehört, was Planung angeht, die Tatsache, daß jede Planung immer wieder in der Gesellschaft stattfinden muß, und daß wir

eine so schnelläufige Gesellschaft haben, daß Planungen bevor sie ausgeführt werden, bevor sie Effekte haben, bevor sie durch ihre Effekte widerlegt werden, schon beobachtet werden. Daß wir also die wesentlichen Wirkungen von Planung aus der Beobachtung des Planens und nicht aus den Auslösungen von Effekten schon erzeugen, und daß das jedenfalls ein Punkt ist, den man mitbedenken muß. Man denke nur an die Börse, die die Planungen beobachtet, so daß die Frage, mehr Planung oder weniger Planung eigentlich weniger wirksam ist als die Frage: was geschieht dann, wenn wir mehr Planung machen? Wenn wir jetzt die DDR-Integration planen, was folgt alleine aus der Tatsache, daß wir es planen. Das ist das soziologisch Interessantere im Verhältnis zu der Frage, was geschieht mit der Planung selbst.

"Generell finde ich es zunächst einmal notwendig, eine genügend komplexe Beschreibung zu entwickeln"

Heydenreich: *Ich möchte in diesem Zusammenhang doch fragen, ob man nicht so etwas wie Tendenzen wünschen kann angesichts der ökologischen Krise, also z.B. eine Bereitschaft zum Konsumverzicht, um die Produktion sich quantitativ nicht ausweiten zu lassen, solange wir weder quantitativ noch qualitativ mit Umweltschutzmaßnahmen nachkommen, überhaupt ein geringerer Einsatz der "harten Technologien". Oder das Zaudern bei anstehenden Entscheidungen, wenn wir nicht wissen, welche Folgen daraus erwachsen. Spaemann hat sich für eine "Ethik des Sein-Lassens" eingesetzt, also dafür, etwas zu tun, solange wir über die Auswirkungen nicht Bescheid wissen angesichts des exponentiellen Wachstums in der Welt in den verschiedenen Bereichen: Bevölkerung, Produktion, Ressourcenausschöpfung und Ausstoß von Abfall in Luft, Wasser und Boden. Da scheint es mir schon sinnvoll, mich an einer solchen globalen Marke zu orientieren.*

Treml: *Etwas abstrakter formuliert: Entropieverminderung, um zumindest die Zeitressource zu strecken. Denn mir scheint, daß zumindest die Zeit knapp wird.*

Luhmann: *Ja, ich hätte mehrere Punkte. Das Eine ist die Frage: muß das über Ethik laufen? D.h. muß man diejenigen mißachten, die anderer Meinung sind?*

Heydenreich: *So eng möchte ich das auch nicht gefaßt sehen, obwohl man wieder fragen könnte, welche Rolle spielt dann die Moral ...?*

Luhmann: *Eine der Fragen ist, ob sich das am Markt durchsetzt. Ich hätte sie vor fünf Jahren vielleicht mit völligem Kopfschütteln beantwortet, heute fragt man sich doch, ob es nicht am Markt schon Tendenzen gibt, ob sich die Industrie nicht antizipativ - etwa über Werbung oder über Rücksicht auf Konkurrenten usw. - auf ökologische Probleme einstellt. Es gibt zum Beispiel in der chemischen Industrie einen Prozess des Umdenkens im Führungspersonal, wie man von Interviews weiß, und die Frage ist, wie sich das marktmäßig auswirkt. Wird das notwendigerweise in höhere Verschuldungsraten und geringere Verdienstmöglichkeiten führen, die dann die Fortsetzung dieser, genau dieser Politik wieder limitieren? Wenn man kein Geld hat, kann man natürlich auch nichts machen. Das sind die eigentlich interessanten Fragen, und da bin ich zunächst einmal ein unvoreingenommener Beobachter. Und ich glaube, daß das die entscheidenden Punkte sind.*

Ich bin heute nicht so skeptisch, wie ich vielleicht vor fünf Jahren gewesen wäre, daß sich ein Prozeß des Veränderns von Kreditbedingungen, Verschuldensbereitschaften, Marktstrategien, Produktivonsstrategien, in diese Richtung entwickeln kann, nicht im Sinne einer schnellen, optimalen Veränderung der ökologischen Lage unserer Gesellschaft, aber doch, wenn man das Verhältnis von Ostblockländern, aber auch von Entwicklungsländern und kapitalistischen Ländern ansieht, in einem beachtlichen Ausmaß. In dem Punkte ist also Geld (eingeschlossen Kredit) eine unentbehrliche Voraussetzung dafür. Wieweit dann die Moral eine Rolle spielt, daß Personen im Supermarkt mit "Bio" gekennzeichnete Sachen kaufen, ist dann eine zweite Frage. Das mag sein, mag auch nicht sein, aber da liegen ja dann auch wieder sehr viele Verführungen zu einer, zu einer, sagen wir mal, aufdringlichen Marketing-Strategie, die gar keine realen Hintergrund haben.

Heydenreich: *Aber es geht ja nicht nur um die Aufmerksamkeit des Konsumenten im Supermarkt, sondern es geht eigentlich in allen gesellschaftlichen Gruppierungen um eine erhöhte Aufmerksamkeit für die ökologische Krise überhaupt. Sie sind jetzt schon einen Schritt weitergegangen, wenn Sie fragen, wie läßt sich Kontrolle ausüben. Aber sofern die FCKW-Industrie einstweilen noch von Managern geführt wird, die gar nicht anerkennen, daß Rücksicht genommen werden muß auf den Abbau des Ozongürtels, dann kann ich nicht erwarten, daß in diesen Etagen Entscheidungen getroffen werden, die uns nützlich sind. Insofern hätte ich Interesse daran, daß es zu mehr ökologischer Kommunikation im Sinne von Wahrnehmung des Gefahrenpotentials kommt, wobei wir ja alle vor dem Problem stehen, Dinge berücksichtigen zu müssen, die uns sehr fern sind, entweder räumlich - der Regenwald am Amazonas oder eben das Ozonloch über der*

"Eines der Probleme ist natürlich, daß die Kausalstrukturen außerordentlich undurchsichtig sind, daß also alle Simulationsmodelle versagen"

Antarktis - oder das Ergehen von Generationen Tausend Jahre nach uns, die mit dem von uns vergrabenen und verpufften Müll umzugehen haben. Wie können wir da Aufmerksamkeit erzeugen?

Luhmann: *Es fällt doch auf, daß das, wenn man zwanzig Jahre zurückdenkt, in sehr hohem Maße faktisch geschieht. Und zwanzig Jahre sind eine kurze Zeit...*

Heydenreich: *... da hat sich einiges entwickelt, ja ...*

Luhmann: ... hat sich einiges entwickelt. Eines der Probleme ist natürlich, daß die Kausalstrukturen außerordentlich undurchsichtig sind, daß also alle Simulationsmodelle versagen. Man kann einfach nicht feststellen, wie es sich auswirkt, wenn man kein FCKW-Produkte verwendet. Besser wäre es vielleicht, weniger Reis anzubauen. Von Reisfeldern geht ja auch viel Auswirkungen aus oder vom Verdauungsprozess der Kühe. Eine der Fragen ist, wie weit die Undurchsichtigkeit der Kausalstruktur, wissenschaftlich gesehen oder in Simulationsmodellen gesprochen, die Meinungsbildung stocken läßt, daß es also gute Argumente - oder jedenfalls: honorige Argumente - gibt zu sagen, wir machen es nicht. Wir sollen in bestimmte Verbote hineinstürzen ohne zu wissen, was die Effekte sind. Jedenfalls hätte man auch zu überlegen, was man einer Gesellschaft an Umstellungen zumuten kann in einer Situation, die kausalgesetzlich, die wissenschaftlich ungeklärt ist. Aber das wird weitgehend eine Frage des politischen Prozesses auch sein, des Sichdurchsetzens. Andererseits gibt es ja Felder, wie etwa die Nordsee-Belastung, wo völlig klar ist, daß man etwas tun kann, und man weiß auch was man tun müßte, und kann es trotzdem politisch nicht oder nicht schnell genug realisieren.

Treml: Aber im Vorfeld dieser technologischen Wege und Möglichkeiten könnte doch beispielsweise das Erziehungssystem so etwas wie Resonanzfähigkeit für diese Problematik anregen und entwickeln helfen. Könnte es dabei nicht hilfreich sein, wenn beispielsweise auch der Lehrer ganz analog zum Soziologen eine Beobachtungsposition einnimmt? Ich erinnere mich, daß ich es nicht anders gelernt habe: wenn zum Beispiel die Problematik der Atomkraftwerke im Unterricht behandelt werden sollte, mußten selbstverständlich die Nachteile und die Vorteile aufgezeigt werden, so daß der Schüler sich selbst ein eigenes Urteil bilden kann. Auch der Ethiklehrer darf in einer pluralistischen Gesellschaft keine bestimmte Achtungs- bzw. Mißachtungszuweisungen normativ präformieren. Wenn ich es recht sehe, hat sich dieser - normativ zurückhaltende - Beobachtungsstatus auch in der Schule unserer pluralistischen Gesellschaft durchgesetzt und wurde, soweit ich weiß, auch gesetzlich kodifiziert.

"Der Anspruch auf ethische Toleranz auch für die andere Meinung ist allein noch keine Lösung, sondern nur eine Voraussetzung für ein erträgliches Konfliktniveau"

Luhmann: Ja ich denke, daß das eine Seite der Sache ist. Eine zweite, die eng damit zusammenhängt, ist, daß man alles über Gesellschaft reflektiert. Das heißt, ich überlege dann, wenn wir Marktwirtschaft haben, wie soll denn das gehen? Wenn wir Pressefreiheit haben, wie soll denn das gehen? Wenn wir eine politische Konkurrenzsituation haben, wo es auf ein oder zwei Prozent mehr oder weniger Stimmen ankommt, bei der Regierungsbildung, wie wirkt sich das aus? Wenn wir also eine Autoindustrie haben, die 10 oder 12 % Arbeitsplätze garantiert. Der Anspruch auf ethische Toleranz auch für die andere Meinung ist allein dann noch keine Lösung, sondern nur eine Voraussetzung für ein erträgliches Konfliktniveau. Man hat sich eine Gesellschaft vorzustellen, in der alle Kausalitäten wieder gebrochen sind und durch Strukturen, die man selbst geschaffen hat, wie Presssefreiheit, Demokratie, Marktwirtschaft, daß man die Strukturen nicht antasten will und trotzdem sehr rasch eine grundsätzliche strukturelle Änderung der Gesellschaft erreichen will.

"Mein Buch "Ökologische Kommunikation" hatte ja auch diesen Sinn - also mehr an die Adresse der Protestbewegung als der Schulen: überlegt mal, wie das eigentlich gehen soll, bevor Ihr gleichsam dramatische Gesten und punktuelle Veränderungen der Gesellschaft fordert"

Mein Buch "Ökologische Kommunikation" hatte ja auch diesen Sinn - also mehr an die Adresse der Protestbewegung als der Schulen: überlegt mal, wie das eigentlich gehen soll, bevor Ihr gleichsam dramatische Gesten und punktuelle Veränderungen der Gesellschaft fordert, etwa Kernkraftwerke schließen, und dann ist natürlich die Frage, welche Art von Wirtschaftssystem wir haben, eine zentrale Frage. Die Kritik der Wirtschaft müßte eigentlich ganz andere Formen annehmen als die, die üblich sind, etwa im Hinblick auf die riesigen fluktuierenden Geldmengen auf den internationalen Finanzmärkten, die nicht zur Verfügung stehen, um wirkliche Innovationen zu tätigigen. Die Steuerersparnis, die nur in die Konsumgüterindustrie und nicht in die technologischen Substrukturen läuft - so ganz deutlich in Japan. Man kauft einen vierten und fünften Fernsehapparat, wenn durch die Steuersenkungen dazu in der Lage ist, oder ein etwas größeres Auto oder ein schnelleres, aber die Infrastruktur der Eisenbahnen beispielsweise hat große Schwierigkeiten, obwohl sie in Japan sehr gut ist im Verhältnis etwa zu den USA oder Brasilien. Wie kann man ohne Planung marktwirtschaftlich das benötigte riesige Geldvolumen international gesehen so lenken, daß es ökologisch verträgliche Technologien entwickeln hilft, um zum Beispiel vom Öl wegzukommen. Das sind, glaub' ich, die ernsteren Probleme.

Treml: Wie sagt man am Ende eines Interviews?

Heydenreich: Wir danken für dieses Gespräch.

Anmerkungen:

(1) Das Gespräch fand am 21. März 1990 in Oerlinghausen statt (Vgl. dazu ZEP 13 (1990), Nr. 1, S. 35-37. Der erste Teil des Interviews über den systemtheoretischen Status der Luhmannschen Moraltheorie erschien unter dem Titel "Meine Theorie ist ein Spezielhobby" in Heft 2/1990 der ZEP, S.26-31. Das gesamte Interview wird mit einführenden und paraphrasierenden Kommentaren in einer eigenen Broschüre im März 1991 im Verlag Schöppe und Schwarzenbart, Tübingen, erscheinen. Zur Subskription wird eingeladen.

(2) Unter "Kontingenz" versteht man dasjenige, was nicht notwendig und nicht unmöglich, also was auch anders sein kann. "Doppelte Kontingenz" entsteht in der Interaktion zweier Menschen, weil jeder auch anders sein kann und das jeder (vom andern) weiß und sich darauf einstellen muß.

Forschung Forschung Forschung Forschung Forschung

Horst Siebert/Martin Beyersdorf

"Eine Welt für alle" - nein danke?

In der Zeit vom 7. bis 28.Mai 1990 fand eine internationale Aktionswoche "Eine Welt für alle" statt, an der sich die deutschen, aber auch zahlreiche ausländische Sendeanstalten beteiligten. ARD und ZDF, die Dritten Programme und einige Privatsender berichteten in insgesamt 60 Sendungen über Probleme der "Dritten Welt" und den Nord-Süd-Konflikt. Die meisten Tages-und Wochenzeitungen, Illustrierten und Fernsehzeitschriften kündigten mindestens eine dieser Sendungen ausführlich an oder kommentierten sie in der Kubrik "Fernsehkritik". Viele Bildungseinrichtungen und Dritte-Welt-Organisationen - auch solche, die das "Medienspektakel" skeptisch beurteilten - führten ergänzende Vorträge und Podiumsdiskussionen durch.

Eine solche spektakuläre und aufwendige Berichterstattung der europäischen Massenmedien über ökologische, politische, wirtschaftliche und kulturelle Themen der "Dritten Welt" ist bisher einmalig. Die Qualität und die "Ideologie" dieser Aktionswoche lassen sich nicht pauschal beurteilen - es sei denn, man hält das Fernsehen prinzipiell für ein Instrument der Manipulation und Indoktrination. Wir haben in einem Projektseminar für PädagogikstudentInnen mit dem Wahlpflichtfach "Dritte-Welt-Pädagogik" einige dieser Sendungen ausgewertet. Berücksichtigt man, daß in begrenzten Sendezeiten und im Blick auf ein breites "Laienpublikum" nicht alle Ursachen, Zusammenhänge und Lösungsstrategien differenziert und ausführlich dargestellt werden können, ließen die meisten Sendungen eine fundierte sachliche Kompetenz und mediendidaktische Professionalität erkennen, auch wenn der Anteil der Industrienationen an der Armut und Umweltzerstörung in den so genannten "Entwicklungsländern" nicht immer deutlich genug zur Sprache gekommen ist. Dennoch: fast alle Sendungen enthielten Anregungen zur Besinnung, zur Korrektur von Vorurteilen und zur Systemkritik.

Doch hat diese Medienkampagne tatsächlich zur entwicklungspolitischen Bewußtseinsbildung der Öffentlichkeit beigetragen? Wir haben unmittelbar nach der Aktionswoche eine Umfrage durchgeführt, die jedoch nicht repräsentativ war und allenfalls als eine Pilotstudie für eine differenzierte Wirkungsforschung zu werten ist.

Befragt wurden 186 Personen, davon waren 69,4% Frauen. Das Durchschnittsalter lag bei 33 Jahren; 35% waren zwischen 16 und 24 Jahre alt. Zwei Drittel der Befragten verfügten über die Hochschulreife, nur 9% über einen Haupt- oder Sonderschulabschluß. 40% waren Lehramtsstudierende. Somit handelt es sich um eine selektive Stichprobe, bei der ein überdurchschnittliches entwicklungspolitisches Interesse zu erwarten ist. Zur Erinnerung wurde allen Befragten ein Programm der ARD und des ZDF mit den wichtigsten Sendungen der "Eine Welt-Woche" vorgelegt.

Zunächst haben wir gefragt, wer überhaupt etwas von dieser Aktionswoche gehört, gelesen oder gesehen hat. Nur 60% haben diese "Eine Welt-Woche" zur Kenntnis genommen. 54% haben mindestens eine Sendung gesehen und 29% haben Zeitungsartikel über diese Thematik gelesen. Ein Drittel war über lokale Veranstaltungen informiert, aber nur 8% haben an einem Vortrag oder einer Diskussion teilgenommen. Interesse und Beteiligung waren bei Frauen (geringfügig) größer als bei Männern, bei Befragten mit höherer Schulbildung deutlich größer als bei den anderen Personen. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß Abiturienten mehr "sozial erwünschte" Antworten geben.

Bei der Frage, welche Sendungen gesehen wurden, lag das Programm als Gedächnisstütze vor, was die Ergebnisse möglicherweise positiv verzerrt. 21% haben den Film "Marsch auf Europa" gesehen, der zu einer günstigen Sendezeit - an einem Sonntag um 20.15 Uhr - ausgestrahlt wurde. 13% haben den indischen Film "Salaam Bombay", 11% "Die Müllmänner kommen nicht mehr" gesehen. Alle anderen Sendungen wurden von weniger als 10% eingeschaltet.

Die Antworten, an welche Themen, Länder und Probleme der gesehenen Sendungen sich die Befragten noch erinnern, sind enttäuschend. 60% derjenigen, die angeblich einen oder mehrere Filme gesehen haben, können sich an die Thematik oder Fragestellung nicht mehr erinnern.

46% haben die Aktionswoche im Fernsehen nicht zur Kenntnis genommen. Von ihnen verfügen 7% über kein Fernsehgerät, 28% waren über die Aktionswoche nicht informiert, 25% hatten angeblich keine Zeit. Nur 4% gaben zu, daß sie die Thematik nicht interessiert. Grundsätzliche ideologische Vorbehalte wurden nicht genannt.

Es sei noch einmal betont, daß diese Umfrage keine verallgemeinernden Interpretationen oder Schlußfolgerungen über die Wirksamkeit von Fernsehsendungen zum Nord-Süd-Konflikt zuläßt. Dennoch: das Interesse an solchen Sendungen scheint eher gering zu sein; am ehesten werden Filme mit hohem Unterhaltungswert, kaum dagegen problemorientierte Berichte oder Diskussionen registriert. Der Lerneffekt scheint minimal zu sein, nach einigen Tagen sind die Inhalte der Sendungen bei den meisten wieder in Vergessenheit geraten. Ein überraschendes Nebenergebnis war die z.T. aggressive Abwehr gegenüber einer Befragung nach Dritte-Welt-Interessen. Viele Erwachsene wollen offenbar mit dieser Problematik nicht konfrontiert werden. Die Thematik ist in hohem Maße negativ "besetzt" und provoziert Vermeidungsreaktionen.

Machen wir engagierten PädagogInnen, Dritte-Welt-Gruppen und Journalisten dem "Durchschnittsbürger" Angst? Wirken wir als moralische Instanz? Wecken wir Schuldgefühle? Was machen wir falsch?

Renate Nestvogel

Interkulturelles Lernen

Ein Beitrag zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Ethnozentrismus?

Multikulturalität wird zur Ursache vielfältiger gesellschaftlicher Probleme erklärt. Menschen fremder kultureller Herkunft werden als Sündenböcke stigmatisiert, und der bundesdeutsche multikulturelle Alltag ist geprägt von scheinbar harmlosen Formen der Abwertung und Ausgrenzung bis hin zu eindeutig gewalttätigen Ausschreitungen gegen Fremde. Die Erziehungswissenschaft reagiert auf diese Problematik mit verschiedenen Konzepten interkulturellen Lernens.

Interkulturelles Lernen wird dabei überwiegend als Lernen von fremden Kulturen verstanden, sei es, daß AusländerInnen lernen, sich in der deutschen Kultur zurechtzufinden, sei es, daß Deutsche sich mit fremden Kulturen befassen. Meine These lautet, daß beides zwar wichtig aber nicht ausreichend ist, wenn interkulturelles Lernen zu einem Abbau von Ethnozentrismus und Rassismus beitragen soll. Zu interkulturellem Lernen gehört daher neben einer Auseinandersetzung mit fremden Kulturen eine kritische Reflexion der eigenen Kultur. Diese Position möchte ich im folgenden begründen. Ich gehe dabei zunächst auf die Ambivalenz des 'Lernens von fremden Kulturen' ein und befasse mich im übrigen mit dem, was eine kritische Selbstreflexion sein könnte, über welche Wege sie sich in die pädagogische Arbeit einbeziehen läßt und welche Schwierigkeiten dabei möglicherweise auftauchen.

1. Zur Ambivalenz des Lernens von fremden Kulturen

Die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen führt zu Vergleichen zwischen eigener und fremder Kultur, sie vermag die eigene Kultur zu relativieren und kann, neben einem vertieften Verständnis für sog. Fremdes, Alternativen zu den eigenen Lebensweisen, Denkweisen und Deutungsmustern eröffnen.

Ebenso ist hinlänglich nachgewiesen worden, daß die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen oder die Konfrontation mit Menschen aus fremden Kulturen auch zu einer Abwertung des Fremden, zu mehr Rassismus oder Ethnozentrismus führen kann. D.h. die Beschäftigung mit fremden Kulturen muß nicht unbedingt zum Abbau von Vorurteilen, Fremdenfeindlichkeit oder Höherwertigkeitsvorstellungen führen. Sie vermag diese ebenso zu schüren, z.B. wenn die eigenen Wertigkeiten nicht in Frage gestellt, keine anderen als die eigenen Maßstäbe zugelassen werden.

Historisch gesehen war die Beschäftigung mit fremden Kulturen ein wichtiger Bestandteil der Eroberung und Beherrschung fremder Völker. Vor allem die anschließende Herrschaftssicherung und Kolonisierung setzte gute Kenntnisse der zu beherrschenden Völker voraus. Dieser Kenntniserwerb war selektiv an kolonialen Interessen ausgerichtet und beinhaltete keineswegs das Bemühen um einen Perspektivenwechsel, um ein Verständnis der Situation aus der Sicht der Kolonisierten. Wissen ist Macht: Die Hamburger Universität ist z.B. aus einem Kolonialinstitut entstanden, in dem zu Kolonien geforscht, die Sprachen der Kolonisierten gelernt und das gesammelte Wissen an zukünftige Kolonialbeamte und Geschäftsleute weitergegeben wurde.

Die Beschäftigung mit fremden Kulturen ist also insofern ambivalent, als sie verschiedenen Zwecken im Rahmen der gegebenen politischen, sozialen und ökonomischen Zielsetzungen einer Gesellschaft dienen kann. Sie dient nicht per se schon den Interessen und Bedürfnissen der Menschen aus fremden Kulturen - eine Vorstellung, die in unserem Alltagsdenken weit verbreitet ist und die das Verständnis dafür blockiert, daß Fremde nicht jedes Interesse an ihrer Kultur gutheißen.

2. Zur kritischen Reflexion der eigenen Kultur

Wenn die Kenntnis von fremden Kulturen zum Abbau von Vorurteilen, Ethnozentrismen und Rassismen nicht ausreicht, ist es notwendig, die eigene Kultur stärker mitzureflektieren. Denn Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit, Höherwertigkeitsvorstellungen gegenüber Menschen aus fremden Kulturen stammen aus der eigenen Kultur und deren Geschichte.

Was heißt "kritische Reflexion der eigenen Kultur", was ist unsere eigene Kultur? Beide Fragen lassen sich nicht in Form einer kurzen und bündigen Definition klären.

Was meine eigene Kultur ist, habe ich v.a. im Ausland andeutungsweise erfahren, wenn mein "System kultureller Selbstverständlichkeiten" mit anderen Systemen kultureller Selbstverständlichkeiten konfrontiert wurde. Wenn ich Kultur als "kollektive Erinnerung an Handhabungen von Problemlösungen" (Mergner) definiere, habe ich eben gemerkt, daß meine Handhabung von Problemlösungen anders als die meiner fremdkulturellen Umgebung

war, z.B. meine Ungeduld, wenn etwas nicht klappte, wie ich es mir vorgestellt habe, meine Bereitschaft, schnell zu kritisieren, die Art, wie ich Situationen gedeutet habe. Zunächst werde ich die Neigung haben, meinen Standpunkt und meine Reaktionen als die richtigen zu verteidigen. Ohne einen Perspektivenwechsel werde ich nicht zu der Einsicht bereit sein, daß Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund einen Sachverhalt anders deuten und anders reagieren als ich es tue, und daß ihre Sichtweise der meinen gleich-berechtigt gegenübersteht. Ein solcher Perspektivenwechsel ist in der deutschen Gesellschaft wenig entwickelt worden, wie sich auch im intrakulturellen Miteinander feststellen läßt.

Historisch gesehen besteht die deutsche Kultur aus einer Vielzahl von Kulturen, die in einem späten Nationsbildungsprozeß zusammengefügt wurden. Dieser zum Teil gewaltsame Prozeß hat eine mangelnde kulturelle Identität hervorgebracht. Eine liberale politische Kultur war wenig ausgeprägt und zudem früh gebremst worden, so daß demokratische Traditionen sich kaum entwickeln konnten. Anstatt die Vielfalt der vorhandenen Kulturen zu nutzen, wurden diese über ein sehr enges, ausgrenzendes Nationalbewußtsein zusammengefügt mit starken Ausgrenzungsmechanismen gegenüber allem, was einem wie auch immer gearteten kleinsten gemeinsamen Nenner nicht entsprach. Diese Ausgrenzungsmechanismen haben rassistische und faschistische Formen angenommen.

Kulturelle Selbstreflexion setzt die Bereitschaft voraus zu akzeptieren, daß ich eine bestimmte Kultur verinnerlicht habe, aus deren historisch tradierten Sinnvorräten ich in der Auseinandersetzung mit meiner Umwelt Deutungs-, Handlungs- und Sprachmuster schöpfe. Ich möchte kulturelle Selbstreflexion verstehen als Bewußtmachung verinnerlichter kultureller Traditionen, abendländischer Höherwertigkeitsvorstellungen, als Aufspüren von Bildern und Assoziationen, die unsere Einstellungen und Verhaltensweisen leiten. Ich möchte hier ein Merkmal unserer Kultur herausgreifen, das in unserer multikulturellen Gesellschaft sehr genau zu untersuchen ist, wenn wir mehr Solidarität und ein konstruktives Umgehen miteinander erreichen wollen: das der Höherwertigkeit, das sehr tief verinnerlicht und von den Tiefenstrukturen unserer Kultur geprägt ist.

Solche Vorstellungen von Höherwertigkeit sind im Fortschrittsdenken enthalten, in dem Konzept der Linearität von Entwicklung, von der sogenannten Natur zur Kultur, von 'Naturvölkern' zu 'Kulturvölkern'. Wir haben z.B. eine lange Geschichte zur Abwertung von AfrikanerInnen, die in unserer Literatur als Untermenschen, primitiv, wild (auch als edle Wilde) oder als Kinder dargestellt wurden,

"Wir funktionalisieren heute Türklnnen für unsere Wünsche nach orientalischer Exotik, für die Aufarbeitung unseres eigenen Patriarchats oder für die Abspaltung von Gefühlen der Hilflosigkeit und Ohnmacht"

die von den Europäern erst zu Erwachsenen erzogen werden müssen. Sie waren (und sind) quasi das Sammelbecken einer Vielfalt von Projektionen, die mit unserer eigenen Geschichte der Unterdrückung zu tun haben. In ähnlicher Weise funktionalisieren wir heute Türklnnen für unsere Wünsche nach orientalischer Exotik, für die Aufarbeitung unseres eigenen Patriarchats oder für die Abspaltung von Gefühlen der Hilflosigkeit und Ohnmacht.

M.E. ist dieses Denken so tief in uns verwurzelt und derart zu einer fast wissenschaftlichen 'Wahrheit' geworden, daß wir gar nicht merken, wie sich daraus alle möglichen Höherwertigkeitsvorstellungen speisen.

Die Beschäftigung mit fremden Kulturen weist im Laufe der Geschichte überwiegend vier Varianten der Einstellung zu Menschen aus fremden Kulturen auf, deren Kontinuität bis heute erkennbar ist.

1. Variante: Fremde Kulturen gibt es nicht, oder sie sind es nicht wert, als solche bezeichnet zu werden. Hierunter fallen rassistische und faschistische Einstellungen, die anderen Völkern eine inhärente Minderwertigkeit bescheinigen. Sie manifestieren sich heute u.a. in Form von Ausgrenzungsbestrebungen, paranoiden rechtsextremen Vorstellungen von der "Auslöschung des deutschen Volkes durch fremde Elemente", in der Akzeptanz rechtlicher Ungleichbehandlung wie auch in konkreter Gewalt gegen 'Ausländer'.

2. Variante: Fremde Kulturen sind ein Entwicklungs- oder Integrationshindernis und müssen zerstört werden (u.a. auch durch "Erziehungsmaßnahmen"). Hierzu zählen ethnozentrische Einstellungen, die anderen Völkern eine kulturelle Minderwertigkeit bescheinigen, die sich aber durch eine "Germanisierung" aufheben lädt, nach dem Motto: Die Ausländer sollen sich anpassen, die Frauen ihre Kopftücher ablegen und sich vom türkischen Patriarchat befreien. Ausländische Eltern sind in der wissenschaftlichen Literatur manchmal als Integrationshindernis eingestuft worden. Bei Bildungskonzepten steht der Erwerb der deutschen Sprache im Vordergrund, um möglichst schnell eine Anpassung zu erreichen.

3. Variante: Fremde Kulturen existieren und müssen bei Modernisierungs- oder Integrationsmaßnahmen eingeplant werden. Diese Variante stellt oft einen verdeckten Ethnozentrismus dar: Fremde Kulturen werden zwar geduldet, um langfristige Anpassung zu erreichen, werden aber nicht als gleichwertig akzeptiert. Einige Konzepte multikultureller Erziehung fallen hierunter, z.B. wenn die Muttersprache nur als Vehikel für die effektivere Vermittlung der deutschen Sprache verwendet wird, oder wenn geduldig von deutscher Seite an der "Emanzipation" der türkischen Frauen gearbeitet wird. (Es sei aber hinzugefügt, daß nicht gradlinig von jeder einzelnen Maßnahme auf eine Variante geschlossen werden kann. Die Zuordnung muß vielmehr in eine Analyse des gesellschaftlichen Kontextes eingebettet sein.)

4. Variante: Fremde Kulturen sind in ihrer Gesamtheit zu erhalten. Hierbei handelt es sich um eine sozialromantische Variante, bei der oft Sehnsüchte und Wünsche, die in der eigenen Gesellschaft keine Erfüllung finden, in andere Kulturen projiziert werden. Der Wunsch nach "Bewahrung" einer Kultur fixiert und idealisiert diese und übersieht ihre Dynamik und Entwicklungsmöglichkeiten in der Emigration wie auch in den Herkunftsländern. In der Bildungsarbeit zeigt sich diese Variante in der Exotik und Folklore-Kultur, in positiver Diskriminierung oder in anderen Zuschreibungen durch Deutsche, die Migranten als Stigmatisierung und als Festschreibungen empfinden.
Das folgende Zitat aus einem Reiseprospekt zur Türkei weist Merkmale positiver Diskriminierung auf und enthält gleichzeitig, aufgrund einer Infragestellung der eigenen Wertigkeiten und Maßstäbe, Elemente eines interkulturellen Blickwinkels und kultureller Selbstreflexion, wenngleich noch sehr plakativ und undifferenziert:

"Erwarten Sie bitte keine Perfektion, was nicht heißen soll, daß in der Türkei Regeln nicht eingehalten werden. Man setzt eben andere Wertigkeiten. Im Vordergrund steht immer der Mensch - die Kommunikation. Aufgeschlossenheit und Herzlichkeit wird Ihnen überall begegnen. Es ist leicht, Freundschaften zu schließen. Vertieft in ein Gespräch vergißt der Türke dann gern die Zeit. Die uns eigene Pünktlichkeit ist ihm fremd. Dies sollte aber nicht als Unzuverlässigkeit ausgelegt werden. Man lebt momentbezogener, spontaner - eben unverkrampfter und freier...." (ATT)

"Vertieft in ein Gespräch vergißt der Türke gern die Zeit. Die uns eigene Pünktlichkeit ist ihm fremd"

Ein weniger von Projektionen geleitetes Menschen- und Gesellschaftsbild setzt die Bereitschaft voraus, fremde wie auch eigene Kulturphänomene zunächst kritisch aus ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext heraus zu verstehen und zu beurteilen. Eine weitere wichtige Voraussetzung ist die Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Menschen. Erst diese Überzeugung bewirkt m.E. die Bereitschaft, die eigenen Maßstäbe als kulturgebunden und nicht als - a priori - kulturübergreifend gültig einzuschätzen. Diese Sichtweise schließt keineswegs die Frage nach kulturübergreifenden, evtl. universell gültigen Menschenrechten aus. Aber die Entwicklung dieser Maßstäbe hätte ein Gemeinschaftswerk zu sein. M.E. wäre hierbei humanitären Strömungen in fremden Kulturen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Häufig herrscht - das ist zumindest mein Eindruck aus vielen Gesprächen, in denen eher zufällig fremde Kulturen thematisiert werden - bei uns eher Skepsis bezüglich der Existenz solcher Strömungen vor, gepaart mit tatsächlicher Unwissenheit und impliziter Abwertung von Fremdem. Eine 5. Variante, die von der Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Menschen getragen wird, muß in ein Handeln münden, das aktiv gleiche Rechte für alle anstrebt und Diskriminierungen, wie sie z.B. in dem bundesdeutschen Ausländergesetz festgeschrieben sind, energisch entgegentritt.

3. Wege kultureller Selbstreflexion

Für eine Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur können viele Wege eingeschlagen werden, und wahrscheinlich bedarf es eines vielfältigen Zugangs zur Thematik, um Sensibilität für Ausgrenzungsprozesse und Rassismen zu gewinnen, insbesondere, wenn die eigene Person dabei nicht ausgeklammert werden soll.

Zur Auseinandersetzung mit Zeugnissen der eigenen Kultur gehören Literatur im engeren Sinne, wissenschaftliche Dokumente, Filme und andere Medien ebenso wie Kinder- und Jugendbücher zu anderen Kulturen und zu Begegnungen mit Menschen aus fremden Kulturen. Welche Menschenbilder enthüllen sie - Bilder von Menschen der eigenen wie der fremden Kultur? Eine besonders deutliche Sprache spricht die Kolonialliteratur aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Sie läßt an rassistischer Klarheit nichts zu wünschen übrig und eignet sich deshalb besonders gut zum Auffinden von Rassismen, die mit heutigen Aussagen zu Fremden - von der Bild-Zeitung bis hin zur 3. Welt- und Migrationsforschung - verglichen werden können: Welche Topoi sind geblieben, welche haben sich gewandelt, welche Ausdrucksformen und Bilder wurden früher, welche heute für ähnliche Sachverhalte verwendet? Auch Frauenforscherinnen finden reichlich Material für eine kritische kulturelle Selbstanalyse, z.B. in Kolonialromanen, die von Frauen geschrieben wurden bis hin zu den zahlreichen heutigen MigrantInnenanalysen.

"Auch Frauenforscherinnen finden reichlich Material für eine kritische kulturelle Selbstanalyse"

Eine wichtige Quelle der Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur sind Dokumente, die von AusländerInnen über ihr Leben hier, ihre Auseinandersetzung mit uns, geschrieben wurden. Finden wir uns in ihren Bildern, Schilderungen wieder, was sehen sie v.a. in uns? Was nehmen wir an, was verwerfen wir? Was fällt uns schwer anzunehmen - die Kritik an unserem Mitleids- und Helfersyndrom mit seinen falschen Tönen von Nächstenliebe, an unserer Bewunderung von Exotik, an unserem wissenschaftlichen Ausfragen, das andere zu Objekten degradiert?

Wir können auch direkt Fallbeispiele von Vorurteilen nehmen und uns fragen, welche positive Wirkung sie bei uns erzeugen, weshalb wir sie brauchen - zur eigenen Entlastung, um eigene Minderwertigkeitsgefühle oder unsere Hilflosigkeit zu verdrängen, um ein Ventil für Aggressionen zu haben, um "kleine Profite" (Geiger) und Vergünstigungen für uns zu sichern und zu rechtfertigen?

Dies waren einige Beispiele für eine mehr kognitive, d.h. mehr kopfgesteuerte geistig-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit unserer Kultur. Bekanntlich sind viele Vorurteile, Stereotypen, verinnerlichte Bilder und Assoziationen zu Fremden aber wenig kopfgesteuert, sondern eher affektiv, emotional geladen und auch affektiv von uns gespeichert und verinnerlicht worden. Oft schlummern sie unbewußt, verdrängt in uns, bis sie bei bestimmten Gelegenheiten "veräußerlicht" werden.

Erkenntnisse sollten daher auch über affektive Zugänge erworben werden. Affektive Zugänge lassen sich über Übungen herstellen, wie Phantasiereisen, Assoziationsübungen, Körperübungen oder über gestaltende Mittel wie Malen, die es ermöglichen, verinnerlichte Bilder zu erschließen. Wenn sie nicht als solche erkannt werden, manifestieren sie sich oft als Projektionen nach außen (d.h. als abgespaltene Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte, die nicht mehr als die eigenen erkannt, sondern in andere projiziert werden).

Die über Körperarbeit oder affektive Übungen gewonnenen Erkenntnisse sind dann wieder kognitiv aufzuarbeiten und von der individuellen Ebene ausgehend in gesellschaftliche Zusammenhänge und in das dazugehörige kulturelle Reservoir an Deutungs-, Handlungs- und Sprachmustern einzuordnen.

Ich halte die Einbeziehung körperlich-affektiver Dimensionen für ausgesprochen wichtig, wenn ich zum Abbau von Vorurteilen, Fremdenfeindlichkeit etc. beitragen will, aber dies ist schwierig. Im sog. Prozeß der Zivilisation, der Aufspaltung des Körper-Geist-Seele-Ganzen in Kopf einerseits und Körper und Gefühl andererseits - das Ganze wurde nicht nur aufgespalten, sondern auch noch hierarchisiert, indem der Kopf als höherwertig und Körper und Gefühl als minderwertig eingestuft wurden - ist uns der Zugang zu Körper und Gefühl

etwas abhanden gekommen. Der Umgang mit solchen Übungen ist daher vorsichtig anzugehen und setzt neben Vertrauen und Offenheit sich selbst und anderen gegenüber auch einiges an Kompetenzen voraus, die in unserer kognitiv orientierten Ausbildung wenig entwickelt worden sind.

4. Gefahren und Risiken kultureller Selbstreflexion und Möglichkeiten ihrer Aufarbeitung und Überwindung

Kulturelle Selbstreflexion, die an die Wurzeln eigener Vorurteile und Ethnozentrismen geht, ist eine heikle Sache. Die meisten wissen inzwischen, daß Rassismus und Ethnozentrismus etwas Schlechtes ist, man/frau hat nicht ethnozentrisch oder rassistisch zu sein.

Im vorletzten Jahr, als an vielen Orten und zu vielen Gelegenheiten der November-Pogrome gedacht wurde, gab es auch immer wieder Stimmen, die sagten, wann ist endlich Schluß mit der ganzen Schuldzuweisung, irgendwann muß die "Sache" doch mal vergessen sein.

"Insbesondere 'Linke' meinen häufig, sie seien frei von Ethnozentrismen und können nun den anderen zeigen, wo es 'langgeht'"

D.h., es kommen bei Themen wie Vorurteilen, Ethnozentrismen, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus viele unangenehme Gefühle auf. Ärger und Wut bei denen, die vergessen oder nicht an Verdrängtem, Verleugnetem rühren wollen. Schuldgefühle, die häufig in Wut und Abwehr münden. Ängste, die ebenfalls abgewehrt werden. Insbesondere "Linke" meinen häufig, sie seien frei von Ethnozentrismen und können nun den anderen zeigen, wo es "langgeht". Ihr Moralisieren erzeugt nicht nur Abwehr bei denen, die belehrt werden sollen; Moralisieren selbst ist eine Form von Abwehr und Rationalisierung.

Bei soviel Abwehr stehen die Chancen schlecht, einer fremden wie auch der eigenen Kultur mit Offenheit zu begegnen. Die unangenehmen Gefühle und Einstellungen, die im Zusammenhang mit unserer Geschichte und mit Multikulturalität entstehen, sollten daher mitreflektiert und genauer besehen werden. Als Bestandteil unseres kulturellen Erbes, mit dem sich zu identifizieren ja nicht gerade leicht fällt, dürfen Rassismus und Ethnozentrismus nicht ausgegrenzt werden. Thomas Mann brachte dies wie folgt auf den Punkt:

"Ich stände hier nicht, um mich, nach schlechter Gepflogenheit, der Welt als das gute, das edle, das gerechte Deutschland im weißen Kleid zu empfehlen: Nichts von dem, was ich meinen Zuhörern über Deutschland zu sagen versucht hätte, sei aus kühlem, unbeteiligtem Wesen gekommen; ich hätte es alles auch in mir; ich hätte es alles am eigenen Leib erfahren." (Thomas Mann, zitiert nach Raddatz in Die Zeit, Nr.9, 1987)

Hierin kommt die Annahme der eigenen Kultur zum Ausdruck, das Akzeptieren, daß ich von einer bestimmten Kultur geprägt bin, die Schuldgefühle, Ärger und Angst erzeugen kann.

Die heutige Multikulturalität ist u.a. als Ergebnis weltweiter Verflechtungen zu begreifen. Die Rolle, die die BRD in einem hierarchisch gegliederten arbeitsteiligen Weltsystem zusammen mit anderen Industrieländern einnimmt, steht in einem engen Zusammenhang mit der Armut und der Förderung struktureller Ungleichheiten und Ungleichgewichte in der 'Dritten Welt'. Diese ambivalente Rolle im Weltsystem, auf der unser Wohlstand aufbaut, macht zu Recht Angst, und die Gefühle der Bedrohung, die eine Umwelt und Menschen zerstörende 'Entwicklung' nach sich zieht, dürfen nicht in diejenigen Menschen projiziert werden, die die Kosten für den hiesigen Wohlstand tragen (in Form von Landvertreibungen, Niedrigstlöhnen, Kriegen und sozialen Unruhen, Giftmüllexporten etc.)

Zusammenfassung

In dem Beitrag wird kulturelle Selbstreflexion als ein integraler, aber weitgehend vernachlässigter Bestandteil interkulturellen Lernens verstanden. Kulturelle Selbstreflexion hat die Aufgabe, Tiefenstrukturen und Grundmuster der eigenen Kultur aufzudecken, ins Bewußtsein zu heben und damit einer kritischen Überprüfung zugänglich zu machen. Damit kann kulturelle Selbstreflexion Zusammenhänge verdeutlichen zwischen dem Prozeß der Beherrschung, Abwertung und Ausgrenzung fremder Völker und dem der Beherrschung eigener Bevölkerungsgruppen bis hin zur eigenen Person. Mit dieser Sichtweise können auch neue Handlungsperspektiven in der pädagogischen Arbeit eröffnet werden. Interkulturelles Lernen im Sinne eines Beitrags zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Ethnozentrismus bleibt auch nach der 'Vereinigung' und im Rahmen einer Europa-Perspektive eine wichtige und bislang unzureichend gelöste Aufgabe. Die Gefahr, daß Ausgrenzungsmechanismen von einem erweiterten Insider-Kreis betrieben werden, darf nicht aus dem Blickfeld geraten. Denn historisch gesehen war sich Europa, trotz aller innereuropäischen Kriege, bezüglich der Kolonisierung und Ausbeutung fremder Völker relativ einig.

"Die Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Menschen muß in ein Handeln münden, das aktiv gleiche Rechte für alle anstrebt und Diskriminierungen energisch entgegentritt"

Prof.Dr. Renate Nestvogel (Jg. 1949) arbeitet als Erziehungswissenschaftlerin an der Universität Hamburg. Anläßlich ihrer Promotion und Habilitation befaßte sie sich eingehend mit afrikanischen Schul- und Bildungsfragen in Kamerun und Algerien. Sie fungiert als Vorsitzende der Kommission Bildungsforschung mit der Dritten Welt der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Veröffentlichungen zu verschiedenen Bildungsaspekten in Ländern Afrikas und Asiens, im Bereich der Frauenforschung und zu interkulturellem Lernen. Zahlreiche Gutachtertätigkeiten zu Fragen der Dritten Welt u.a. für das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ).

Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension

Dritte-Welt-Haus-Bielefeld (Hrsg):

Von Ampelspiel bis Zukunftswerkstatt

Ein Dritte-Welt Werkbuch. Redaktion: Georg Krämer, PtH 60, Wuppertal 1990, 203 Seiten, DM 16,80.

Dies ist ein Buch für die Praxis von den AutorInnen aus der Praxis. Alles, was das Herz eines Lehrers / einer Lehrerin begehrt, bietet das Buch an: 63 Unterrichtsbeispiele, die übersichtlich und knapp nach einem bestimmten Schema dargeboten werden: Zielgruppe, Idee, Beschreibung/-Beispiel, Hinweise und benötigte Materialien - jeweils auf einer bis drei Seiten. In einer Tabelle am Anfang werden diese alphabetisch geordnet nach den Rubriken Kurzbeschreibung, Zielgruppe, Zeitbedarf und Seiten aufgelistet. PraktikerInnen, ob in den Schulen oder in den jugend- und außerschulischen Bildungseinrichtungen, können je nach Bedarf das für sich geeignete Beispiel herausfinden und nach kurzer Vorbereitung auch einsetzen. KollegInnen aus der Praxis, die sich - häufig zurecht - darüber beklagen, daß ähnliche Beispiele, die in Hülle und Fülle auf dem "grauen" Markt zu finden sind, immense Eigenarbeit, umfangreiche Vorbereitung und Zusatzinformationen erfordern, werden mit diesem Buch hochzufrieden sein. Es lassen sich beliebige Beispiele einsetzen, ohne viel Vorbereitung und ohne großen Zeitaufwand. Ein weiterer Vorteil ist, daß die Mehrzahl der Vorschläge auf eine bis zwei Unterrichtsstunden konzipiert ist.

Die Vorschläge sind durchweg gut, inhaltlich und methodisch phantasiereich, häufig mit dem Ziel, TeilnehmerInnen zur Reflexion über die eigene Sicht-/Denkweise anzuregen. Die Mischung der Informationsvermittlung mit den spielerischen Momenten ist gut gelungen. Der Aufsatz von Elke Begander - Dritte Welt? - Nein danke! Abwehrmechanismen und Widerstände gegen entwicklungspolitische Themen - und die 10 Thesen zum selben Thema von Georg Krämer sind eine gute Einführung. Diejenigen LeserInnen, die angeregt durch das Buch, mehr Informationen, Hinweise, Kontaktadressen von Dritte-Welt-Organisationen suchen, werden in dem 18-seitigen Anhang genügend Materialien für eine Weiterbeschäftigung finden. Es ist zu wünschen, daß das Buch Zugang zu jeder Bildungseinrichtung erhält.

Asit Datta

Bernd Sandhaas:

Lernen in fremder Kultur.

Beiträge zur interkulturellen Didaktik 1, Zentrum für didaktische Studien, Göttingen 1988, 457 Seiten, DM 98,00.

Gemessen an der Zahl der StudentInnen aus der Dritten Welt hat die Bundesrepublik mittlerweile den 3. Rang innerhalb der OECD-Staaten errungen (S.14). Vergleichbare Zahlen für die USA sind zwar 5x, für Frankreich 2x so hoch, überraschend ist aber, daß die Bundesrepublik diesbezüglich Großbritannien überholt hat (S.35). Überraschend deshalb, weil a) Großbritannien wie Frankreich engere Bindungen zu seinen früheren Kolonien haben, b) Universitäten des Landes besser, im Sinne von konzeptionell systematischer, auf die Bedürfnisse der Studierenden in diesen Ländern ausgerichtet sind und c) weniger Sprachprobleme haben. Hingegen müssen sie die deutsche Sprache in der Bundesrepublik für das Studium gar als 3. oder 4. Fremdsprache neu erlernen (S.119). Obgleich 2/3 aller ausländischen StudentInnen an den hiesigen Universitäten aus der Dritten Welt kommen, gibt es bislang kaum nennenswerte Spezialprogramme für diesen Kreis, noch Forschungen und Literatur zu diesem Thema. Dies ist auch der Anlaß dieser Untersuchung.

Untersucht wurde eine kleine aber auserwählte Gruppe, Personen aus den Entwicklungsländern, die kurz vor der Promotion standen, bzw. diese gerade abgeschlossen hatten und den Beruf eines Hochschullehrers in ihren Heimatländern anstrebten. Das Ziel der Untersuchung war, dem 'didaktischen Sozialisationsprozess'der o.e. Personen nachzugehen, herauszufinden, ob und wenn ja, inwieweit das Lernen zwischen zwei Kulturen das Lern-, Unterrichts- und Berufsverständnis der Studierenden beeinflußt hat, ob das Studium für den späteren Beruf handlungsanleitend ist, also ob sie durch das Studium hier neue Erkenntnisse über H ochschuldidaktik gewonnen haben, die sie später anwenden möchten. Wegen der geringen Zahl der untersuchten Personen - insgesamt 30, davon 10 in der Vorlaufsphase, aus 19 Ländern - betont Bernd Sandhaas, daß die Ergebnisse nicht repräsentativ seien (S.298,323). Ihm liegt daran, Problembereiche zu markieren und Perspektiven für künftige Forschungen zu eröffnen. Innerhalb dieses Rahmens versucht Sandhaas durch Verwendung verschiedener Methoden (schriftliche Befragung, teilnehmende, nicht-teilnehmende Beobachtung, halbstandardisierte Interviews, Schätzskalen etc. - allein schon aus diesem Grund ist die Arbeit hiesigen DipolamndInnen und DoktorandInnen zu empfehlen) die Ergebnisse soweit abzusichern, daß diese, wenn nicht repräsentativ, doch handlungsanleitend, für künftige Forschungen und Konzeptionen einer Hochschuldidaktik für diesen Personenkreis werden kann. In der Einleitung erwähnt Sandhaas, daß obgleich StudentInnen aus den o.e. Ländern überproportional bei der Abschlußprüfung Promotion vertreten sind, studieren sie überdruchschnittlich länger, brechen das Studium häufiger ab und schneiden bei den Abschlußprüfungen schlechter ab (S.14). Die Ergebnisse der Untersuchung deuten einige Begründungen hierfür an:

- Mehrheitlich wählen sie das Studienland BRD...'wegen eines Stipendiums' (S.300), - Studienbedingungen, -organisation, -techniken sowie Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens sind zu Studienbeginn unbekannt (S.301).

Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension

Offenbar wird wenig dazugelernt bzw. ändert sich am Lernverhalten kaum etwas. Einige Beispiele aus den Ergebnissen:

- Mehrheitlich sind die angehenden Hochschullehrer nicht in der Lage, ohne fremde Hilfe Literaturangaben ausfindig zu machen und einen Bestellschein in der Universitätsbibliothek auszufüllen.

- Mehrheitlich ist unbekannt, welche Funktionen akademische Prüfungenen haben (S.303). Was Unterrichtsformen an Hochschulen angeht, kennt man nur die Vorlesung und vorlesungsähnliche Formen (S.302).

Lern- und Arbeitstechniken:

- sie arbeiten lieber und fast ausschließlich allein (S.305).

- Je dominanter der Dozent erlebt wird, desto unwichtiger ist der (selbständige) Erwerb von Kenntnissen und Fähigkeiten (S.306).

Der Verdacht eines Kulturimperialismus, wie von Tibi und Laaser geäußert wurde, könne durch die Untersuchung nicht belegt werden, meint Sandhaas vorsichtig. Platter ausgedrückt, für die betroffene Gruppe schadet das Studium in der Bundesrepublik nichts, es nützt aber auch wenig. Und was ihre künftigen hochschuldidaktischen Aufgaben angeht, werden sie gar nicht oder nur unzureichend vorbereitet, und haben kaum Möglichkeiten, entsprechende Qualifikationen selbst zu erwerben (S.319).

Die Schlußfolgerung ist nicht, daß die Stipendien für den genannten Personenkreis abgeschafft werden sollen, sondern mehr Forschungen über Studienorganisationen, Studienbedingungen, Studienvoraussetzungen, Lern- und Arbeitstechniken in den Herkunftsländern geleistet werden, damit man gezielte Hilfe, sprich Konzepte und Programme für diese Gruppe an Hochschulen entwickeln kann. Da das Lernen nie eine Einweg-Kommunikation ist, besteht diesbezüglich ein dringender Handlungsbedarf. Dies ist die Botschaft dieser Arbeit.

Es ist zu wünschen, daß die Verantwortlichen dies erkennen. Je früher, desto besser.

Asit Datta

Marita Jakob/Horst Siebert:

Das Nord-Süd-Thema in der Erwachsenenbildung

Grenzüberschreitungen. Schriftenreihe "Lernberich Dritte Welt" des FB Erziehungswissenschaft I der Universität Hannover, Hrsg.: Asit Datta. Hannover 1990.

Das Inhaltsverzeichnis verspricht uns neben einer Einleitung von Asit Datta sieben verschiedene Beiträge von vier verschiedenen Autoren. Beim Lesen bemerkt man, daß das kleine Buch aber praktisch zwei Teile hat. In einem ersten Teil gibt Horst Siebert einen Überblick über die Diskussionen um Interkulturelles Lernen, um Eurozentrismus als Bildungsbarriere und über die psychosozialen Lernwiderstände entwicklungsbezogener Bildung. In einem zweiten Teil findet sich die Darstellung dreier empirischer Studien, die an der Universität Hannover - Lernbereich Dritte Welt - durchgeführt wurden. In der ersten - einer explorativen - Studie wurden 367 Personen aus drei verschiedenen Gruppen über ihre Meinung zu Dritte-Welt-Problemen befragt: Pädagogikstudenten, Teilnehmer einer Dritte-Welt-Veranstaltung einer Volkshochschule und eine Vergleichsgruppe. In der zweiten Studie wurden 325 Veranstaltungsangebote von Einrichtungen der Erwachsenenbildung aus den Jahren 1988/99 analysiert und mit vorliegenden Untersuchungen der Fachstelle für internationale Zusammenarbeit aus den Jahren 1976/77 und 1983/84 korreliert. Die dritte Studie besteht aus 26 Telefoninterviews und drei Einzelgesprächen und versucht die Bildungsaktivitäten der Dritte-Welt-Bewegung in Hannover zu eruieren.

In Anbetracht der wenigen empirischen Daten zur Dritten-Welt-Pädagogik und zur Entwicklungspädagogik haben diese empirischen Studien einen wichtigen Stellenwert in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zur Entwicklungspädagogik. Leider ist die erste Studie statistisch nicht aufbereitet und dient nur der Hypothesenbildung. Es müßte jetzt darum gehen, die Ergebnisse zu überprüfen. Besonders informativ finde ich die zweite Studie, zumal sie nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ interpretiert. Die kurze dritte Studie ist wohl regionalspezifisch; ich vermute jedoch, daß die Ergebnisse verallgemeinerbar sind. Man muß der Forschungsgruppe dankbar sein, daß sie beginnt, den Lernbereioh Dritte Welt mit harten Daten zu erforschen. (akt)

Horst Siebert:

Die vergeudete Umwelt

Steht die Dritte Welt vor dem ökologischen Bankrott? Frankfurt a.M. (Fischer alternativ) 1990.

Daß unsere ökologischen Überlebensprobleme einen weltweiten Bezug haben, ist inzwischen eine Binsenweisheit, die vielleicht gerade deshalb niemand mehr aufregt. Aufregend aber sind die vielen konkreten Einzelheiten. Es gelingt dem Autor in diesem Buch, sowohl eine detaillierte Beschreibung der vielen ökologischen Brennpunkte als auch ihres globalen Zusammenhangs zu geben. Im Hintergrund steht die Frage "Ist die Menschheit auf dem Holzweg?". Dann geht es in einem ersten Teil um das Waldsterben, die Vernichtung der Artenvielfalt, die Erosion in den USA und China, die Agrochemie und

Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension

den Welthunger, die schlimmen Folgen gutgemeinter Staudämme und ihrer Alternativen, die ökologischen Desaster der weltweiten Urbanisierung und der Ökologischen Kriegsführung auf der ganzen Welt.

Nicht daß uns der Autor hier unbedingt etwas Neues sagen will. Aber das Besondere dieses Buches ist die spannende und allgemeinverständliche, ja didaktisch kluge Zusammenstellung bekannter Fakten. Man kann einzelne Kapitel deshalb auch gut in der ökologischen Bildungsarbeit einsetzen, zumal kursiv gesetzte Zusammenfassungen die Informationsflut ordnen. Dazu kommt der Überblick über die aktuelle Theoriediskussion über Entwicklungstheorien, ebenfalls übersichtlich und verständlich aufbereitet, ohne missionarische Attitüde des Besserwissens. Aber auch aus einem zweiten Grund ist das Buch für Entwicklungspädagogen empfehlenswert: es bleibt nicht bei der deprimierenden Beschreibung der ökologischen Katastrophenfelder stehen, sondern macht gleichzeitig auch Mut durch die Beschreibung der vielfältigen Widerstandsformen. Im zweiten Kapitel geht es um "Ökologischen Widerstand" in der Form von Fallbeispielen. Hier wird gezeigt, daß ökologische Basisgruppen nicht alleine sind, sondern gemeinsam an einer unsichtbaren Gemeinschaft Gleichgesinnter auf der ganzen Welt teilhaben. (akt)

Karen Press/Shelley Sacks:

Der kleine gelbe Bagger.

Fünf Geschichten aus Südafrika. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1989, 24 Seiten, DM 22,80.

Fünf wunderschöne, grausame und märchenhafte Geschichten erzählen über das Leben und Leid der Schwarzen unter der Apartheid in Südafrika. Die Geschichten sind realistisch und irreal zugleich. Realistisch sind sie in der Schilderung der Unterdrückungsformen: Der kleine gelbe Bagger Geegee hat die Aufgabe, die Häuser der Schwarzen abzureißen. Lena, das kleine Mädchen, wird von dem weißen Farmer in die kalte Nacht auf der Suche nach einer Kuh hinausgeschickt. Für Boniswa, das vierjährige Mädchen, ist der Vater fremd, da er ein Minenarbeiter ist und nur einmal im Jahr für einige Tage nach Hause kommt. Karmi, die Tochter des armen Fischers, die sich bei einer reichen, weißen Dame gegen ihren Willen als Haushaltshilfe verdingen muß. Und schließlich Mondi, der kleine Junge, der drei magische Disablätter von einer Fee erhält, damit drei Wünsche frei hat und erst einmal ein festliches Essen für seine hungrige Familie bestellt, sich dann aber egoistisch verhält, nur davon träumt, Konsumgüter (Radio, BMX-Fahrrad) zu besitzen.

Alle Geschichten enden aber gut. Der sprechende Bagger Geegee, der geliebt sein möchte, freundet sich mit zwei schwarzen Kindern an und hilft den Schwarzen die abgerissenen Häuser wiederaufzubauen. Lena wird von der Kuh vor dem Tod durch Erfrieren gerettet. Boniswa lernt über die gemeinsame Pflege der Blumen den Vater lieben. Karmi wird durch den verlorenen und wiedergefundenen Ring mit ihrem Vater wiedervereint. Mondi überwindet seinen Wunsch nach einem BMX-Fahrrad und rettet ein krankes Nachbarkind. Darin liegt das Märchenhafte der Geschichten, die zugleich lehrreich sind. Die Moral einer Geschichte wird nie mit dem Zeigefinger, sondern immer behutsam, fast folgerichtig vorgebracht. Dies liegt möglicherweise daran, daß die Erzählungen nach zahlreichen Erprobungen in Schulen und Bibliotheken in der nun vorliegenden Form veröffentlicht wurden. Das große Format, die farbigen Illustrationen machen das Buch auch für kleine Kinder verständlich.

Das Buch ist im Rahmen der Aktion 'Guck mal übern Tellerrand. Lies mal, wie die andern leben', die zusammen von der Deutschen Welthungerhilfe, Bonn, dem deutschen Komitee für UNICEF, Köln und dem Verlag Peter Hammer im Jahre 1988 gestartet wurde, erschienen. Parallel dazu lief die 'Aktion Entdeckungen' von dem Anderen Literaturklub. Gemeinsam haben diese Organisationen einen Wettbewerb 'Komm mit und mach Dir selbst ein Bild' gestartet für Kinder und Jugendliche in Altersgruppen von 5-9, 10-13 und 14-18 Jahren. Einsendeschluß war der 31.3.90. Die Ergebnisse werden in einer Zeitung von Kindern für Kinder zum Thema 'Dritte Welt' veröffentlicht. Wer mehr darüber wissen möchte, wende sich an:

- Angela Tamke, DWHH, Adenauerallee 134, 5300 Bonn 1, oder
- Sabine Dörrich, Benzstr. 7, 5600 Wuppertal 1, oder
- Der Andere Literaturklub, Reineckstr. 3, 6000 Frankfurt/Main 1.

Asit Datta

Theodor F. Klaßen/Ehrenhard Skiera/Bernd Wächter (Hrsg.):

Handbuch der reformpädagogischen und alternativen Schulen in Europa

Baltmannsweiler Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider 1990 195 Seiten, ISBN 3-87116-658-8.

Das Handbuch entstand im Rahmen des Projekts "Reformpädagogische und alternative Schulen in Europa" an der Universität Gießen in Zusammenarbeit mit der "Dokumentations- und Forschungsstelle für Reformpädagogik in Europa" an der PH Flensburg und ist für den deutschen Sprachraum nicht nur einmalig, sondern erscheint zu einem Zeitpunkt, wo der überregionale Blick in politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht zunehmend eine europäische Dimension erhält (Stichwort: EG-Binnenmarkt) und damit auch die nationalstaatliche (Zwangs)-Schulpolitik in die Diskussion geraten muß.

Der Band, der mit 37 Selbstdarstellungen

Rezension Rezension Rezension

von Schulen, ca. 1350 Schuladressen und etwa 170 Anschriften begleitender Einrichtungen auch als alternativpädagogischer Branchenführer für Europa gesehen werden kann, lädt zu einem europäischen Diskurs in Sachen Schulrefom ein. Er wendet sich sogesehen keineswegs nur an die engagierten Menschen, die sich für mehr Freiheit und Vernunft im Schulsystem einsetzen; der Band verdeutlicht ebenso jeder staatlichen Schuladministration und Bildungspolitik, daß der Staat keinesfalls als alleiniger pädagogischer Garant von Bildung gesehen werden darf: Die 1350 dokumentierten Adressen sprechen gegen ein staatliches Schulmonopol bzw. gegen staatliche Bevormundung und für mehr Autonomie der betroffenen Eltern und Schüler.

Ehrenhard Skiera, einer der Herausgeber, hält bei seinem einleitenden Beitrag sehr stark an der Begrifflichkeit der Reformpädagogik fest und sieht darin "Perspektiven für die Schulentwicklung". Man sollte jedoch allmählich vom Mythos dieser Reformbewegung Abschied nehmen - einen Ansatz hierzu bietet J.Oelkers in seiner Studie "Reformpädagogik - Eine kritische Dogmengeschichte" (vgl. die Besprechung hierzu in ZEP 2/1990, S.34) - und sich davor hüten, heutige pädagogische Alternativen ausschließlich auf diesen "Geist" zurückzuführen. Man erschwert sich die Diskussion um den Zugang zu derzeitigen Alternativen im Schulbereich, wenn man einer Initiatve allzuschnell das Etikett "reformpädagogisch" gibt - ein Etikett, das durchaus auch stark negativ besetzt ist. Man sollte heute vielmehr nicht nur nach den originär pädagogischen Alternativen fragen, die eine Schule bietet. Ebenso wichtig erscheint mir die politische Dimension zu sein, d.h. die politische Verpflichtung auf eine eindeutig demokratische Grundhaltung, die klassische reformpädagogische Modelle nicht immer aufweisen können.

Auf diesen Aspekt macht im weitesten Sinne Michael Seyfarth-Stubenrauch in einem weiteren einführenden Beitrag aufmerksam, wenn er abschließend bemerkt: "Könnte es sein, daß die hier - zumindest implizit - entfaltete Hoffnung, insbesondere die reformpädagogische Perspektive, doch zu naiv sein mag? Könnte es sein, daß in jedem Fall letztlich doch, wenn überhaupt, 'die Politik' eine Lebensreform im Sinne eines auf den Weg zu bringenden umfassenden Humanismus herbeiführen müßte? Die Aussichten sind dann, so denke ich, recht schlecht. Jedoch! Auch wenn dem so wäre, so gilt für Pädagogen allemal, daß die Pädagogik zwar immer auch gleichsam die Magd der Politik sein könnte; aber nun wäre zu fordern, daß sie eine Magd ist, die nicht mehr die 'alte' pädagogische Schleppe hinterherträgt, sondern die eine "neue" reformpädagogische Fackel voranträgt." (S.37).

Insgesamt kann von diesem Band ein wichtiger Impuls ausgehen -und mehr kann und will er auch nicht -, sich von Seiten der Erziehungswissenschaft und Schulbürokratie intensiver auf eine internationale Alternativschuldiskussion einzulassen und die gedankliche und geographische Enge Deutschlands bei der Entwicklung handlungsrelevanter Perspektiven phantasievoll zu verlassen.

Ulrich Klemm

Arbeitsmarkt

Stellenanzeige:

Der Verein "Allerweltshaus Köln e.V." sucht arbeitslose PädagogInnen als **hauptamtliche Mitarbeiter für die Medienstelle** zu internationaler Entwicklung und Flüchtlingen. Aufgaben: Ausbau des Medienangebotes, didaktische Aufbereitung von Materialien und Themen, Kontakt zu Bildungseinrichtungen und Verbänden, Beratung von Bildungsarbeitern und anderen Interessierten.

Nähere Informationen:
Allerweltshaus, Wahlenstr. 22, 5000 Köln 30, Tel.: 0221/515621 oder 531730

Perspektiven
sozialer Arbeit

- ***Die unabhängige Fachzeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpolitik***
- ***Erstellung und Vertrieb im Eigenverlag der Herausgeber***

Beispiele für Schwerpunktthemen:

- Nr. 3/88: Selbsthilfe und Fremdhilfe (mit Projektberichten)
- Nr. 1/89: Computer und Sozialarbeit:Chancen, Gefahren, Grenzen
- Nr. 2/89: Gibt es (noch) eine Christliche Sozialarbeit? / AIDS aus sozialpädagogischer Sicht
- Nr.3/89: Altenarbeit im gesellschaftlichen Spannungsfeld

Erscheinungsweise: 3x jährlich. Umfang jeweils ca. 60 Seiten. Einzelpreis DM 6.- plus Proto .Jahresabonnement für Erwerbstätige/Institutionen: DM 15.-, für Nicht-Erwerbstätige: DM 12.- zuzüglich jeweils DM 3.70 Portoanteil.

Bezugsadresse: PERSPEKTIVEN SOZIALER ARBEIT
Falkenweg 19 8759 Hösbach

Nachrichten Informationen Nachrichten Informationen

Frauen in der Einen Welt

Seit Mai 1989 gibt es den Verein "Frauen in der Einen Welt -Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung und internationalen Austausch e.V. Frauen aus unterschiedlichen Berufen und Nationalitäten aus der Region Nürnberg haben sich zusammengeschlossen, um durch interkulturelle Arbeit gegen Ethno- und Kulturzentrismus anzugehen. Im Vordergrund steht dabei der Beitrag von Frauen zur Absicherung des Alltags.

Die Frauen dieses Vereins haben Materialien zur entwicklungspolitischen Bildungs- und Solidaritätsarbeit erstellt, sie unterstützen Frauenprojekte, wie Werkstätten von Flüchtlingsfrauen in Lima oder die Bergarbeiterfrauen von Canaria (Peru) und beteiligen sich an Kampagnen zur Verteidigung der Menschenrechte von Frauen. Zahlreiche Ausstellungen (Mädchen in Deutschland und in der Türkei, Bergarbeiterfrauen in Peru, Zur Geschichte des Kopftuches), Ton-Dia-Serien und Publikationen sind durch den Verein erstellt worden. Anfang des Jahres legten die Frauen die erste Ausgabe ihrer jährlich erscheinenden Zeitschrift "Frauen in der Einen Welt" vor. Die Beiträge zeigen das Spektrum der Arbeit: fremde Frauen bei uns, Frauenalltag und Frauenkunst auf Rhodos, Nachdenken über das Kopftuch, sowie Frauenforschung und Frauenbewegung in anderen Ländern. Die Reihe "Frauenporträts" zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Leben je einer Frau aus Frankreich, Nicaragua und den Philippinen. Ein sehr umfangreicher und informativer Rezensionsteil berichtet über Bücher zum Thema.

Bezug und weitere Informationen:
Frauen in der Einen Welt, Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung und internationalen Austausch e.V., Postfach 210421, 8500 Nürnberg 21. (asp)

"Hunger /Welternährung"

Das Dritte Welt Haus in Bielefeld hat eine neue Arbeitshilfe für Unterricht und Bildungsarbeit zum Thema "Hunger/Welternährung" herausgegeben. Die 16-seitige Broschüre in DIN A-4 ist so aufbereitet, daß sie gut als Schülermaterial verwendet werden kann. Einzelpreis ist 2.-DM.

Erhältlich über das
Dritte Welt Haus, August Bebel Str. 62, 48 Bielefeld. (tr)

Förderprogramm: "Demokratisch Handeln"

Anläßlich der diesjährigen Verleihung des Theodor-Heuss-Preises erhielten die Schülermitverwaltung und der Vertrauenslehrer des Werner-von-Siemens Gymnasiums in München eine Theodor-Heuss-Medallie für ihren "beispielgebenden und ausdauernden Einsatz in der Auseinandersetzung mit ausländerfeindlichen und rechtsextremistischen Tendenzen in- und außerhalb der Schule". Zur Förderung dieses Engagements erhält die Schule 5000,- DM.

Gleichzeitig mit dieser Auszeichnung wird die Stiftung ihren Wirkungskreis erweitern und ein neues Förderungsprogramm beginnen, das sie zusammen mit der "Akademie für Bildungsreform" in Tübingen unter Vorsitz von Prof. Andreas Flitner ab 1990 durchführen wird. Das neue Programm trägt den Namen "Demokratisch Handeln - Ein Förderungsprogramm für Schüler und Schulen".

Leitidee ist es, unsere Schüler und Schulen zu mehr Verantwortung in und für die Demokratie zu ermutigen. Gesucht und gefördert werden Schüler/innen und Schulen, die sich durch besonders demokratisches Engagement und Verhalten in demokratischer Verantwortung einüben und demgemäß handeln.

Die erste Ausschreibung erfolgte im Frühsommer des Jahres. Nähere Informationen:
Theodor-Heuss-Stiftung, Bahnstraße 34, W-8035 Stockdorf, Tel.: 089/8561632 (as)

Artes

hat nur im weiteren Sinne etwas mit den Künsten gemein. Etwa mit der Kunst, ein eigenständiges Problemlöseverhalten zu entwickeln, statt vorgegebene Lösungen zu übernehmen. "Artes" ist die Abkürzung für einen neuen Studiengang an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg: "Appropriate Rural Technology & Extension Skills", frei übersetzt mit: "Angepaßte Technik im ländlichen Raum - weiterführende wirtschaftlich-technische Fähigkeiten". Dieser neue Aufbaustudiengang, abgeleitet aus dem früheren "TechnikPädagogen im Entwicklungsdienst", versucht die alte Entwicklungshilfe-FehlerPallette systematisch zu kompensieren und in ein breites Spektrum von kreativen aktions- (statt: reaktions-) orientierten Verhaltensfähigkeiten zu übersetzen. Neu an diesem Studiengang dürfte u.a. sein, daß sich neben deutschen nunmehr auch ausländische (Dritt-Welt-) Akademiker bewerben können, um einen zusätzlichen Magistergrad zu erwerben. Neben den technischen Voraussetzungen von kleinstädtischem und ländlichem Handwerk und Kleingewerbe werden im Lehrangebot verstärkt die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in Dritt-WeltLändern berücksichtigt. Der zukünftige Absolvent soll sich kompetent fühlen, was die Produktion und den marktwirtschaftlichen Absatz von Produkten anbelangt, welche dazu beitragen, die Versorgung der Grundbedürfnisse in Entwicklungsländern zu sichern. Als pragmatische Zielvorstellung dient die "Utopie" von der Beseitigung der absolute Armutsgrenze in den betreffenden Ländern. Der Studiengang ist zunächst als Modellversuch installiert, den verschiedene politische, kulturelle, wirtschaftliche und bildungsinstitutionelle Träger unterstützen. Der Aufbaustudiengang ist bezüglich seines inhaltlichen Angebots einmalig in der Bundesrepublik.

Eingehende Informationen bei: Pädagogische Hochschule Flensburg, Mürwiker Str. 77, W-2390 Flensburg, Tel.: 0461/35052 oder 04631/3361. (as)

Nachrichten Informationen Nachrichten Informationen

Computer contra Papierberg

Das scheinbar unumgängliche Los des Gesellschafts- und Geisteswissenschaftlers: er/sie sitzt vor einem Berg von Papier. Sogenannte qualitative Daten, Interviews, Beobachtungsprotokolle, Tagebucheintragungen, politische Reden oder historische Quellentexte häufen sich in Ordnern und Karteikästen. Der Graus: wie gewinne ich Übersicht? Das Problem: welche systematischen Vorgaben schaffen den besten Durchblick? Das Risiko: was ich in der Vorstrukturierungsphase vergessen habe oder noch gar nicht wissen konnte, muß ich mir nachträglich unter schier unerträglichem Arbeitsaufwand noch einmal aufbürden.

Ein an der Universität Tübingen (Fachbereich Pädagogische Psychologie) entwickeltes und erprobtes EDV-Hilfsmittel, "AQUAD 3.0", verspricht Arbeitserleichterung. Es handelt sich um ein extrem schnelles Werkzeug, das sich auf jedem handelsüblichen Personalcomputer installieren läßt. AQUAD (Analyse qualitativer Daten) zeigt seine Stärken bei der Überprüfung und Revision von Forschungshypothesen. Es durchsucht fast beliebige Mengen von Daten gemäß der Vorgabe von wissenschaftlichen Fragestellungen und erleichtert die Flexibilität bei der Interpretation von Bedeutungszusammenhängen. Spielerischer Umgang mit vagen Hypthesen und das Verwerfen von unbrauchbar erscheinenden oder in die Irre führenden Vorannahmen scheint kein Problem mehr zu sein. Das Programm ist menügesteuert und verspricht auch dem interessierten EDV-Laien einen Zugang zu seiner Benutzung, ohne zeitaufwendige Einführung in Programmierkenntnisse. Benutzerfreundlich wird das Programm in einer sog. Demoversion angeboten, welche die Vorabprüfung und den Leistungsvergleich hinsichtlich der angestrebten Forschungsschwerpunkte erleichtert.

Information und Bestellung bei:
Verlag Ingeborg Huber, Am Jürgenfeld 29, 8959 Schwangau. (as)

"Ein Europa der Regionen? - Rahmenbedingungen für eine eigenständige Regionalentwicklung im EG-Binnenmarkt"

Durch den Binnenmarkt der Europäischen Gemeinschaft ändern sich ab 1993 die Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Regionen. Die Probleme, die damit auf das Konzept einer "Eigenständigen Regionalentwicklung" zukommen, werden in einem Seminar der Akademie der Katholischen Landjugend diskutiert. Es findet statt vom 14.-16. Dezember 1990 im Erbacher Hof in Mainz.

Anmeldungen an:
Akademie der Katholischen Landjugend - bei: Bundesstelle der Kath. Landjugendbewegung, Drachenfelsstr. 23, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf. (tr)

Neue Programmspur beim X. Fernsehworkshop Entwicklungspolitik

Im Rahmen seiner Jubliäumsveranstaltung setzt der Fernsehworkshop Entwicklungspolitik der Ev. Akademie Arnoldshain mit der Einführung einer zusätzlichen Programmspur einen neuen Akzent. Neben Produktionen freier Filmemacher und entwicklungspolitischen Fernsehsendungen, jeweils aus den Jahren 1987 bis 1989, werden erstmalig Spiel- und lange Dokumentarfilme von Regisseuren aus Ländern der Dritten Welt vorgestellt. Anmeldeschluß für alle Filmemacher, die nach 1987 unabhängig Filme mit Dritte Welt-Bezug produziert haben, ist der 1. Dezember.

Weitere Auskünfte erteilen:
Ev. Akademie Arnoldshain oder Sabine Kohlwey, c/o Cine Terz, Buschstra 18, 53 Bonn 1. (tr)

"newsletter Pädagogik: Dritte Welt

Der Studiengang "Pädagogik: Dritte Welt" an der J.W.Goethe Universität in Frankfurt gibt einen Nachrichtenbrief heraus, den Interessenten kostenlos beziehen können. Die 8-seitige Broschüre in englischer Sprache ist erhältlich über:

Professur Pädagogik: Dritte Welt, J.W. Goethe-Universität Frankfurt, Postfach 111932, 6000 Frankfurt/Main 11. (tr)

Neue Wanderausstellung über das "Leben am Rande der Wüste"

In einer Arbeitsgemeinschaft haben ehemalige Entwicklungshelfer im Niger und Angehörige des Eirene-Forums, der Aktion Übersee und der Deutsch/Nigerischen Freundschaftsgemeinschaft eine Ausstellung zusammengestellt, die die Lebensbedingungen der Tuareg im Air-Gebirge im Niger beschreibt. Dabei kommen sowohl die Schönheit und Faszination der Tuaregkultur zum Ausdruck, als auch die Entbehrungen und Risiken ihres Nomadenlebes.

Kontaktadresse:
Eirene-Forum-Stuttgart c/o Martin Petry Duppel, Kirchstr. 6, 7255 Rutesheim. (tr)

"Einblicke - Ausblicke" in Bielefeld

Das Dritte Welt Haus Bielefeld hat anläßlich seines 10-jährigen Bestehens eine neue Broschüre veröffentlicht. Die Beiträge befassen sich u.a. mit dem Werdegang dieser Einrichtung, mit grundsätzlichen Problemen entwicklungspolitischer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie mit Perspektiven von "Dritte Welt-Arbeit" in den 90-er Jahren. Die Broschsüre kann (gegen 3.00 DM in Briefmarken) angefordert werden beim:

Dritte Welt Haus Bielefeld, August Bebel Str. 62, 48 Bielefeld 1. (tr)

Veranstaltung Leserbriefe Leserbriefe Leserbriefe

Veranstaltungen:

Frauen und Männer - In zwei Welten derselben Welt? Familientherapie in systemisch-feministischer Sicht. Mit Marianne Krüll.

19.-20.04.1991

In: Zürich, Institut für Ehe und Familie, Postfach 258, CH-8032 Zürich, Tel.: 01 383 82 82.

Zukunft und Erwerbsarbeit von Frauen und Männern. Tagung für Multiplikator/innen in der berufsorientierten Weiterbildung.

22.-23.11.1990

In: Ulm/Donau, Seminar für Pädagogik, Universität Ulm, Auf dem Kreuz 2, W-7900 Ulm, Tel.: 0731/178-309/312

Schule und Bildungspolitik. DDR im Umbruch. Fortbildungsveranstaltung für Mitglieder des Verbandes der Pädagogiklehrer (VdP). Eingeladen sind aber auch für interessierte Kolleginnen und Kollegen. Die Schulung ist als Fortbildungsveranstaltung im Sinne der Sonderurlaubsregelungen vom Kultusminister NW anerkannt unter der Nr.: (IB 6.42.4/01.01/ IV B 3 Nr. 308/90, lfd.Nr. 48).

09.11.1990

In: Wuppertal, Bergische Universität-Gesamthochschule, Raum L 0921, Hörsaal 13.
Informationen bei: Verband der Pädagogiklehrer, Hugo-Wolf-Weg 17, W-4270 Dorsten 1.

Leserbrief

Lieber Alfred,

Über Umwege hat mich die ZEP erreicht. Sie ist diesmal wirklich in vielfacher Hinsicht überraschend und interessant. Deswegen habe ich mich gleich nach der Lektüre daran gemacht, einen Brief zu schreiben.[1]

Zunächst einmal ist es wirklich sehr schön, daß die ZEP auch anscheinend das 13. Jahr überlebt bzw. überleben wird. Aber: was mir wichtiger erscheint, dies ist seit langer Zeit wieder einmal ein Heft, das ich von Anfang bis Ende mit nicht nachlassendem Interesse durchgelesen habe. Und aus diesem Grund möchte ich doch die eine oder andere Anmerkung anbringen.

Die erste Überraschung ist natürlich, daß nún ein paar "aufstrebende Jungunternehmer" sich in ein Verlagsabenteuer gestürzt haben, und so die weitere Existenz der ZEP ermöglichten. Ich bin wirklich gespannt, was aus diesem Verlag noch wird. Und deswegen gleich noch ein paar Sätze zum Konzept der ZEP. Den Untertitel "Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik" finde ich zwar etwas lang, aber sehr gut, um den Inhalt der ZEP zu kennzeichnen. Das mit der Philosophie finde ich zwar auch zunächst etwas schwierig, weil ich nicht so deutlich sehe, ob sich darüber eine Absatzchance, das heißt eine neue Leserzielgruppe erschließen kann. Inhaltlich bin ich damit natürlich sehr einverstanden. Das Layout hat mir dieses Mal gut gefallen, insbesondere die Bilder und die einzelnen Textseiten. Natürlich sticht als geradezu einzigartiges Dokument das Bild von Dir (A.K.Treml - Anm.d.Redaktion) und Niklas Luhmann auf dem Holzweg heraus. Findest Du nicht, daß Luhmann auf diesem Bild fast den Eindruck eines Wesens von einem anderen Stern erweckt? Aber vielleicht ist das nur die optische Täuschung, daß der Haarkranz wie buschige fellbepelzte Ohren wirkt.

Nun noch einiges zu den Aufsätzen: Mit Faszination habe ich Deinen Beitrag über Bildung und Erkenntnis gelesen. Es ist wirklich einer der wenigen wissenschaftlichen Texte seit sehr langer Zeit, die mich gefesselt und zum Nachdenken gebracht haben. Die Interpretation der platonischen Höhlenparabel ist wirklich erhellend und vermittelt, sofern man sie akzeptiert, auch eine gewisse, fast möchte ich sagen, Diogenes'sche Gelassenheit. Der Korrespondenzaufsatz von Wilhelm Essler ist allerdings dagegen eher zweigeteilt zu nennen. Ich habe nicht ganz den Zusammenhang zwischen der sprachanalytischen Reflexion und der indischen Weisheitsbeschreibung nachvollziehen können. Ist es tatsächlich so, daß man Erleuchtung erfahren, aber nicht darüber reden kann? Oder vielmehr: daß man über etwas, das man als Erleuchtung bezeichnet, reden kann, aber nicht von ihm? Aber: wenn man darüber nicht reden kann, weshalb redet Essler dann davon?

Den Anthroposophenaufsatz habe ich begonnen; ich muß allerdings sagen, daß es für mich zunehmend fragwürdig ist, weshalb man sich eigentlich damit beschäftigen soll, denn es zeigt sich an keiner Stelle, jedenfalls des von mir bislang gelesenen Teiles, daß darin eine Erkenntnis steckte, die in irgendeiner Art und Weise neu bzw. weiterführend wäre. Im Prinzip scheint es sich um die Verteidigung eines Absolutheitsanspruchs zu handeln.

Die didaktischen Anmerkungen zu Peirce habe ich mit Vergnügen gelesen, ganz klargeworden ist mir allerdings nicht, was daran nun etwas Spezifisches, dem Pragmatismus Zuzurechnendes sei, denn die didaktischen Konsequenzen findet man natürlich auch in vielen Formen des Praxisunterrichts bis hin zu praxisbetonender Sozialarbeit/Sozialpädagogik.

Besonders hübsch fand ich die Schilderung des Luhmann-Besuchs. Sie hat natürlich mein Interesse geweckt, mehr von diesem Interview zu lesen. Hast Du etwa eine Transkription dieser Tonbandaufnahme, die Du mir schicken könntest?[2] Besonders faszinierend fand ich ja seine Antwort auf die Ontologiefrage. Natürlich ist es ein schönes Gefühl, Schöpfer einer Theorie zu sein und sie damit so vollkommen in der Hand zu haben, daß man sie jederzeit mit einem Schmunzeln variieren kann.

Die Werbeaktion am Schluß des Heftes finde ich allerdings nicht so ganz gelungen. Bei vielen meiner Freunde und Freundinnen kann ich mir wirklich bessere Geburtstagsgeschenke vorstellen, als gerade die ZEP. Ich wünsche Euch dennoch, daß recht viele Bestellungen eingehen.

Dr. Hans Gängler, Dortmund

(1) Anmerkung der Redaktion: Gemeint ist die ZEP Nr. 1(1990), leider konnte dieser Leserbrief in der letzten Ausgabe 2(1990) aus technischen Gründen nicht berücksichtigt werden, deshalb erscheint er nun eine Ausgabe verspätet. Wir entschuldigen uns hiermit bei Herrn Gängler. Alles paletti, Hans?

(2) Bekanntlicherweise wurde das gesamte Interview bereits abgedruckt, verteilt auf die ZEP-Hefte 2(1990) und 3(1990) - also das vorliegende Heft. Ebenso ist bis Frühjahr geplant, ein Büchlein mit dem kompletten Interview und ausführlichen Kommentierungen herauszugeben. Es erscheint im Schöppe & Schwarzenbart Verlag. Vorbestellungen werden jetzt schon vom Verlag entgegengenommen.

Informiert sein

= ZEP lesen!

Bitte frankieren

Antwort

Verlag Schöppe & Schwarzenbart
Nonnengasse 1

D - 7400 Tübingen

Bitte frankieren

Antwort

Verlag Schöppe & Schwarzenbart
Nonnengasse 1

D - 7400 Tübingen

Bitte frankieren

Antwort

Verlag Schöppe & Schwarzenbart
Nonnengasse 1

D - 7400 Tübingen

Bestellkarte ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik
Sozialer Wandel als Herausforderung für Pädagogik und Philosophie

Abonnement

Bitte senden Sie mir ein Jahres-Abonnement der Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik beginnend mit Heft 1/1990 zum Preis von 24.- DM (zuzüglich Versandkosten) an folgende Adresse:

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen
Name: Vorname:

Institution:

Straße: Postleitzahl: Ort:

Unterschrift:

Mir ist bekannt, daß ich das Abonnement spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres (1.Nov.) kündigen kann. Andernfalles verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Jahr.

Bestellkarte ZEP

Geschenk - Abonnement

Bitte senden Sie folgender Person/Institution ein Jahres-Abonnement der Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik beginnend mit Heft 1/1990 zum Preis von 24.- DM (zzgl. Versandkosten).
Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen
Name: Vorname: Institution:

Straße: Postleitzahl: Ort:

Ich übernehme die Kosten für dieses Geschenkabonnement. Bitte senden Sie mir die Rechnung an folgende Adresse:

Name: Vorname: Institution:

Straße: Postleitzahl: Ort:

Unterschrift:

Mir ist bekannt, daß ich das Abonnement spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres (1.Nov.) kündigen kann. Andernfalles verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Jahr.

Bestellkarte ZEP

Nachbestellung

Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen zum Preis von 7.- DM pro Heft (zuzügl. Versandkosten)

Heft.Nr:	Stückzahl:
Heft.Nr:	Stückzahl:
Heft.Nr:	Stückzahl:
Heft.Nr:	Stückzahl:
Heft.Nr:	Stückzahl:

Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen
Name: Vorname:

Institution:

Straße: Postleitzahl: Ort:

Unterschrift:

Noch lieferbare ZEP-Hefte:

(1) 1/82: Kann durch Erziehung die Gesellschaft verändert werden?
(2) 4/82: Ethik der Technik
(3) 1/83: Pädagogik für einen anderen Fortschritt
(4) 1/84: Erziehung und Zukunft
(5) 2/84: Zurichtung für die dritte industrielle Revolution?
(6) 3/84: Lernen von fremden Kulturen - Ethnopädagogik
(7) 4/84: Theorie und Praxis der Entwicklungspädagogik
(8) 1,2/85: Biographisches Lernen **(vergriffen)**, als Kopie erhältl.
(9) 3/85: Sport
(10) 4/85: Ethik/Ethikunterricht
(11) 1/86: Die neue Weltanschauung: Autopoiesis
(12) 2/86: Dritte-Welt-Pädagogik
(13) 3/86: Ethnopädagogik
(14) 4/86: Natur und Pädagogik
(15) 1/87: Rudolf Steiner-Pädagogik in der Diskussion **(vergriffen)**, als Kopie erhältl.
(16) 2/87: Libertäre Pädagogik
(17) 3/87: Aktionsorientiertes Lernen
(18) 4/87: Ökumenisches Lernen
(19) 1/88: Lernbereich Dritte Welt: Widerstände und Chancen
(20) 2/88: Waldorfpädagogik
(21) 3/88: Entwicklungstheorien und Entwicklungspädagogik
(22) 4/88: Entwicklungspädagogik international
(23) 1/89: Entwicklungsbezogene Bildung
(24) 2/89: Schule der Zukunft Zukunft der Schule

ZEITSCHRIFT FÜR ENTWICKLUNGS-PÄDAGOGIK